



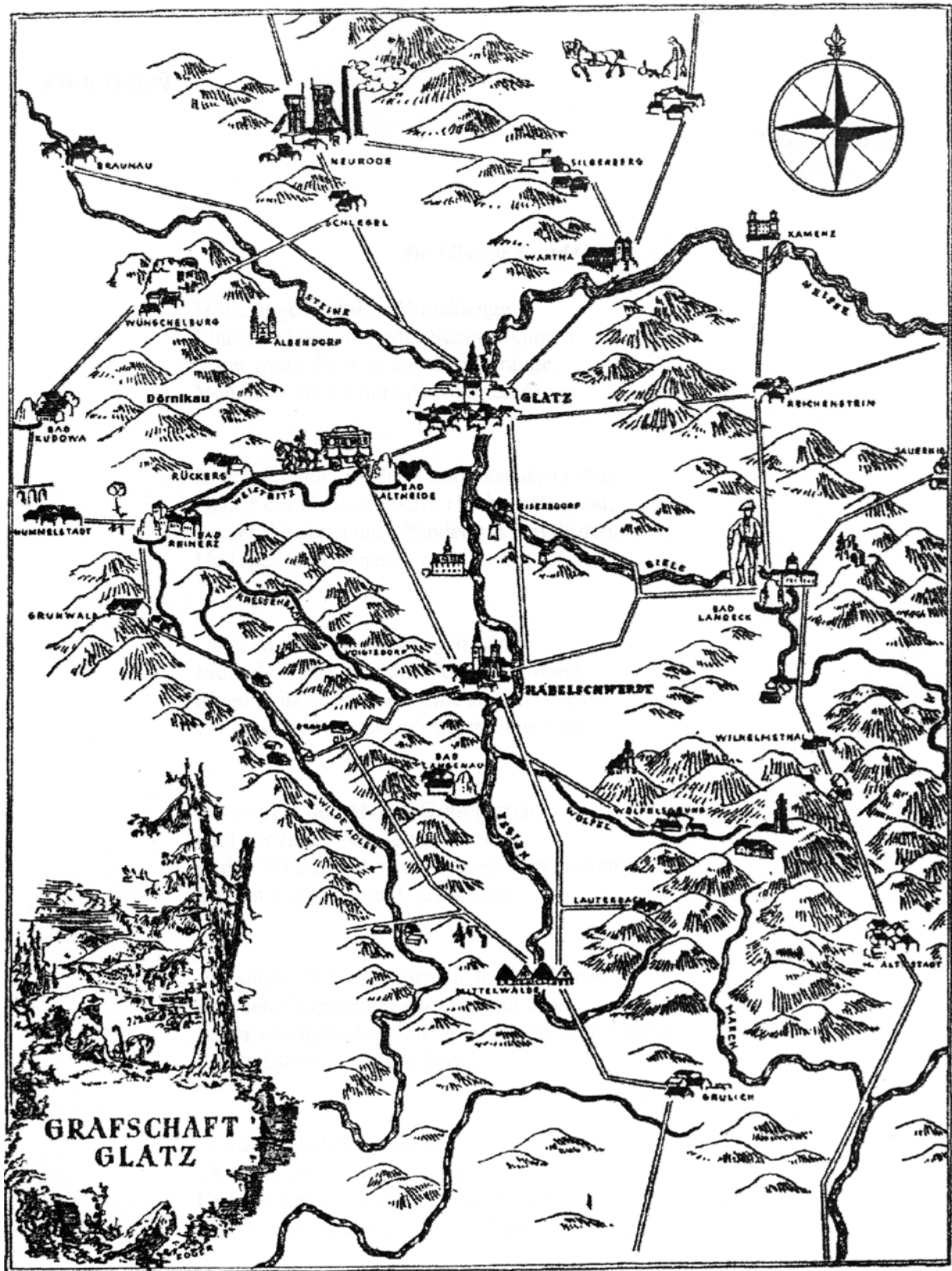


Die beiden Chroniken von Dörnikau hat Georg Friebe 2001 transkribiert und als zusammenhängendes Exemplar herausgegeben. Eine Ausgabe davon wurde von unserem Mitglied Norbert Bartonitscheck zur Verfügung gestellt und von mir für einen beidseitigen Ausdruck mit MS-Word© neu gesetzt.

Rainer Welzel, Stockach, 2011

**Die Chroniken
der
Gemeinde Dörnikau
(Grafschaft Glatz)**





Das Glatzer Bergland

Zum Geleit

Friedrich Bischoff
(1896- 1976)

Im Glatzer Lande

Höfe, angelehnt dem Hügelhange,
Lindenstill behütet jeder Schindelknorrn;
Vater treibt die Kuh am Göpelstrange,
Von der Tenne stäubt das Winterkorn.

In den Stuben, wo die Kuckucksuhren rufen,
Glänzt der Heiland überm Hochzeitsschrein;
Immer wieder spielen Kinder auf den Stufen,
Und die Berge schauen ernst herein.

Oben an der steilen steinigen Lände
Müht der Sohn sich um die zweite Mahd,
Einen Seilzug spannen seine starken Hände,
Um das Grummet abzubringen ohne Pfad.

Unten geht der Ahn im Grasegarten,
Und der Enkel wandert hinter ihm,
In den Wolken schon die Engelahnen warten:
Bauern-Seraphim und -Cherubim.

Abendleise füllt der Born die hölzne Schale,
Aus den Tälern quillt der Glocken Ton;
In der weißgekälkten Stube sitzen sie beim Mahle,
Enkel, Eltern, Sohn bei Sohn.

„Unser täglich Brot gib uns.“
„Amen“, haucht der Engel unsichtbar,
Und die Kinder schauen offnen Munds:
Vor dem Fenster schwang ein Flügelpaar!

Übersicht über die Geschichte Schlesiens und der Grafschaft Glatz

Vorbemerkung: Die Geschichte der Grafschaft Glatz ist weithin ein Teil der Geschichte Schlesiens, weist indes einige wesentliche Besonderheiten auf. Der „Glatzer Kessel“ gehört in älterer Zeit nicht zu Schlesien; erst nach der Abtretung der Gebiete an Preußen wird die Grafschaft zu Schlesien gerechnet.¹

Archäologische Funde belegen Niederlassungen im schlesischen Raum bereits in der Älteren Steinzeit. In der Jüngeren Steinzeit (um 3 500 v. Ch.) werden die Sammler und Jäger der Vorzeit durch Träger einer bäuerlichen Kultur („Bandkeramiker“) aus dem mittleren Donaugebiet verdrängt. Es folgt eine recht kontinuierliche Entwicklung in der Bronze- und Eisenzeit (von 1 700 bis 800 und von 800 v. Ch. an). Unterbrochen wird sie durch einen Skytheneinfall bis an die Oder um 500 v. Ch. Im 4. Jh. v. Ch. wandern Kelten aus Böhmen und Mähren in Schlesien ein. (Der Zobtenberg wird keltische Kultstätte.) Um 100 v. Ch. drängen Germanen (die „Lugier“) die Kelten nach Süden ab. Seit dem 4. Jh. n. Ch. heißen alle in Schlesien sesshaften Wandalen „Silingen“: Ihre Stammesorganisation erstreckt sich auf nahezu den gesamten schlesischen Raum. Von der Mitte des 6. Jh.'s an sickern als Folge der Abwanderungsbewegungen der Ostgermanen Slawen aus dem Osten wie von Süden her in das Land ein (bis zur Elbe und zu den Ostalpen). Innerhalb der einzelnen Siedlungsgebiete bilden sich recht früh Stammesgaue.

Nach der Vereinigung von Böhmen und Mähren erobert der Premyslide *Vraüslav* (894 - 921) auch Mittelschlesien links der Oder; er ist es vermutlich, der Breslau (Vratislavia) als Grenzfestung gründet. Sein Sohn *Boleslav I.* (935 - 972) erweitert den Besitz nach Osten. 973 bekommt Böhmen, das von Bayern aus missioniert worden ist, mit dem Bistum Prag (als Suffraganbistum von Mainz) ein eigenes Missionszentrum. 996 bestimmt Kaiser *Otto III.* die Oder zur Ostgrenze des Bistums Meißen (das 968 mit der Kirchenprovinz Magdeburg von *Otto I.* gegründet worden ist). Im Jahre 1000 läßt der Kaiser am Grabe seines Freundes Adalbert, vordem Bischof von Prag, der 997 bei den Preußen den Märtyrertod erlitten hat, die Kirchenprovinz Gnesen errichten, deren Sufragan Breslau wird. (Diese Zugehörigkeit bleibt bis 1821 bestehen, als Breslau direkt der Kurie unterstellt wird; erst 1929 wird es Erzbistum.) Denn um 950 hat sich ein polnischer Staat gebildet. Sein Herzog *Mieszko I.* aus dem Hause der Piasten nimmt das Christentum an. Sein Nachfolger *Boleslaw Chrobry (der Tapfere)* dehnt die Herrschaft der Piasten über Schlesien hinweg auf Böhmen und Mähren sowie auf die Lausitz aus. Nach *Boleslaws* Tod (1025) aber besetzt der Böhmenherzog *Bretislav I.* wieder Schlesien. (Er holt auch die Gebeine des hl. Adalbert aus Gnesen nach Prag.) Um 1050 setzen sich wiederum die Polen in einem Teil Schlesiens fest, wofür sie aber Böhmen einen Tribut entrichten müssen.

Im Jahre 1137 beendet der Glatzer Pfingstfriede die Streitigkeiten zwischen Polen und Böhmen: Der Glatzer Kessel geht endgültig in den Besitz Böhmens über. Glatz ist der älteste in Schlesien bezeugte Ort. Der böhmische Fürst *Slavnik* (+ 981) unterhält schon auf dem späteren Schloßberg eine Grenzfestung, genannt „Cladsko“ (von tschechisch „klada“ = Baumstamm). Von diesem Ort erhielt die umgebende Landschaft, die geographisch eine

¹ Dessen ungeachtet führen die preußischen Könige seit dem Frieden zu Breslau (28.7.1742), in dem Habsburg zum ersten Male auf Schlesien und die Grafschaft verzichtet, die Titel „Herzog von Schlesien“ und „Graf von Glatz“. *J. Kögler* spricht in seinen Chroniken der Grafschaft Glatz aus der Zeit um 1800 konsequent von Schlesien und der Grafschaft Glatz.

Einheit bildet, ihren Namen (Größe: 1636 qkm). Glatz sichert seitdem die wichtige Straße Prag - Nachod - Glatz - Wartha - Breslau.

Mit der Einführung der Senioratsverfassung in Polen (die vier ältesten Vertreter des Piastengeschlechts bekommen jeweils ein Teilgebiet) beginnt die Aufteilung Polens in selbständige Fürstentümer, wovon eines Schlesien mit dem Hauptort Breslau wird. Die schlesischen Piasten teilen sich ihrerseits in mehrere Zweige (schließlich gibt es 18 schlesische Teilfürstentümer!). 1202 wird die Trennung zwischen „Oberschlesien“ (unter dem „Herzog von Oppeln“) sowie Mittel- und Niederschlesien (unter dem „Herzog von Schlesien“, welchen Titel die Fürsten auch noch als Teilherzöge führen) festgelegt. Mit dem Tode des Großfürsten *Miesko* von Polen endet die Senioratsverfassung mit der Folge, daß die beiden schlesischen Herzogtümer unabhängig werden.

Heinrich I. (1201 - 1238), vermählt mit *Hedwig von Andechs-Meran*, fördert planmäßig die Ansiedlung deutscher Einwanderer, vorwiegend vermutlich aus Mitteldeutschland. In der Schlacht bei Liegnitz 1241 gegen die Mongolen findet sein Sohn *Heinrich II.* auf der Walstatt den Tod. Trotz ihres Sieges ziehen sich die Mongolen unverhofft zurück. In der Folgezeit werden Schlesien und die westlichen Randgebiete zügig eingedeutscht. Die deutsche Kolonisation weitet sich nun auch vom Gebirgsrand in die Gebirge hinauf aus. Ende des 13. Jahrhunderts ist fast ganz Schlesien deutsch oder deutschrechtlich.

Die systematische deutsche Kolonisation Schlesiens weist die folgenden Grundzüge auf:

- Die Gründung deutscher Klöster und die Ansiedlung deutscher Bauern, Handwerker und Bergleute ist das Werk des Herzogs (und seiner Gemahlin im Falle *Heinrichs I.*); die Besiedlung erfolgt meist auf herzoglichem Boden.
- Die Anwerbung der deutschen Kolonisten und ihre Ansiedlung erfolgt durch herzogliche „Lokatoren“, die meist in dem neuen Dorf das Richteramt, in der Stadt die Vogtei verliehen bekommen.
- Auf dem flachen Lande wird der Typ des Straßen- oder Straßenangerdorfes angelegt, im Gebirge und anderen Waldgebieten das Waldhufendorf (ein Reihendorf zu beiden Seiten des Talweges). Ein Bauer erhält grundsätzlich eine Hufe (die „fränkische Hufe“ entspricht knapp 25 ha) Waldrodungsboden.
- Mittelpunkt einer ländlichen Siedlungsgruppe wird eine Stadt (meist mit einem schachbrettartigen Straßennetz und einem rechteckigen Marktplatz, dem „Ring“). Die Städte liegen in der Regel nicht weiter als 18 km voneinander entfernt. Um 1300 gibt es etwa 130 Städte in Schlesien.
- Die Neusiedler leben nach ihrem mitgebrachten deutschen Recht. Nach einigen Freijahren haben sie dem Landesherrn nur Zinsen (in Geld und Getreide) zu entrichten, aber keine Abgaben und Dienste zu leisten. Die Dreifelderwirtschaft ermöglicht höhere Erträge.

Nach dem Tode *Heinrichs II.* (1241) kommt es durch zahlreiche Teilungen zu einer Zersplitterung Schlesiens. Infolgedessen gerät das Land wieder unter polnischen und böhmischen Einfluß. Die kleinpolnischen Piasten gründen ein neues Königreich Polen; die schlesischen Piasten aber unterstellen sich der Krone Böhmens (endgültig 1327) - mit Ausnahme *Bolkos II. von Schweidnitz-Jauer*; durch die Heirat *Karls IV.* mit dessen Nichte und Erbin *Anna* kommt auch Schweidnitz schließlich an Böhmen. 1335 verzichtet *Kasimir III. von Polen* im Vertrag zu Trentschin auf die schlesischen Gebiete („bei automatischem Verfall der Exkommunikation bei Zuwiderhandlung“).

Durch die lehnsrechtliche Bindung an Böhmen wird Schlesien zudem ins Deutsche Reich aufgenommen (da Böhmen seit *Otto I.* in lockerer Form dem Reich eingegliedert ist); die schlesischen Herzöge werden aber keine Reichsfürsten, weil sie nur Vasallen der böhmischen

Krone sind. König *Johann* von Böhmen nennt sich „supremus dux Slezianorum“. In den einzelnen Erbfurstentümern vertreten Landeshauptleute den König. Dieser respektiert die Hoheitsrechte der schlesischen Fürsten; erledigte Lehen fallen an die böhmische Krone (so 1335 das Herzogtum Breslau).

Als König *Wenzel IV.* 1419 stirbt, verweigern die Tschechen seinem Bruder *Sigismund*, dem deutschen König, die Anerkennung als König von Böhmen, weil er 1415 auf dem Konzil zu Konstanz *Johannes Hus* hat verbrennen lassen. Aus den folgenden Thronstreitigkeiten geht schließlich der Hauptmann von Ostböhmen, *Georg von Podiebrad*, als Landesverweser hervor (1458 König). Böhmen wird Wahlmonarchie. Unter *Podiebrad* verstärkt sich der tschechische Einfluß in Schlesien. 1454 kauft der hussitische Böhmenkönig das Glatzer Land und erhebt es 1459 zu einer von Böhmen lehnsabhängigen Grafschaft.

Die Besiedlung des Glatzer Landes, das zunächst nur schwach von Tschechen bewohnt ist, erfolgt im 13. Jh., besonders gefördert durch *Ottokar II.* (1253 - 1278). Um 1400 ist die Eindeutschung offenbar abgeschlossen. Auch nach seiner Erhebung zur böhmischen Grafschaft bleibt die deutsche Prägung des Glatzer Kulturgebietes unberührt. Zuvor hatte das Land unter den Einfällen der Hussiten sehr zu leiden.

Die Gegner *Georgs von Podiebrad* wählen den ungarischen König *Matthias Corvinus* zum König von Böhmen. Aus den verwickelten Thronstreitigkeiten ergibt sich eine Personalunion zwischen Böhmen und Ungarn (bis 1526 unter den Jagiellonen, bis zum Ende des I. Weltkrieges unter den Habsburgern). Auf einem Kongreß zu Wien im Jahre 1515 beschließen der König *Wladislaus* von Böhmen und Ungarn und Kaiser *Maximilian I.* eine Doppelhochzeit: *Wladislaus'* Kinder *Anna* und *Ludwig* heiraten *Maximilians* Enkel *Ferdinand* und *Maria*. Nach dem Tode *Ludwigs II.* in der Schlacht bei Mohács (1526) fallen die böhmische und die ungarische Krone an *Ferdinand*. Der Wahl *Ferdinands* zum König durch den böhmischen Generallandtag schließt sich Schlesien auf dem Leobschützer Fürstentag an. Seit 1530 werden die wüstgewordenen Bauernhöfe wieder besiedelt. Hundert Jahre später dringen Neusiedler auch in höhere Gebirgsregionen (über 500 m). Es entstehen kleine Ansiedlungen mit Gärtnern („Feldgärtner“) und Häuslern. Sie ernähren sich von frühindustriellen Tätigkeiten: der Eisenverhüttung, der Glasmacherei und der Leinweberei. Die Reformation war bereits vor dem Anschluß Schlesiens an Habsburg eingedrungen; seit 1524 findet sie auch in der Grafschaft Glatz rasch Eingang. *Ferdinand I.* aber bindet das Gebiet wieder stärker an die Krone: Jesuiten ziehen ins Augustinerkloster in Glatz ein; Prag wird zum Oberhof für die Grafschafter Städte. Ansonsten sind die meisten schlesischen Fürsten und Standesherrn beim Tode *Ferdinands* (1564) protestantisch. Eine Ausnahme bildet der Bischof von Breslau. 1619 stimmen die Gesandten der schlesischen Stände mit den böhmischen Ständen für die Wahl des Kurfürsten *Friedrich V. von der Pfalz*, des Führers der protestantischen Union, zum König von Böhmen. Nach dessen Niederlage 1620 am Weißen Berge (bei Prag) beginnt die Rekatholisierung: zunächst durch den Fürsterzbischof *Karl* von Breslau in seinem Gebiet, zu dem seit 1623 auch die Grafschaft Glatz gehört, dann nach dessen Tod durch Erzherzog *Ferdinand* (den späteren Kaiser *Ferdinand III.*), nachdem er Glatz, Oppeln und Ratibor, später auch Schweidnitz-Jauer übernommen hat. Zur entschiedenen Unterdrückung der evangelischen Konfession kommt es allererst nach dem Westfälischen Frieden (1648). In der Grafschaft Glatz entvölkern sich durch den Dreißigjährigen Krieg Stadt und Land; die Pest von 1680 verschlimmert dann noch diesen Niedergang.

Das 17. Jh. bringt eine Blüte deutscher Barockdichtung in Schlesien hervor: *Martin Opitz*, *Friedrich von Logau*, *Andreas Gryphius*, *Ch. H. von Hofmannswaldau*, *Johann Christian Günther* (dessen Gedichte schon eine neue Lyrik repräsentieren). Bildende Kunst und Architektur sind Teil der österreichischen Kulturlandschaft.

Um 1700 gehören zwei Drittel Schlesiens zu den unmittelbar der Krone gehörenden Erbfürstentümern; das letzte Drittel besteht aus Mediätfürstentümern.

Durch drei Kriege zwischen Preußen und Österreich (seit 1740) kommen Schlesien und die Grafschaft Glatz an Preußen (endgültig 1763). Der Erbprinz *Leopold von Anhalt-Dessau* erobert 1741 die Grafschaft, 1742 die Stadt Glatz. 1741 bereits setzt *Friedrich II.* als oberste Behörde das „Feldkriegskommissariat“ ein. Schlesien wird nicht dem preußischen „Generaldirektorium“, dem Ministerium, unterstellt, sondern erhält einen Provinzialminister, der unmittelbar dem König unterstellt ist. (*Friedrich II.* will sich also möglichst direkt der Angelegenheiten seiner neuerworbenen Provinz annehmen.) Ihm unterstehen die Kriegs- und Domänenkammern von Breslau und Glogau, diesen wiederum die Landräte der Kreise (die aus dem Adel genommen werden). Die Städte dürfen ihre Bürgermeister und Ratsherren selber wählen. Die ummauerten Städte haben die „Akzise“ zu entrichten: einen Zoll auf Güter, die eingeführt werden, und eine Steuer für in der Stadt erzeugte Waren; die kleinen („unakzisbaren“) Städte und die Dörfer müssen eine „Kontribution“ bezahlen. Die Steuerbefreiungen von Kirche und Adel wird beseitigt. Die Grundherren behalten die Polizei- und Kirchenhoheit.

Friedrich II. führt auch in Schlesien den Anbau der Kartoffel (und das spanische Merino-Schaf) ein. Der Anbau von Wein und Maulbeerbäumen (für die Seidenraupenzucht) scheitert am Klima. Eine entschiedene Förderung läßt der König der Grafschaft Glatz angedeihen: durch neue Ansiedlungen und die Unterstützung der Leinenindustrie, der Glasindustrie sowie des Steinkohle- und Erzbergbaus. Später freilich verursachen die preußische Freihandelspolitik und die mechanische Textilherstellung den Niedergang der Hausweberei.

Nach dem Befreiungskrieg gegen *Napoleon* kommt es auch in Schlesien zu Reformen. Die Provinz wird in vier Regierungsbezirke gegliedert (Breslau, Liegnitz, Oppeln und Reichenbach, welch letzterer 1820 wieder aufgelöst wird). Das Bistum Breslau wird direkt dem Hl. Stuhl unterstellt (1929/30 zum Erzbistum erhoben). Dagegen bleibt die Grafschaft Glatz weiterhin bei der Erzdiözese Prag (übrigens bis 1972). 1631 wird sie Vikariat, 1929 Generalvikariat. Die Vikare sind seit 1821 „Großdechanten“.

1890 wird eine Eisenbahnstrecke nach Rückers verlegt. Sie wird 1902 bis Bad Reinerz, 1905 bis Bad Kudowa verlängert.

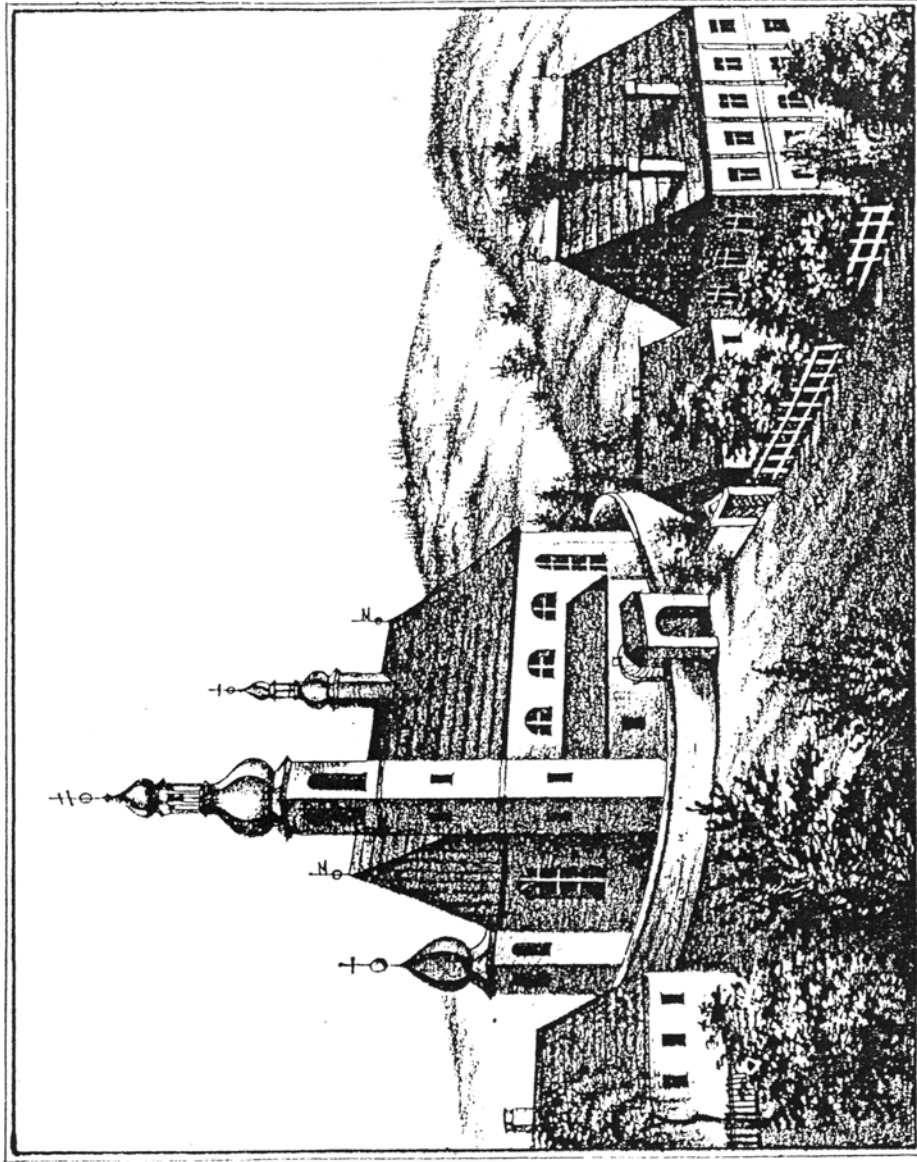
Gegen Ende des I. Weltkrieges erheben tschechische Kreise Anspruch auf Glatz und Leobschütz: Im Unterschied in bezug auf Oberschlesien entscheidet sich die Friedenskonferenz in Versailles für die Integrität Niederschlesiens und damit für den Verbleib der Grafschaft bei Deutschland.

Während die sowjetischen Truppen schon Ende Januar 1945 fast ganz Schlesien rechts der Oder besetzt haben, bleiben die Gebirgsgegenden im Südwesten bis Kriegsende in deutscher Hand. Die Oderfestung Breslau kapituliert erst am 6. Mai.

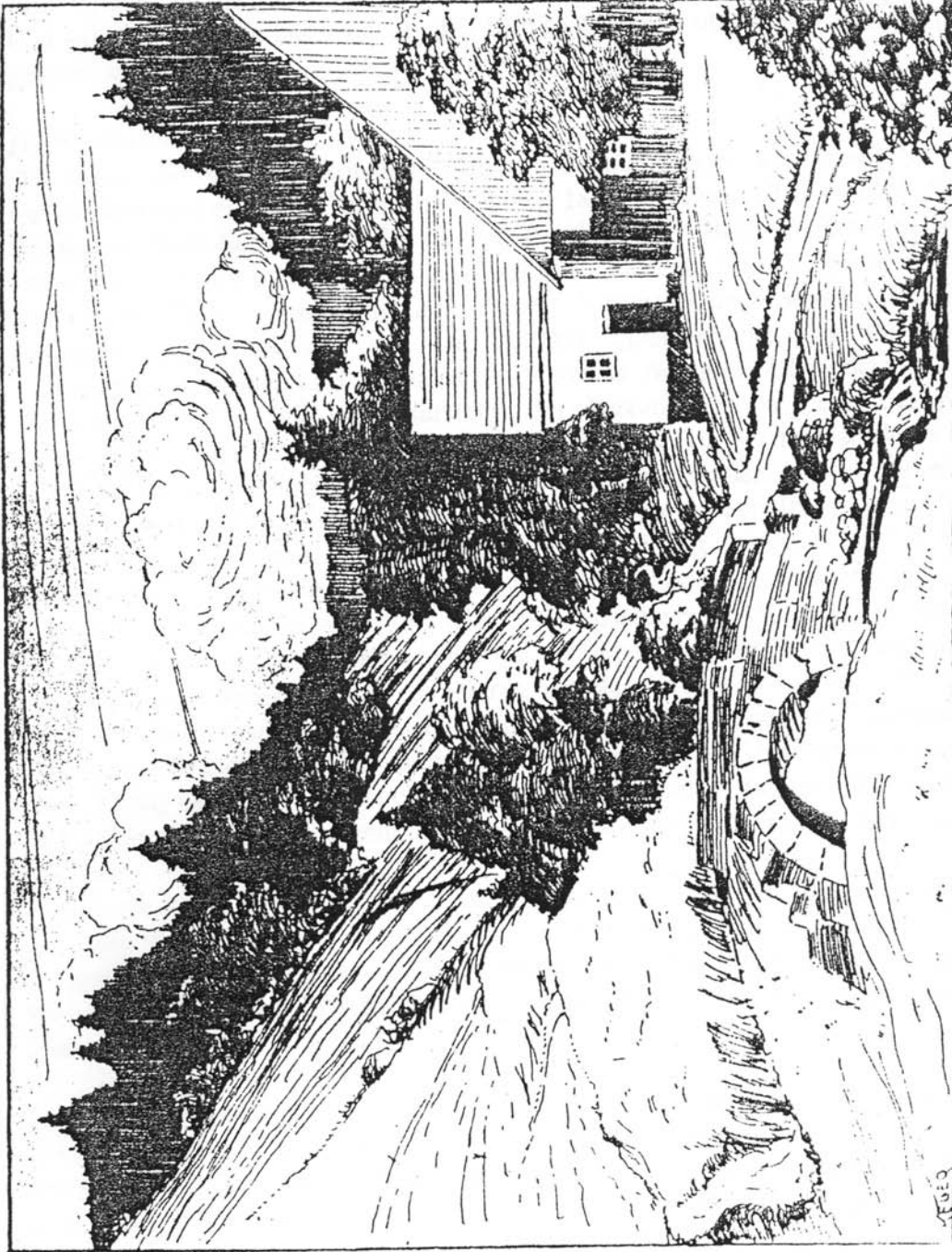
Als die Konferenz von Potsdam beginnt (am 17. Juli 1945), hat *Stalin* bereits die Gebiete östlich der Oder und der Lausitzer Neiße der polnischen Verwaltung unterstellt. Schon Anfang April gab es einen polnischen „Bevollmächtigten des Bezirkes Niederschlesien“. Da die Angloamerikaner schon 1943 in Teheran einer Westverschiebung Polens grundsätzlich zugestimmt haben, akzeptieren sie in Potsdam die polnische Verwaltung Ostdeutschlands; die endgültige Regelung der Grenzfrage bleibt einem künftigen Friedensvertrag vorbehalten. Im Juni 1945 beginnt die Vertreibung der Deutschen aus diesen Gebieten. Eine zweite Ausweisungswelle folgt von August bis November 1945, eine dritte von Februar bis Jahresende 1946. Ende 1947 ist die offizielle Vertreibungsaktion beendet.

(*Quellen:* Handbuch der historischen Stätten. Schlesien. Stuttgart 1977

Lexikon der Grafschaft Glatz. Leimen 1984)



Pfarrkirche zu Lewin



Eingang zum Dörniskauer Tal nach einer Zeichnung v. O. Keller, Sachſen

Vorbemerkungen

Wenn man den Titel dieser Broschüre liest, dann mag man sich wundern, daß hier in der Mehrzahl von „Chroniken“ die Rede ist. In aller Regel verfügt ein Ort über *e i n e* Aufzeichnung seiner Geschichte. Tatsächlich hat es das kleine, versteckte und unbedeutende Dorf *Dörnrikau* am Fuße des Spiegelberges in der Heuscheuer zu zwei Chroniken gebracht. Und es grenzt fast an ein Wunder, daß beide Chroniken über Krieg und Vertreibung hinweg gerettet worden sind.¹

Die beiden Chroniken

Die ältere der beiden Chroniken legte der Kantor *Mader* aus Lewin auf Anregung des Gemeindevorstehers von Dörnrikau im Jahre 1883 an. Den Anlaß bildete das Jubiläum des 200jährigen Bestehens des Dorfes als einer politisch selbständigen Gemeinde. *Mader* hatte alle erreichbaren, die Geschichte Dörnrikas betreffenden Unterlagen eingesehen und ausgewertet. Der *Mader-Text* weist aufgrund dieser Voraussetzung seiner Entstehung gewisse kompositorische Eigenarten auf. Der Auftakt: „Der heutige Tag, der uns zu festlicher Vereinigung zusammenführt ...“ erklärt sich daraus, daß diese Chronik, die die Ereignisse im Rahmen von 1683 bis 1883 darstellt, der Festvortrag war, den der Kantor auf der Jubiläumsfeier gehalten hat. Im Anschluß an diesen seinen Vortrag schildert er das Fest und teilt auch seine Ansprache an die versammelten Dörnrikauer mit, in der er sie auf seinen Vortrag einstimmt und den „Rückblick auf die Vergangenheit Ihres Ortes“ begründet. Nach dem Vortrag der Chronik stellt er Fortgang und Ausklang der Feier dar. Im letzten Teil seines Vortrags teilt *Mader* mit, daß der Gemeindevorsteher die „Abfassung dieser Ortschronik“ unter der Voraussetzung vermittelt habe, „daß dieselbe in der Zukunft fortgeführt werde“. An diesen ersten, geradezu kalligraphisch geschriebenen, stilistisch und orthographisch korrekt abgefaßten Teil schließt sich ein „Nachtrag“ an, der die Jahre 1884 und 1885 betrifft und nicht mehr von *Mader* stammt. Diesen „Nachtrag“ und die folgenden Eintragungen haben die jeweiligen Gemeindevorsteher oder von ihnen beauftragte Gemeindevertreter vorgenommen. (Der „Nachtrag“ mußte demnach vom Gemeindevorsteher *August Schleicher* stammen.) Nur an zwei Stellen des nachfolgenden Textes ist ausdrücklich vermerkt, wer den entsprechenden Teil geschrieben hat.

Diese erste Chronik Dörnrikas ist bis zum Jahre 1931 geführt und endet mit der Mitteilung über eine Versammlung am 13. Februar in Hallatsch, auf der der „Schulbau Dörnrikau als der drängen(d)ste in dem Kreise ... befürwortet“ wird. Das Exemplar weist noch etliche freie Seiten auf. Es findet sich kein Vermerk darüber, warum die Chronik an dieser Stelle abbricht und nicht fortgeführt worden ist.

Im Jahre 1935 entschließt sich der Lehrer *Otto* aus Tanz, der an der inzwischen errichteten Dorfschule von Dörnrikau unterrichtet, eine „Chronik von Dörnrikau“ anzulegen. Er versieht sie mit dem Zusatz „P. (Dieser Zusatz hat vermutlich lediglich eine numerische Bedeutung: Wenn dieses Heft voll ist, sollen weitere angelegt werden.)“ *Otto* verfaßt diese Chronik bis ins Jahr 1936 hinein, greift dann wieder 1942 zur Chronisten-Feder, die er leider nach dem Eintrag zum Jahre 1943 aus der Hand legt: Damit endet diese Chronik.

Auch *Otto* äußert sich nicht über die Gründe des Abbruchs der von *Mader* begründeten Chronik des Dorfes. Über seine Motive für eine neue Chronik schweigt er sich ebenfalls aus. Er beginnt seine Darstellung mit einer Bestimmung der gegenwärtigen Beschaffenheit des

¹ Die ältere Chronik brachte der letzte deutsche Bürgermeister *Franz Kanera* 1946, die jüngere Frau *Anna Friebe* 1947 aus Dörnrikau mit.

Ortes: seiner geographischen Lage, seiner Bewohner und deren Lebensbedingungen, um dann die Frage aufzuwerfen. „Wie entstand nun Dörnrikau (?)“. Er zählt zunächst die vorhandenen „alten Urkunden“ auf: Demnach existierten 1935 noch das Urbarium Dörnrikaus aus dem Jahre 1683 (im Schloßarchiv von Gellenau), das Urbarium von 1787 und zwei Schöppenbücher, die der Gemeindevorsteher betreue. Sodann erwähnt er die von *Mader* (der auch eine „Chronik der Stadt Lewin“ verfaßt habe) begründete Chronik Dörnrikaus; sie habe er „bei der Abfassung dieser Schulchronik vielfach wörtlich benutzt“. Dabei verfährt *Otto* so, daß er alle Mitteilungen *Maders* übernimmt, aber viele Details aus den späteren Fortführungen auf das Wesentliche verkürzt. Ganz offensichtlich hat er darüber hinaus die anderen ihm zugänglichen Urkunden eingesehen und ausgewertet².

Otto nennt seine Darstellung eine „Schulchronik“. Diese Bezeichnung ist lediglich in dem Sinne zu verstehen, daß diese Chronik nicht mehr wie die alte von den Gemeindevorstehern, sondern von den Lehrern des Dorfes geführt werden soll. Von hier aus läßt sich nun doch eine abschließende, wenn auch nicht ganz befriedigende Antwort auf das Verhältnis der beiden Chroniken zueinander geben: Der Lehrer *Otto*, wenngleich in Tanz beheimatet, hatte offenbar als Lehrer in Dörnrikau ein echtes Interesse an der Gemeinde und ihrer Geschichte; er mußte erfahren, daß die Gemeindevorsteher eine ansprechende und vielversprechende Chronik nicht weitergeführt hatten; was lag näher, denn als Lehrer des Dorfes dieses Vorhaben wieder aufzugreifen und fortzuführen?

Dabei kommt dieser Chronik des Lehrers *Otto* noch ein besonderes Verdienst zu. Gegen Ende des von ihm verfaßten Hauptteils teilt er eine „Chronik von Kessel“ mit. Er fügt sie an der Stelle seiner Darstellung ein, da am 25. November 1935 der „Unterricht an der neuen Schule aufgenommen wurde“, mit der Begründung, daß „in die neue Schule auch Schüler aus dem Ortsteil Kessel eingeschult“ seien. Der Begriff „Chronik von Kessel“, welches Dorf 1929 mit Dörnrikau zu einer Gemeinde zusammengeschlossen wurde, ist freilich zu hochgegriffen: *Otto* konnte lediglich aus einem „Schöppenbuch“ über die Jahre 1562 - 1666, das er beim „Verein für Glatzer Heimatkunde“ hatte ausfindig machen können, einige Informationen gewinnen. Diese von Lehrer *Otto* begründete Chronik endet, nachdem sie seit 1936 von verschiedenen anderen Schulmeistern fortzuführen versucht worden ist, mit dem Eintrag einer letzten Seite zum Jahre 1943 - wiederum aus der Feder des vermutlich inzwischen pensionierten, aber im Krieg reaktivierten Lehrers *Otto*. Nach dem Eintrag über den Tod von drei Soldaten aus Dörnrikau in Frankreich und in Rußland beschließt er seinen letzten Teil der Chronik mit der Aufforderung:

„Ehre ihrem Andenken!

Diese Schlußanmerkung klingt vieldeutig: Sie scheint nicht nur dem Andenken der Gefallenen zu gelten; aus ihr kann man auch die Resignation heraushören, daß es nun dem Ende zugeht. Ich habe *Otto* noch als Lehrer erlebt: Nach meiner Erinnerung war er ein strenger, herrischer Lehrer. Er war nicht nur Schulmann, sondern mindestens ebenso sehr Bauer. Deshalb war er sehr wahrscheinlich ein nicht nur gebildeter, sondern auch ein mit einem ausgeprägten Wirklichkeitssinn ausgestatteter Mann. Ich möchte daher annehmen, daß er im Unterschied zu manchem seiner Nachfolger an der Dorfschule zu Dörnrikau den Nationalsozialisten nicht auf den Leim gegangen ist. Vermutlich wußte er 1943, nachdem Stalingrad gefallen war, was die Stunde geschlagen hatte. Er verdient ebenso wie die von ihm geehrten Gefallenen den Nachruf:

Ehre seinem Andenken!

² Welche Inhalte von dort stammen, läßt sich unschwer durch einen Vergleich zwischen der „Mader“- und der „Otto“-Chronik ermitteln.

Zur Übertragung der Chroniken

Die „Mader-Chronik“ umfaßt 105 Seiten; sie ist nicht paginiert. Dagegen weist die „Otto-Chronik“ eine Seitenzählung von 1 bis 50 auf.

In dieser Ausgabe sind die Seiten beider Chroniken jeweils für sich durchnummeriert. Bei der Translation habe ich den Grundsatz verfolgt, daß der originale Charakter der beiden Chroniken möglichst erhalten bleiben solle. Das war im Falle der *Mader*- und der *Otto*-Texte kein Problem, weil diese Teile in einer lesbaren Schrift und in einer plausiblen Orthographie abgefaßt sind: Hier konnte ich durchweg die originale Schreibweise übernehmen. Schwieriger wurde es bei der Übertragung der übrigen Textteile. Einige wenige Wörter ließen sich nicht eindeutig entziffern: Sie habe ich durch ein nachgestelltes Fragezeichen (?) oder durch Klammerzusatz gekennzeichnet. Alle orthographischen Fehler wurden übernommen, ausgenommen offensichtliche „Flüchtigkeitsfehler“. Verballhornungen habe ich durch das richtige Wort in Parenthese richtiggestellt; in dieser Form wurden auch fehlende Wörter ergänzt. So weit wie möglich habe ich die angewandte Zeichensetzung respektiert; der besseren Verständlichkeit des Textes wegen habe ich - in Klammer - nötige Satzzeichen eingetragen. Der Lewiner Kantor *Mader* hat in seinem Text, den er in „deutscher“ Schrift abgefaßt hat, die Personennamen meist in „lateinischer“ Schrift geschrieben. Seine Fortsetzer folgen diesem Brauch, erweitern ihn einerseits um die „lateinische“ Schreibweise auch der Ortsnamen, führen aber andererseits diese Praxis nicht immer konsequent durch. Ich habe die in den Originalen „lateinisch“ geschriebenen Namen im Übertragungstext *kursiv* wiedergegeben. Auch Lehrer *Otto* schreibt die altdeutsche Schrift, seine Nachfolger verwenden dann überwiegend „Sütterlin“.

Um den Text möglichst unberührt zu lassen, habe ich mir wichtig erscheinende Hinweise, Ergänzungen oder Erläuterungen in Fußnoten hinzugefügt. Wenn es sich bei diesen Anmerkungen um Fußnoten im Original handelt (wie im Falle der „Mader-Chronik“), dann ist das durch den Zusatz „(Anm. im Original)“ kenntlich gemacht.

Zur Gestaltung der Ausgabe

Es schien mir angebracht, den beiden „Dorfgeschichten“ einen Abriß der Geschichte Schlesiens und der Grafschaft Glatz voranzustellen: Manche Aussage in den Chronik-Texten wird dadurch verständlicher; vor allem aber erfahren die regional begrenzten und beschränkten Mitteilungen dadurch einen Bezug zu einem allgemeineren geschichtlichen Hintergrund. Da die „Otto-Chronik“ mit dem Jahre 1943 endet, wollte ich sie, soweit dies aus dem Abstand von über 50 Jahren möglich ist, wenigstens um einige Zusätze in bezug auf die Zeit bis zum definitiven Ende Dörnikaus als einer deutschen Gemeinde ergänzen: Diesen Endpunkt markiert die Vertreibung der beiden letzten Familien im Frühjahr 1947. Bei diesen Ergänzungen war ich auf meine Erinnerung und auf die Erzählungen meiner Mutter angewiesen. Einige Bekannte aus dem Dorf konnten mir weitere nützliche Angaben machen.

Ein Anhang mit „Erläuterungen“ von heute unbekannten oder aus dem Gebrauch gekommenen Begriffen soll das Verständnis der Chronik-Texte erleichtern.

Diese Ausgabe bietet auch Lagepläne von Dörnikaus und Kessel. Die Pläne und die Proportionen der Lage der Häuser zueinander sind nicht maßstabsgerecht. Auch wenn es den Rahmen einer Ausgabe von Dorf-Chroniken zu sprengen scheint, so schien es mir im vorliegenden Falle einer gewaltsam zerstörten Dorfgemeinschaft geradezu geboten, durch einige relevante Aussagen von Fachleuten die Vertreibungsproblematik abschließend zu thematisieren und über ihre Beurteilung zu informieren.

Roetgen, im September 2001

Georg Friebe

Ch
Chronik

der

Gemeinde Forstka

Chronik der Gemeinde

Dörnika

1883

Zweihundert Jahre später

Der heutige Tag, der uns zu festlicher Vereinigung zusammenführt, hat zwar keinen Anspruch auf das Interesse der Allgemeinheit, allein umso wichtiger ist seine Bedeutung im engeren Kreise unseres Gemeindeverbandes. Wir nehmen heut mit Recht Veranlassung, dem zweihundertjährigen Bestände desselben ein Fest zu bereiten. Welche Reihe von Ereignissen, welche der allgemeinen Geschichte angehören, vollzogen sich nicht in den letzten zwei Jahrhunderten! Welche Summe von Freude und Leid, von guten und schlimmen Tagen liegt nicht minder auch in den engen Grenzen eines Gemeindelebens während eines solchen Zeitraumes!

Halten wir darum an der Schwelle eines neuen Jahrhunderts einen Rückblick auf die Vergangenheit, der uns in den Kreis unserer Väter führt, die sich hier ansiedelten, der uns die Entwicklung der Verhältnisse nachweist, die nunmehr unserer Gegenwart angehören. Unser Dörflein, früher Dörnükaw, Dörnükken, auch Dirnke genannt, ist noch heut ein unbedeutender Ort, dessen Existenz über die Grenzen der Grafschaft Glatz hinaus nicht vielen bekannt sein dürfte. Von der größeren Verkehrsstraße seitab liegt unser kleiner Ort versteckt in einem engen Seitenthale am südlichen Abhänge des Heuscheuergebirges. Wir sind gewissermaßen die Hinterwäldler der Gegend, mühsam die Scholle bauend, thätig im Walde oder emsig hinter Spulrad und Webstuhl. Die Tagesereignisse überschritten in unserem stillen Dörflein niemals die enggesteckten Grenzen des Alltagslebens, und eines großen Mannes Wiege hat hier nicht gestanden. Umsomehr blieb der bescheidene Ort der großen Menge fremd. Seine Vergangenheit reicht nicht allzuweit zurück; darum hat aber auch seine, wenn gleich an sich dürftige Geschichte weniger den Fehler der Unbestimmtheit und Unsicherheit. Unser Dörfchen ist ein Kind des Waldes, der einst das Thal und seine Abhänge wie heut noch die Höhen bedeckte. Daß in unseren Wäldern einst der Wolf ansäßig war, beweisen die noch vorhandenen „Wolfsgruben“. Die ersten Anfänge des Ortes und die Entstehung seines Namens fallen nicht in das Jahr 1683, sondern gehören einer früheren Zeit an. Die bekannte erste Anführung des Namens „Dörnükau“ findet sich im Lewiner Stadtbuch vom Jahre 1640, die betreffende Notiz lautet: „Am 27 Juni 1639 drangen die Schweden, die unter der Führung des General Lanner das Land Böhmen mit unerhörter Grausamkeit verwüstet hatten, über Lewin und Reinerz in die Grafschaft, wobei diese beiden Städte von ihnen ausgeplündert wurden. Die hiesigen Bewohner hatten ihre Häuser preisgegeben und waren sämtlich theils nach Kessel, theils ins „Dörnükauer Gebirge“ geflüchtet.“)

Anmerkung: Eine noch ältere Anführung des Namens „Dörnükau“ ist vom Verfasser dieser Mittheilungen soeben ermittelt worden. Dieselbe findet sich in einer vidimirten (beglaubigten), im Schloßarchiv zu Gellenau vorhandenen Abschrift des Urbariums vom Jahre 1598, welches der Stadt Reinerz bei der käuflichen Erwerbung des ehemaligen Vorwerks Gellenau ertheilt wurde.¹

1Hinzü treten noch folgende nachträglich ermittelte Daten:

1. Der Chronist **Kögler** giebt in hinterlassenen Manuskripten an, daß Dörnükau schon 1595 bestanden habe.
2. Wie aus Akten im Glatzer Steueramt hervorgeht, war 1616 **Adam Langer** Heger in Tanz und hatte eine vom Königl. Amte eingelöste Wiese „auf Wohlgefallen zu genießen.“
3. Auf einer Karte der Grafschaft vom Jahre 1625, welche der Chronik des **Aelurius** beigegeben ist, findet sich bereits der Ort **Dirnka** verzeichnet.
4. In einem Urbarium der Herrschaft Hummel vom Jahre 1631 ist nachträglich angegeben, daß ums Jahr 1660 im sogenannten **Dörniken** dem Forstknecht drei (?) Stellen zugemessen wurden; zuvor hüteten die Tanzer ihr Vieh daselbst. (Anm. im Original)

Von diesen früheren Anführungen des Namens „Dörnrikau“ läßt sich zwar nicht mit Bestimmtheit, jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit auf das Vorhandensein von Niederlassungen schließen, welche den Anfang des Dörfchens bildeten. Dieselben lägen dann wenigstens hundert Jahre weiter zurück. Daß Dörnrikau im Urbarium vom Jahre 1695 das „neu angefangene Dörfel“, und im Urbarium vom Jahre 1787 eine Kolonie genannt wird, „die 1683 erbaut wurde“, steht dieser Annahme durchaus nicht entgegen. Diese Anführungen bestätigen nur, was andererseits durch das Schöppenbuch überzeugend nachgewiesen ist, die Thatsache nämlich, daß der bereits bestehende Ort im Jahre 1683 zur selbständigen politischen Gemeinde erhoben wurde. Unser Schöppenbuch ist das älteste Denkmal in der Geschichte unseres Dörfchens. Wir haben die Pflicht, es werth zu halten u. aufzubewahren. Es trägt auf seinem Titelblatte außer der Jahreszahl 1683 zu weiterer Bezeichnung seiner Einrichtung noch den Hinweis auf ein höchwichtiges geschichtliches Ereignis jenes Jahres: nämlich die Niederlage der Türken von Wien. Danach sind angeführt der Name des damals regierenden Kaisers Leopold des Ersten, die Personen des Kaiserlichen Amtes zu Glatz, der derzeitige Kreisvogt des Hummler Kreises, welcher in Lewin wohnte, und endlich der Ortsvorstand von Dörnrikau: Hans Tscheppen als Richter u. Carl Wolf als Geschworener. Wenn Hans Tscheppen als erster Richter zu Dörnrikau bezeichnet wird, so erscheint dadurch das zweihundertjährige Bestehen unseres Dörfchens als selbständige Gemeinde noch des Weiteren und zwar ganz zweifellos nachgewiesen. Mit nur acht Possessionen trat der neue Gemeindeverband ins Leben. Das nicht mehr vorhandene erste Blatt des alten Urbariums würde wahrscheinlich nähere Auskunft über die erste, d.h. älteste Stelle des Dörfchens geben. Ersichtlich ist, daß sie schon vor dem Jahre 1667 bestanden hat. Sie gehörte, wie der erste im Schöppenbuch aufgenommene Kaufkontrakt vom Jahre 1702 nachweist, dem Kaiserlichen Forstknecht Hans Tscheppen, der 1683 der Aeltere genannt wird, während sein Sohn, der erste Richter des Dörfchens, der Jüngere hieß. Ob der Forstknecht Tscheppen die Stelle erbaut oder von einem Vorbesitzer erworben hatte, ist nicht zu ermitteln. Da dieselbe dem Forstaufseher gehörte, so ist eben erwiesen, daß das Dorf Dörnrikau aus der Hegerei Dörnrikau entstanden ist. Daß aber die Besitzung des Forstknechtes unbedingt die erste Niederlassung war, beweiset das alte Urbarium, in welchem die übrigen Stellen als neue bezeichnet werden. Die Besitzer der acht Possessionen des neuen Dörfchens hießen:

Hans Tscheppen der Aeltere, der Forstknecht,
Hans Tscheppen, der Jüngere, der erste Richter,
Hans Pillat,
Carl Wolf, der erste Geschworene des Dörfchens,
Heinrich Grunwaldt, gewöhnlich *Grun* genannt,
Hans Schleicher,
Georg Wöltzel,
David Tautz.

Zur Errichtung der Niederlassungen war durch die unentgeltliche Ueberweisung der Grundstücke in den entstandenen Lichtungen des Waldes den Ansiedlern der erforderliche Vorschub geleistet worden. Bestätigung dafür findet sich sowohl im Schöppenbuch als auch im alten Urbarium. In letzterem ist angeführt, daß den Ansiedlern für ihre Grundstücke und Wiesenflecke darum keine Entschädigung abgefordert worden ist, weil sie ihre steinigten und ganz verwilderten Stellen viele Jahre „mit großer Arbeit beraumen müssen, auch der Boden an sich selbst gar sehr gering und unfruchtbar ist“. Die letzte unentgeltliche Ueberlassung von

Grund u. Boden erhielt noch im Jahre 1704 der „kaiserliche Kammer-Unterthan Heinrich Anton Stiller in der Dörnauer Hegerei hinter dem Kessel.“ Die Ansiedler übernahmen die Verpflichtung, an das Kaiserliche Rentamt einen dem erhaltenen Grundstück entsprechenden jährlichen Erbzins zu zahlen. Mit der Entrichtung des Erbzinses erhielten sie eine Reihe von Jahren Ausstand. Der Besitzer der ersten Niederlassung, Forstknecht Hans Tscheppen, begann damit im Jahre 1667, fünf der übrigen Stellen erst im Jahre 1695, in welchem Jahre durch das dem Dörfchen übergebene Urbarium die Leistungen der Eingesessenen bestimmt wurden. In zwei besonderen Fällen war der Ausstand für die Entrichtung des Erbzinses sogar bis zum Jahre 1699 verlängert worden. Der Gesamtbetrag des jährlichen Erbzinses betrug 27 Floren 14 Kreuzer. Andere baare Leistungen waren den Bewohnern des Dörfleins, „bis etwa ins Künftige mehrere Stellen allda aufgerichtet werden könnten“, nicht auferlegt worden. Der Erbzins galt zugleich, wie das Urbarium aussprach, als Entschädigung für die verschiedenen Roboten, die sonst andere landesherrliche Dörfer in jener Zeit entrichten mußten, z.B. die Spinn-, Teich-, Flöß- u. Holzschlagrobot. Nur zu einigen unbedeutenden Handleistungen wurden unsere Vorfahren verpflichtet. Das Urbarium sagt hierüber: „Es seindt zwar dieße Unterthanen von allerhandt Landes- u. Kriegs-Contributionen, Steuern, Einquartierungen und anderen dergleichen Beschwerenüssen, wie solche Nahmbe (Namen) haben mögen, gäntzlich befreyet, wann aber in der Hägerey Dörnikau, Reinertz oder Kleingeörgsdorf die Weg in kaiserlichen Gebürgen anzurichten, die geschossenen Hirschen zum Weg zu tragen, die Tröge zu denen Hirschlecken² zu machen und die Hirschbauden bauständig zu erhalten seindt, wie auch wann bey der Königl. Brettmühl zu Reinertz was an dem Währ zu bauen, der Wassergraben zu fegen, die Strichbaumer³ zu legen, so müssen sie solche Handroboten so oft es von nöthen ohne Entgeld unweigerlich verrichten.“ - Die durch das Urbarium ausgesprochenen Verpflichtungen der Ortsinsassen, einander die Wege, Fußsteige und Viehhütungstriebe, „soweit sich eines jeden Grund und Boden erstrecket“, zu gestatten und im Stande zu halten(,) war selbstverständlich und keine Belastung.

Das Fischrecht im Dörnikauer Wasser, mit welchem sich der Bach aus dem Nachbardörfchen Kessel vereinigt, hatten seither die Kreisvögte des Hummlischen Kreises zinsfreigenossen. Dieses Recht blieb auch dem damaligen Kreisvogt belassen. Dagegen wurde ein „anderes Fischwasserie von der Tantzauer Granitz⁴ bis an dießes neue Dörfel befindlich“, dessen Benutzung der damalige Forstknecht Hans Tscheppen sich angeeignet hatte, mit 1 Floren zinsbar gemacht.

Jedem Besitzer wurde das Recht eingeräumt, in den Königl. Forsten von Dörnikau und an der Hallatscher Lehne sein Vieh zu weiden und Gras zu holen gegen Entrichtung des „bey andern Cammer-Unterthanen gewöhnlichen Hütte(-) und Sichelzynßes, von jedem Stück nemblich sieben Kreuzer.“

Dem Mühlzwang wurden die Dorfbewohner nicht unterworfen. Jeder durfte sein Getreide in die nächst gelegenen oder andere Mühlen, „wo ihm am besten Ausrichtung geschiehet, führen und mahlen lassen.“ Trotzdem war die Gemeinde zur Entrichtung des Mühlshocks nicht herangezogen worden. Der Mühlshock war nämlich eine Abgabe, die von kleinen Gemeinden, in denen sich keine Mühle befand, erhoben wurde, wenn es den Insassen freigestellt war, ihr Getreide mahlen zu lassen, wo sie wollten. -

In Ausübung dieser Pflichten und Rechte verflossen unseren Vorfahren fast hundert Jahre. Zu den anfänglichen acht Possessionen waren sechs neue Stellen errichtet worden, so daß sich im Dörfchen 14 Besitzungen befanden. Die Eigenthümer derselben hießen:

² Lecke (weidmänn.) Stelle, wo das Wild (oder Vieh) Salz leckt

³ Bedeutung unbekannt

⁴ Grenze (von slaw. granica)

Joseph Reichel,
Joseph Martinetz,
Jakob Wolff,
Lorenz Lichey,
Joseph Krün,
Joseph Kruner,
Anton Hasler,
Hans Schleicher,
Anton Lowatschke,
Franz Tschöpe,
Jakob Wimmetaleck,
Anton Tschöpe,
Joseph Erbe,
 Waldbereiter⁵ *Kolbe.*

Dazu kamen noch die beiden Inwohner:

Carl Stiller und
Florian Stiller.

Vergleichen wir die Namen dieser Ortsbewohner mit denen aus der Zeit der Entstehung des Dörfchens, so finden wir die alten bekannten zumeist wieder, denn der Name *Tscheppen* ist offenbar nur in *Tschöpe* umgewandelt worden, wie *Krün*, vielleicht auch *Kruner*, eine Umänderung von *Grun* ist, mit welchem Namen der Besitzer *Grunwaldt* gewöhnlich benannt wurde. Verschwunden sind nur die Namen *Pillat*, *Wöltzel* und *Tautz*. Von den gegenwärtigen Familien existiren die *Tschöpe*- und *Schleichersche* seit der Gründung des Dorfes; die nächst ältesten sind die *Martinetz*-, *Reichel*-, *Lichey*- und *Haslersche*. Die übrigen sind später angezogen.

Im Jahre 1787 wurden die gegenseitigen Verhältnisse zwischen der Grundherrschaft, dem Königlichen Rentamt zu Glatz, und der Gemeinde durch ein neues Urbarium theilweise modifiziert und anderweitig festgesetzt. Der Betrag der zu entrichtenden Erbzinsen hatte sich einschließlich des Fischereizinses durch die neu errichteten Stellen auf 45 Gulden 3 Kreuzer erhöht.

Die verschiedenen früheren Handdienste waren ausschließlich in eine Waldrobot umgewandelt worden. Die Gemeinde hatte jährlich in den königlichen Forsten 54 Klafter weiches Brennholz zu schlagen, welche auf die Besitzer nach Verhältniß der Größe ihrer Stellen vertheilt wurden. Der geringste Anspruch an den Einzelnen betrug zwei, der höchste 12½ Klaftern. Ausgenommen von dieser Verpflichtung waren die Stellen No. 1. 11. 13. u. 14. Die Unterthanen mußten sich die etwaigen größeren Entfernungen der Holzschläge gefallen lassen, obschon das Königliche Rentamt darauf Rücksicht nehmen sollte, ihnen die nächstliegenden Orte anzuweisen. Den grundherrlichen Verpflichtungen anderer Dorfschaften gegenüber erscheinen diese Leistungen nicht von Bedeutung, namentlich so lange die Verpflichteten nicht in die weit entfernt liegenden Holzschläge im Grunwalder Revier beordert wurden. In solchem Falle wurden sie jedoch nicht gehindert, die Holzrobot gegen Entschädigung durch andere verrichten zu lassen, was auch zumeist geschah. Von den in späterer Zeit errichteten Stellen wurden noch mehrere mit dieser Robot belastet, wogegen die Besitzer von zwei Stellen verpflichtet wurden, Fichtenzapfen an das Königl. Rentamt zu liefern und außerdem während

⁵ Vermutliche Bedeutung: eine Art Forstaufseher

der Zeit des Holzschlages ihre Arbeitskraft, jedoch gegen Entschädigung, zur Verfügung zu stellen. Die Naturlieferung von Fichtenzapfen wurde später in einen Fichtenzapfen-Zins umgewandelt. Inbezug auf den Mühlzwang behielten nach den Bestimmungen des alten Urbariums die Unterthanen die früheren Freiheiten. Im Dörfchen befand sich noch keine Mühle, jedoch hatte für die Anlage einer solchen das Königliche Rentamt schon lange insofern Vorsorge getroffen, daß der Besitzer der Stelle No. 4 verpflichtet war, den dazu erforderlichen Grund und Boden von seiner Possession herzugeben, wofür er durch ein anderes Stück Land entschädigt werden sollte.

Den Bierbedarf mußten die Dörnrikauer aus Lewin oder Reinerz entnehmen, „wo sie solches am besten haben konnten“. Den Brantwein lieferte der Besitzer der Stelle No. 13, *Joseph Erbe*, welcher 1786 die Gerechtigkeit des Branntweinbrennens für den Preis von 130 Thaler käuflich erworben hatte. Die Unterthanen waren angewiesen, von ihm das Getränk zu entnehmen. Später wurde noch eine zweite Brennerei im Dorfe errichtet. Mit dem Dienstzwange waren auch jetzt die Bewohner des Dorfes nicht belastet worden. Ihre Kinder durften sich vermieten, wo sie wollten.

Ebenso behielt auch die Gemeinde, wie früher, gegen Entrichtung von 1 Guld. 10 Kreuzer das Fischrecht im Dorfwasser. Die Benutzung desselben stand dem Schulzen zu. Für das nach dem alten Urbarium unserer Vorfahren zustehende Recht der Sichelgräseerei u. Viehhutung in den königl. Forsten waren 1777 der Gemeinde 25 Waldschnüre (1 Waldschnur etwa $3 \frac{3}{4}$ Morgen) abgetreten worden. Für die Schnur mußten jährlich 5 Sgr., zusammen also 4 Thl. 5 Sgr. an die Königl. Forstkasse antrichet werden. Außerdem war vertragsmäßig festgesetzt worden: „Wenn auf denen 25 Waldschnüren Holz aufwachsen sollte, so gehört solches dem Dominio“ (Forstfiskus). In die Benutzung der überwiesenen Fläche theilten sich die vorhandenen Stellen von No. 2 bis No. 13. Die Stelle No. 1 hatte, wie vordem an der Sichelgräseerei u. Viehhutungsberechtigung, kein Anrecht.

Die Gerichtsbarkeit über die Unterthanen des Dorfes übte das Königl. Rentamt in *Glatz*. Bei vorkommenden Verkäufen durften *Laudemia*, d.h. Lehngelder, nicht entrichtet, sondern nur die Sportein nach dem königl. Sportel Reglement vom Jahre 1740 erlegt werden. Für Loslassungs- u. Abzugsgelder war das königl. Edikt vom Jahre 1748 maßgebend. Der Gemeindevorstand bestand anfangs aus dem Richter und nur einem Geschworenen. Erst später wurden zwei Geschworene gewählt. Die Richter seit der Entstehung des Dorfes bis zur Ertheilung des neuen Urbariums im Jahre 1787 waren, soweit sich die Namen durch das Schöppenbuch feststellen lassen, folgende: *Hans Tscheppen*, *Heinrich Stiller*, der Ältere, *Heinrich Stiller*, der Jüngere, *Franz Tschöpe*, *Joseph Wolff*, *George Martinetz*, *Johannes Schleicher* und *Anton Hasler*.

In kirchlicher Beziehung gehörte Dörnrikau von Anfang an zum Pfarrsprengel von Lewin. Zur Entrichtung von Dezem oder sonstigen Accidenzien, wie sie die anderen zur Kirchgemeinde gehörenden Ortschaften leisten mußten, war das neue Dörfchen nicht angehalten worden. Nur 6 Sgr. Neujahrgeld wurden, seitdem der früher gebräuchliche Neujahrsumgang abgeschafft worden war, jährlich an die Küsterei von Lewin gezahlt.

Für den Schulunterricht der heranwachsenden Dorfjugend war in den ersten hundert Jahren von keiner Seite Sorge getragen worden. Der abgelegene, unbedeutende Ort hat sich selbst unter der preußischen Herrschaft in dieser Beziehung noch längere Zeit der Aufmerksamkeit der Behörden entzogen. Den ersten Anfang mit dem Unterrichten der Kinder machte eine Schulmeisterin, eine von auswärts angezogene Witwe, die „Geiga-Liese“ genannt, weil sie die Violine spielen konnte. Proben ihrer Schreibkunst sind noch heute vorhanden. Man soll jedoch ihre Fähigkeiten für Hexenkünste angesehen haben. Während man einerseits eine gewisse Scheu vor ihr hatte, war sie andererseits auch wieder der Gegenstand des Spottes. Sie verließ wohl deshalb den Ort wieder und zog nach Karlsberg. Nach ihrem Abzüge, zu Anfang dieses

Jahrhunderts, wurde das Dörfchen eine Filiale des Nothschullehrers von Hallatsch. Derselbe war ein Stellenbesitzer, Namens *Feist*. Er versah den Schuldienst in gemeinsinniger und entschieden ganz uneigennütziger Weise, was sich leicht aus der Besoldung schließen läßt. Er erhielt täglich 1 Vi Sgr. und an Emolumenten⁶ einen Sack Korn. Zur Beheizung der Schulklasse wurden ihm zwei Klafter Holz geliefert. Das Schulamt wurde in der Feistschen Familie erblich. Der Sohn und Nachfolger des Alten war ein Kämpfer aus den Befreiungskriegen. Sein Tageslohn wurde auf 3 Sgr. erhöht. Im Winter kam er zur Abhaltung der Schulstunden gegen eine kleine Extra-Entschädigung dreimal nach Dörnikau; in den Sommermonaten mußten die hiesigen Kinder in den Schulort, nach Hallatsch, gehen. Feist, später nur der „alte Feist“ genannt, war infolge seiner Beobachtungen ein Witterungsverständiger, der als Wetterprophet bei den Landleuten allgemeines Ansehen genoß. Nach seinem Tode wurde in gleicher Weise und mit derselben Uneigennützigkeit durch seinen älteren Sohn der Schuldienst weiter geführt, bis im Jahre 1874, nachdem in Hallatsch ein eigenes Schulhaus erbaut worden war, den alten Zuständen des Nothbehelfs durch Anstellung eines geprüften Lehrers ein Ende gemacht wurde. Derselbe hieß *Josef Schruteck*, starb aber schon nach IVijähriger Wirksamkeit. Sein Nachfolger ist der gegenwärtige Lehrer *Theophil Pohl*.

Recht interessant ist, wie sich aus den vorhandenen Schriftstücken verschiedener Perioden auf den Schulbildungsstand der Ortsbewohner schließen läßt. Im Jahre 1683 waren der Richter Hans Tscheppen und sein Vater, der Forstknecht Hans Tscheppen, die einzigen Schreibkundigen. Sie waren jedenfalls angezogen und hatten anderswo entsprechende Schulbildung genossen. Ihre Namensunterschrift zeigt eine tüchtige Schreibfertigkeit. Uebrigens wurde auch der junge Tscheppen einige Jahre später Zolleinnehmer in Gießhübel. - Im Jahre 1787 findet sich unter den 14 Wirthen des Dörfchens nicht einer, der seinen Namen unterschreiben konnte, vielmehr mußte sich jeder zur Unterschrift des Urbariums des üblichen Handzeichens bedienen. Eine von 17 Stellenbesitzern aus dem Jahre 1851 unterzeichnete Urkunde weiset für den Zeitraum von 64 Jahren keinen besonderen Fortschritt auf. Nur sieben schreiben den Namen, die übrigen zehn unterkreuzten. Die Wirthe vor 30 Jahren gehörten sämtlich schon der Zeit an, in welcher der Schulunterricht für den Ort längst eingerichtet war, allein es war andererseits noch die Zeit, in der man denselben auch ungestraft vollkommen vernachlässigen durfte. - Auf einem Schriftstück vom Jahre 1874 finden sich unter 13 Unterschriften nur noch zwei mit attestiertem Handzeichen.

Die Errichtung des Dörfchens Dörnikau fällt in die Zeit, zu welcher in der Gegend die Leinenweberei recht in Aufschwung gekommen war. Neben der anfangs ebenso mühevollen als uneinträglichen Bearbeitung des Bodens war Spinnen und Weben der Haupterwerbszweig der Bewohner. Dies berichtet auch das Urbarium vom Jahre 1787. Eine andere Erwerbsquelle bot der ringsum liegende Wald. Manche beschäftigten sich mit der Verfertigung von allerlei hölzernen Gerätschaften, einzelne trieben Holzschnitzerei, andere arbeiteten mit dem Schleißenhobel. Die ganze Umgebung wurde aus Dörnikau mit Schleißern versorgt. Erst das Petroleum hat dieses primitive Beleuchtungsmaterial vollends verdrängt. - Für die Leinwandbleichen fabrizierte man Pottasche. Auch eine Glasschleifmühle war auf der Stelle No. 16 errichtet worden. Sie scheint nicht lange bestanden zu haben, da sie wohl mit anderen, den Glasfabriken näher liegenden Schleifmühlen nicht concurriren konnte. - Der Bergbau auf Silber, von dessen Betrieb auf dem zur Stelle No. 7 gehörenden Grundstück das Urbarium vom Jahre 1787 berichtet, dürfte wahrscheinlich nur ein vorübergehender Versuch gewesen sein. Die Spuren der betreffenden bergmännischen Anlage sind noch vorhanden. Das Urbarium spricht von einem „ehemaligen Bergwerk, so aber völlig eingegangen.“ Das geförderte Erz war vielleicht Kupferschiefer, welcher etwas Silber enthielt. Das Vorhandensein

⁶ lat. emolumentum „Gewinn“; Vorteil, Nutzen, hier: Nebeneinkünfte

von Kupfer in den Eisenerzen, die früher und versuchsweise auch gegenwärtig wieder auf den benachbarten Hallatscher Bergen gefördert wurden, ist bekannt. -

In einem von der größeren Verkehrsstraße weitab zwischen Bergen und Wäldern versteckt liegenden Dörfchen vollziehen sich selten Ereignisse, welche aus den engen Grenzen des Alltagslebens heraustreten. Hier gleicht zumeist ein Tag dem anderen und in stiller Einförmigkeit wechseln die Jahre. Im Hussiten- und Dreißigjährigen Kriege boten die Wälder, in deren Lichtungen später das Dörfchen Dörniskau erbaut wurde, den beängstigten Bewohnern der Umgebung sichere Zufluchtsstätten. Ob und in welche Mitleidenschaft der inzwischen entstandene Ort in der Zeit der schlesischen Kriege gekommen sein mag, ist unbekannt. Das Urbarium dispensierte zwar die Bewohner des Dörfchens von Kriegscontributionen, Einquartierungen (und) andern „dergleichen Beschwernüsse“, allein es läßt sich nicht annehmen, daß die so oft in der Gegend cantonnirenden⁷ und fouragirenden⁸ Truppen gerade diesen Ort verschont haben sollten. Im bairischen Erbfolgekrieg erschienen wiederholt österreichische Truppen im Dörfchen. Diese Besuche galten zumeist dem königlichen Förster Kolbe, welcher als preußischer Spion denunziert war. Die Absicht, ihn in seiner Wohnung zu überraschen und festzunehmen, wurde nicht erreicht. Kolbe hatte sich stets schon in sein Versteck im Walde zurückgezogen. Zur Belohnung seiner Dienstleistungen erhielt er nach mündlicher Ueberlieferung das vom Königlichen Forstamt erbaute Försterhaus nebst dem dazu gehörigen, nicht unbeträchtlichen Areal zum persönlichen Eigenthum. Es war die Freistelle No. 15, auf welcher später durch Dismembration mehrere neue Possessionen gebildet wurden. Die früheren Forstaufseher des zur Oberförsterei Carlsberg gehörenden Schutzbezirkes Dörniskau waren stets hiesige Stellenbesitzer. So wurde es auch später wieder. Erst seit 1862 ist in Dörniskau ein Fachmann als Königlicher Hülfsförster angestellt. Der gegenwärtige heißt Zimmer. Er hat eine Privatwohnung inne, da ein Försterhaus bis jetzt nicht vorhanden ist. - Von den Combattanten des Dorfes in den neueren Kriegen starb nur einer den Tod fürs Vaterland, nämlich Anton Martinetz. Er fiel am 26 Juli 1866 im Gefecht bei Uettingen. Franz Hasler erwarb sich im französischen Feldzuge (1870 - 71) die Auszeichnung des eisernen Kreuzes. - Unglücksfälle von größerer Bedeutung hat die Chronik des Dörfchens nicht zu verzeichnen. Viermal brannte je eine Stelle nieder. Es war in den Jahren 1785, 1795, 1805 und 1862. - Einen Beitrag zur *chronique scandaleuse* lieferte im Jahre 1880 der Todesfall des Stellen-Auszügler Mader. Beibringung von Arsenik sollte die Ursache sein. Mehrere Wochen nach der Beerdigung wurde die Leiche exhumirt und eine längere Untersuchung gegen die beschuldigten Angehörigen eingeleitet. Durch dieselbe wurde indeß nur festgestellt, daß eine unbegründete Denunziation zu Grunde lag. -⁹ Wie dieser Vorfall, so machte auch die Geschichte einer Messeraffairie die Runde durch die Tagesblätter. Die Betheiligten waren der Müllergesell Josef Rathmann aus Gießhübel u. der Häuslersohn Josef Martinetz von hier. Ursache des Streites war ein Mädchen. Josef Rathmann verletzte seinen Rivalen auf dem Heimwege aus dem Dorfwirtshause in solch gefährlicher Weise, daß demselben nach langwieriger schmerzlicher Behandlung der rechte Arm amputirt werden mußte.-

Infolge des Rentenbankgesetzes vom 2. März 1850 erfolgte nach und nach die Ablösung der auf den Rustikalgrundstücken von Dörniskau haftenden Reallasten. Zunächst wurde der Erbzins un die Waldrobot in eine Amortisationsrente umgewandelt. Dieselbe beträgt für die

⁷ kantonieren: Truppen unterbringen

⁸ furagieren: Lebensmittel. Futter beschaffen

⁹ Durch die Untersuchung der Leiche wurde allerdings der Vergiftungstod durch Arsenik constatirt; allein es blieb unerwiesen, ob der Verstorbene das Gift selbst genommen, oder ob es ihm beigebracht wurde. (Anm. im Original)

Verpflichteten nach dem unterm 13 Oktober 1851 bestätigten Ablösungsrezeß jährlich 108,50 Mark. Die Amortisationsperiode dauert 56 1/12 Jahr. In gleicher Weise erfolgte 1854 die Ablösung des auf den Stellen No. 17 und 24 haftenden Fichtenzapfen-Zinses und des auf der Feldgärtnerstelle No. 12, der Klötzerplan genannt, ruhenden Foestlandzinses(?), welchen der jedesmalige Besitzer für einige vor mehr als 100 Jahren zu der Stelle überlassene Wiesenflecke entrichten mußte. In diesen drei besonderen Fällen beträgt die Jahresrente 6,50 Mark - In demselben Jahre wurde auch der von der Gemeinde zu zahlende Fischereizins durch Erlegung des zu Kapital berechneten 18fachen Betrages der seitherigen Abgabe mit 14 Thalern abgelöst.

Die Befreiung von der an die Küsterei in Lewin jährlich zu entrichtenden Dezemabgabe, das Neujahrgeld genannt, erfolgte im Jahre 1869 durch Erlegung des 22 2/9fachen Betrages derselben an das Kirchenkollegium. - Zuletzt wurde die Ablösung des Sichelzinses, welcher für die an Stelle der ehemaligen Sichelgräserei und Viehhutungsberechtigung überwiesenen 25 Waldschnüre entrichtet wurde, beantragt. Die Verpflichteten befreiten sich am 1 Oktober 1874 durch Erlegung des 20fachen Betrages der früheren Abgabe mit einem Kapital von 80 1/3 Thaler für immer von dieser Leistung. Die 25 Waldschnüre hatten die Berechtigten schon früher unter sich vertheilt und ihren sonstigen Ländereien einverleibt. -

Das Dorf Dörnikau besteht gegenwärtig aus 30 Stellen. Die Besitzer derselben heißen:

Adolf Letzel, Johann Römisch, Wilhelm Haufen, Franz Knappe, Josef Exner, August Schleicher - Müller, Ignatz Exner, August Süßmuth, Joseph Hasler, August Martinetz, August Schleicher, August Lichey - Müller, Franz Hillmann, Johann Hasler, Josef Esche, August Ringel, Anna Gross, Josef Hillmann, August Tschöpe, Josef Martinetz, Franz Schleicher, Franz Hartwig, Franz Pischel, Friedr. Martinetz, Joseph Martinetz II, Franz Martinetz I, Anton Martinetz, Franz Martinetz II u Josef Schleicher. Dazu treten außer dem Königl. Hilfsforster noch die Inwohner: *Robert Martinetz, Franz Mohaupt, August Esche, Josef Kuschinke - Handelsmann, Josef Lichey, Franz Gross - Schuhmacher u. verwitwete Handelsfrau Caroline Hasler.* -

Das zum Dorfe gehörige Areal umfaßt nach der Vermessung in den Jahren 1862-63 einen Flächenraum von 400 Morgen, wovon 15 Morgen auf Wege, Wasser und Auen entfallen. Bei der letzten Zählung hatte der Ort 185 Bewohner, welche sich zumeist neben der Bearbeitung ihrer Grundstücke mit Weberei beschäftigen. Von gewerblichen Anlagen besitzt das Dorf zwei Mühlen. Die früher vorhandenen Brantweinbrennereien existiren nicht mehr.

Dörnikau gehört seit seiner Entstehung zum Kirchspiel von Lewin und bildet mit Hallatsch einen Schulverband; in Rechtsangelegenheiten ist das Dorf dem Amtsgerichts-Bezirk von Lewin zugetheilt und in Polizeianglegenheiten gehört es zum Amtsbezirk von Hallatsch.¹⁰ Die sämtlichen Besitzungen des Ortes sind in der Glatzer Landes-Feuer-Societät versichert, und hat sich derselbe mit anderen Ortschaften dem Spritzenverband von Gellenau angeschlossen.

Außer der oben bezeichneten Amortisationsrente in Höhe von 108,50 M. beziehungsweise 6,50 M - zusammen — 115 M hat die Gemeinde Dörnikau nach einer Nachweisung vom vorigen Jahre folgende Steuern zu entrichten:

1. Grundsteuer	44,32 M
2. Gebäudesteuer.....	31,80 „
3. Klassensteuer	90,00 „
4. Gewerbesteuer.....	45,00 „
5. Kreis-Kommunalabgaben	<u>186.00 „</u>
Sa.	512,98 M

¹⁰ Der derzeitige Amtsvorsteher ist Herr Major v. *Hobe*, welcher seinen Amtswohnsitz in Lewin hat. (Anm. im Original)

Dazu treten:

6. Feuersocietätsbeiträge 74 M

7. Schulgeld 176.73 M = 250.73 M

Somit waren im ganzen aufzubringen: 763,71 M,

d.i. pro Kopf der Ortsbewohner jährlich 4,13 M. Die ganz lokalen Auslagen für Instandhaltung der Wege usw. kommen noch hinzu; ihre Höhe richtet sich nach dem jeweiligen Bedürfnis. Die Schulzen des Dorfes haben ihren Dienst zumeist sehr lange versehen. *Anton Hasler*, welcher bereits 1787 Ortsrichter war, befand sich auch im Jahre 1811 noch auf seinem Posten. Ihm folgte wahrscheinlich *Franz Schleicher*, welcher der Gemeinde 40 Jahre lang vorstand. Seine Nachfolger waren *Franz Tschöpe*, *Josef Schleicher*, *Josef Exner*. Der gegenwärtige Leiter der Gemeindeangelegenheiten, gesetzlich nunmehr der Gemeindevorsteher genannt, ist der Mühlenbesitzer *August Schleicher*. Er gab vorzugweise die Anregung zur Feier des zweihundertjährigen Bestehens unseres Gemeindeverbandes; er ließ die vorhandenen, unsere Gemeinerverhältnisse betreffenden Schriftstücke mit entsprechenden Einbänden versehen, um sie sicherer der Zukunft zu erhalten und vermittelte die Abfassung dieser Ortschronik in der Voraussetzung, daß dieselbe in der Zukunft fortgeführt werde. Dies ist auch der lebhafteste Wunsch des Verfassers, Cantor *Mader* in Lewin. Abgesehen von den Vortheilen, welche die Aufzeichnung bemerkenswerter Thatfachen dem Geschichtsschreiber späterer Zeiten bringt, liegt der Hauptgewinn darin, daß die Aufbewahrung des Andenkens wichtiger Ereignisse zur Belebung des Gemeinns bei den Bewohnern eines Ortes wesentlich beitragen muß. Wo aber der Gemeinsinn fehlt, kann auch das Gemeinwohl nicht erblühen.

Der Tag, von welchem am Anfang dieser Chronik die Rede ist, war der 9 Juli, ein Sonntag. Die kirchliche Feier, welche zur Zeit des Frühgottesdienstes stattfand, bestand in einem Hochamte mit Segen und galt dem Andenken aller Verstorbenen aus der Gemeinde. Die Ortsbewohner hatten sich an derselben zahlreich beteiligt. Nachmittags war Versammlung im Dorfwirthshause. Zum Empfange auswärtiger Gäste war eine Ehrenpforte errichtet worden. Auf dem freien Platze vor dem Gasthause hatte man ein großes Zelt aufgestellt u. hohe Flaggenbäume errichtet. Die Versammlung zählte nach Hunderten und gestaltete sich zu einem fröhlichen Volksfeste. Den wichtigsten Theil desselben bildete die Verlesung der hier niedergeschriebenen Ortschronik durch den Verfasser derselben, Cantor *Mader* aus *Lewin*. Vorangehend richtete derselbe folgende kurze Ansprache an die versammelte Gemeinde.

„Geehrte Gemeindeversammlung! Wenn man im Familien-, Amts- u. Vereinsleben nicht verabsäumt, Jubiläen zu feiern, so darf eine ganze Gemeinde erst recht nicht die Veranlassung zu einer solchen Feier unbeachtet vorübergehen lassen. Und doch hat man von Jubiläen, welche die Entstehung eines Gemeindeverbandes betreffen, nur selten gehört, weil zuverlässige Nachrichten über die Zeit der Begründung von Städten und Dörfern fast nirgends vorhanden sind.

Der Rückblick auf die 200jährige Existenz Ihres Gemeindelebens ist eine gemeinsame Angelegenheit aller Gemeindeglieder, an welcher sich Männer u. Frauen, Jung und Alt mit gleich regem Interesse betheiligen. Was wäre auch natürlicher als das? Sie haben hier Ihren Wohnsitz und gedenken heut derer, die ihn gründeten; Sie haben zumeist Haus u. Hof und erinnern sich jener, die sie erbauten; Sie besitzen Grund und Boden und denken an jene, die ihn urbar machten; Sie erwerben hier, wenn gleich im sauren Schweiß der Arbeit u. Mühe, was des Lebens Nothdurft erfordert, und erinnern sich Ihrer Voreltern, die hier zuerst die Hand an die Scholle legten und gleich Ihnen mit Axt und Säge, hinter Pflug und Webstuhl sich vielleicht mit noch bescheideneren Mitteln des Daseins begnügen mußten.

Neben der kirchlichen Feier, zu der Sie, wie recht u. billig, bereits heute früh Veranlassung genommen, gehört auch der Rückblick auf die Vergangenheit Ihres Ortes zum ernsteren Theile der Tagesfeier. Ich habe aus dem vorhandenen u. erreichbaren Material eine Chronik von Dörnau zusammengestellt und beginne nunmehr, Ihnen dieselbe vorzulesen." -

Die Anwesenden hatten auf dem Rasenplatze im Halbkreise Aufstellung genommen und folgten mit Aufmerksamkeit den Mittheilungen aus vergangenen Zeiten.

Es war Veranstaltung getroffen worden, daß auch die Schulkinder an den Gedenktagen angemessene Betheiligung nehmen und ihnen derselbe in bleibender Erinnerung blieb. Sie waren sämtlich unter der Leitung ihres Lehrers auf dem Festplatz versammelt. Die Mädchen hatten sich mit grünen Kränzen geschmückt. Nachdem eine von ihnen ein auf das Jubelfest bezügliches Gedicht vorgetragen u. von allen Schülern ein patriotisches Lied gesungen worden war, wurden sie mit Kaffee u. Semmel bewirthet. Nächst dem gruppierten sich Knaben u. Mädchen und vergnügten sich unter der Leitung des Rektor *Zahnt* - Lewin resp. anwesender Damen mit allerlei Jugendspielen. -

Die Musik lud längst zum Tanze ein. Der anwesende Amtsvorsteher, Major v. *Hobe*, eröffnete denselben mit der Frau des Gemeindevorstehers *Schleicher*, der seinerseits der Frau Majorin den Arm bot, durch die Anführung einer Polonaise im Freien. Damit kam, entsprechend dem Festprogramm, das Tanzkränzchen in Fluß, das späterhin in der Schankstube zur Fortsetzung und fröhlichen Entwicklung gelangte. Da das Fest auch durch die Witterung begünstigt war, durfte es als ein vollkommen gelungenes bezeichnet werden. -

Nachtrag

Im Jahre 1884 hat die Gemeinde einen neuen Wegzeiger von einem Sandsteine Bauen lassen und die Gemeinde (...) ¹¹ darein hauen lassen den Bildhauer J Reichel aus Lewin für zwölf Mark und der Stein kostet mit anführe durch den Carl Müller aus Lewin für 13 Mark (1/3 Leerzeile) und zur Kierchenbau der Ropatur (Reparatur) hat die Gemeinde einen Betrag von 111 Mark 93 Pf beigetragen und zum 50 Jährlichen Pfarr Jubiläum des Pfarer Franz(?) May 5 Mark 10 im Jahre 1884.

Am 30. Juni 1860 fiel in hiesiger Gegend ein Wolkenbruch und wurde dadurch das hiesige Dorf sowie die angrenzenden Orte in große Mitleidenschaft gezogen, so wurde z. B. die Dorfstraße an verschiedenen Stellen gänzlich weggerissen, das Dorfwasser suchte sich einen neuen Lauf, dem Müller Schleicher wurde das Mühlwehr weggerissen, überhaupt an Feld und Flur ein Schaden angerichtet, der nach vielen Jahren erst gut gemacht worden ist. - Desgleichen wütete am 6. Dezember 1868 wie in ganz Schlesien so auch in hiesiger Gegend ein großer Orkan S/W. und richtete an den hiesigen Forsten bedeutenden Schaden an, so die ganze Berglehne vom Häusler *Franz Knappe* bis heran zum Feldgärtner *Josef Exner*. Es wurden circa 10 000 Cubikmeter Holz gebrochen.

Ein ähnlicher Orkan wüthete in hiesiger Gegend am 26ten Januar 1884 S/W. Der Windbruch betrug in hiesigen Forsten jedoch nur 600 Cubikmeter. -

¹¹ Die Stelle ist durch Überschreiben fast unleserlich gemacht. Das Wort könnte „kässe“ (Kessel) heißen. Dieser ganze Abschnitt „Nachtrag“ ist orthographisch fehlerhaft und schwer lesbar geschrieben, daher stellenweise nur unsicher zu entziffern.

In den Jahren 1878/79 erbaute die hiesige Gemeinde über das hiesige Dorfwasser 3. steinerne Brücken und gab hierfür 2100 Mark aus, ohne Hinzurechnung des Hand(-) & Spanndienstes. Die königliche Regierung Abtheilung III. zu Breslau bewilligte zu obigen Bauten im Interesse der Holzabfuhr aus den königlichen Forsten eine Beihilfe von 924 Mark 80 Pfg. - Was die Witterungsverhältnisse anlangt, so waren dieselben zumal in den letzten zehn Jahren(,) d. i. von 1875 - 1885 sehr verschieden, am unregelmäßigsten waren die Winter, fast nie gab es einen guten mit Schnee & Kälte anhaltenden Winter, immer wieder brach derselbeQ d.h. es regnete & schneite in demselben öfters(,) zumal der Christmonat brach fast jedes mal(,) weshalb es auch im großen und ganzen wenig Frühjahrfeuchtigkeit durch den Schneemangel gab, daher im Sommer auch abnorme Verhältnisse(,) zumal im Jahre 1885. Das selbe Jahr ließ sich durch ein ziemlich zeitig Frühjahr recht gut an, und man hegte überall die besten Hoffnungen, denn es waren in den Tagen vom Anfang April bis Mai (unleserlich) schöne & warme Tage, sodaß am 25ten April des Jahres die Bäume hierorts blühten, der erste unangenehme Punkt in diesem Jahre war der gänzlich trockne und regenlose Monat April, dann regnete es von Anfang bis fast zu Ende Mai und war so kalt(,) daß zu öfters des Morgens Eis auf den Wegen war, so z.B. erfroren in der Nacht vom 13-14ten Mai 1885 die Baumbüthen, das Gras, die Kartoffeln und der Roggen, welcher bereits geschoßt war. - Nächst dem folgte im Juni eine furchtbare Hitze 25-30 ° Reaumur im Schatten und durch fast 4. Wochen kein Regen, sodaß die trocken belegenen (unleserlich) Felder, Wiesen ... und das darauf befindliche Getreide & Gras vor Hitze ausbrannten und das Erste überhaupt nichts schaffen konnte. -¹²

Im Jahre 1888 den 29. Juni wurde die Gemeinde durch ein Gewitter mit Schloßen heimgesucht und am 3ten August wurde die Gemeinde durch einen Wolkenbruch heimgesucht (,) wodurch die Gemeinde durch Uferbauten und Wege mehrere hundert Mark auslegenQ wo sie eine Unterstützung (?) von 300 Mark erhalten haben. Dem Mühlbesitzer August Schleicher hat das Wehr mit fortgerissenQ zur Noth(,) das er das Vieh retten konnte mit Lebensgefahr(,) wo es drei Monate gestanden hat(;) der Bau(n) kost übrig(ens) 1500 Mark(;) sind über 30 f. Meterholz erbaut(,) a. Meter 12 Mark 32 Pf.(;) für 70 Mark Bretter verbraucht^ 84 Tage haben die Zimmerleute gearbeitet a. Tag 2 Mark 40 Pf.(;) 180 Tage TagelöhnerQ a. Mann 1 M 30 Pf.(;) drei Tage haben mir 4 Mann an dem Stalle gearbeitet um das Vieh wieder in den Stall unterzubringen^ das Brettmühl Wasserrath stunde 22 Meter im Wasser und auf der Mehlmühle(;) die beide hat viel gelitten(,) das Brettmühl Rad in febrer (Februar?) muß gebaut werden(,) das Mehlmühl Rad am 8/12 88 wieder 6(?) Woche gestanden(,) das war für den Besitzer ein Verlust von 3400 Mark(;) was die Ernte anbelangt(,) war ein mittelmäßige Preise bezifferte sich auf 12 Mark Korn und Weizen 15 Mark(,) der Forstaufseher fungiert Hensele(,) welcher im Jahre 1889 im August ein Wildschwein auf der Herrschaft Revier Gellenau erlegt im Gewicht von 180 Pfund Schwere (fünf unleserliche Worte). Die Zeit von 1890 bis 1893 sind die Verdienste sehr gestiegenQ ein gewöhnlicher Arbeiter (Arbeiter) zwei Tag a. Im 20 Br / M ... der Meter Brennholz a. 5 Mark bis 6 (?) M im Wald der fest Meter a. 15 bis 17 Mark kost (?)

Im Jahr 1894 bis 1900 waren ziemlich gleich die PreiseQ auch so das Korn zu 11 bis 12 Mark 160 Pfund das Fleisch war zu 55 Pf bis 60 Rindfleisch Schweine 60 Pf der Holzmacher bekam a. (zwei unleserliche Worte) 60 Pf und Rückelohn 40 Pf(,) die Kartoffel kost a. Center (Zentner) 2 M 50 bis 3 M.

Das Jahr 1903 war ein wasserreiches Jahr.

¹² Der „Nachtrag“ weist verschiedene Schriften auf.

1903 - 1914

In demselben Jahre wurde in unserer *Gemeinde* eine Försterei erbaut, welche der damalige Kgl. Förster Tront, welcher seit 1900 eine Privatwohnung noch bewohnte, bezog. Derselbe bewohnte sie bis 1911. Auf ihn folgte der Kgl. Förster *Weissbrodt*, welcher nach dreijähriger Wirksamkeit aus unserem Dorfe schied. Sein Nachfolger ist der gegenwärtige Förster *Güttier*. Das Jahr 1905 war als ein wasserarmes zu betrachten. Infolge des Chaussebaues durch die Dörfer *Tanz & Hallatsch* wurde 1909 auch in unserem Dorfe Anregung dazu gegeben(,) was wohl sehr notwendig wäre, da durch die andauernde Holzabfuhr aus den kgl. Forsten unser Dorfweg sehr in Mitleidenschaft gezogen wird und ausschließlich der Gemeinde von keiner Seite zur Instandhaltung derselben Sorge getragen wird. In demselben Zeitraum erhielt die Handelsfrau *Katharina Kinzel* die Genehmigung zum Ausschank von Bier, der aber bald wieder eingestellt wurde. Der frühere Erwerbszweig unserer Vorfahren, die Weberei(,) befindet sich in stetem Rückgange, da durch die umliegenden Fabriken der Verdienst sehr beeinträchtigt wird. Ebenso kommt der Schleißenhobel in Vergessenheit. Die Folge davon ist die Auswanderung vieler Familien aus unserm Dorf. Auch an anderer Arbeitsgelegenheit außer Landwirtschaft und Waldarbeit fehlt es hier gänzlich. So kam es, daß die ganze männliche Jugend sich dem Bergbau in *Dittersbach* zuwandte(,) was im Jahre 1913 geschah. Die einzigen Unterhaltungsstunden der hiesigen Bewohner boten die Tanzmussikken. Auch zwei Handwerker beschäftigen sich hier, der eine befaßt sich mit der *Tischlerei*, der andere ist Schuhmacher.

Der Nachfolger des Gemeindevorstehers August Schleicher war der Feldgärtner *Joseph Esche*. Er verwaltete sein Amt von 1886 - 1893. Ihm folgte der Stellenbesitzer *August Ringel*, der der Gemeinde bis zum Jahre 1909 vorstand. Auf ihn wurde der jetzige Gemeindevorsteher *Josef Tschöpe* gewählt.

Die Jahre 1910-14. konnten als ertragfähige angesehen werden und ist auch unsere Gemeinde in diesem Zeitraum von Unwetter, Hochwasser und Sturm ziemlich verschont geblieben. Ebenso konnte die Gemeinde Begebenheiten(,) die zu festlicher Vereinigung der Ortsbewohner Anlaß boten, ausschließlich einer, nicht buchen. Dieselbe bestand in einer goldenen Hochzeit. Der Jubilar war der Auszügler *August Esche*. Anläßlich dieses Tages wurde eine Versammlung veranstaltet, woran sich die Gemeindemitglieder stark beteiligten. Es war der 29. September 1913. Das Jubelpaar fuhr früh nach der Pfarrkirche unter starker Beteiligung der Ortsbewohner, um der kirchlichen Feier beizuwohnen. Nach dieser wurde in einem Lewiner Gasthofe ein kleiner Imbiß genommen. Alsdann wurde der Heimweg angetreten. Die Frau *Katharina Kinzel* hatte ihre Wohnung zur Verfügung gestellt. Vor derselben war eine Ehrenpforte errichtet worden. Freunde und Nachbarn hatten sich daselbst versammelt(,) um dem Jubelpaar ihre Glückwünsche und Geschenke entgegenzubringen. Gemeindevorsteher *Tschöpe* richtete eine Ansprache an dasselbe. Außerdem war für Speisen und Getränke Vorsorge getroffen worden. So verflossen die Stunden dieses Tages in angenehmer Unterhaltung.¹⁴

¹³ Nach der Schrift zu urteilen, bezieht sich dieser Eintrag rechts oben auf einer neuen Seite auf den folgenden Text.

¹⁴ Am Rande dieser Seite - in vertikaler Ausrichtung - findet sich die - offensichtlich später eingetragene - Ergänzung: Gemeindevorsteher *Ringel Aug.* erhielt am 13. März 1909. das allgemeine Ehrenzeichen durch Herrn Landrat von Steinmann, der ihm es selbst überreichte.

1914

Sonst wurde bis zum Jahre 1914 das einförmige Leben und die Stille des Dorfes in keiner Weise gestört. Es wechselt ein Tag dem anderen ohne besondere Ereignisse. Anders wurde es bei Ausbruch des Weltkrieges. Nach dem Morde an dem österreichischen Tronfolger am 28. Juni 1914 nahm man auch hier die Sache ernst auf. Und man hatte sich nicht geteuscht. Denn am 2. August wurde die Mobilmachung bekanntgegeben. Das Dorf geriet in ungeheure Aufregung. Einige Tage später rückten die drei ersten Reservisten *August Tautz*, *Jos. Martinetz* und *Josef Dinter* ein. Die ersten Kriegsnachrichten wurden mit größter Spannung erwartet. Aus diesem Anlaß fanden Zeitungen fast in jedem Hause Eingang. Nach Verlauf von einigen Wochen legte sich die Aufregung langsam. Am 27. August wurde der Kriegsteilnehmer *Jos. Martinetz* bei Tannenberg verwundet. Im November wurden dann zwei weitere Ortsbewohner zum Heeresdienst einberufen. So floß das erste Kriegsjahr unter den Ereignissen in Ost und West dahin und das neue Jahr brach an. In wirtschaftlicher Beziehung war bis jetzt noch keine Änderung eingetreten. Allein am 1. März 1915 kamen die Brotkarten auf. Ebenso die Mahlscheine für Selbstversorger.

1915

Die Ernte mußte im letztgenannten Jahre als Mißernte verzeichnet werden. Denn die Monate Mai und Juni waren fast gänzlich regenlos und wolkenlos. Die fast erdrückende Hitze hinderte das Wachstum der welkenden Pflanzen. Winter- und Frühljahrsaaten starben in dem sandigen Boden fast ab und Klee war überhaupt nicht aufgegangen. Die Brachen lohnten kaum das Abmähen. Der erste Grasschnitt war so gering, daß der Wiesenstand bis zu $\frac{2}{3}$ herabgesetzt werden mußte. Ende Juni kam dann der erste Regen. Er bestand auch in schweren Gewittern, die stellenweise auf den ausgetrockneten Wiesen Schaden anrichteten. Besonders eines derselben wird den hiesigen Dorfbewohnern in bleibender Erinnerung bleiben, das in der Nacht vom 13-14 Juli tobte. Denn in der 5. Morgenstunde wurden einige Ortsbewohner durch einen mächtigen Feuerschein in der Richtung des Spiegelberges aufmerksam gemacht. Es stellte sich bald heraus, daß es in dem benachbarten Klötzerplan war. Der Blitz hatte in den erst neuen Schuppen des Stellenbesitzers *Jos. Hasler* (früher *Aug. Martinetz'sche* Beszung) eingeschlagen, war durchs ganze Wohngebäude gefahren und hatte die Heuvorräte erfaßt, worauf die ganze Beszung in hellen Flammen stand. Da Mangel an Arbeitskräften und Wasser war, konnte nur das Vieh und einiges Möbel gerettet werden. Das ganze tote Inventar wurde ein Raub der Flammen. Nur durch ungewöhnlich starken und anhaltenden Regen und mit Hilfe der durch den Flammenschein hergeeilter(l) Bewohner konnte das angrenzende Wohngebäude des Feldgärtners *Paul Martinetz* wie auch der Forst(,) an dem die Flammen schon emporloderten(,) gerettet werden. Die Familie übersiedelte dann in die leerstehende Wohnung des Mühlenbesitzers *Alwin Lychey*. Da der Besitzer von allen Seiten unterstützt wurde und von der Gemeinde 50 M und (die) ihm zustehende Versicherungssumme erhielt, wurde sein Verlust ziemlich gedeckt. Außerdem ging seine Beszung mit einem Flächenraum von 28 Morgen durch Kauf in den Besitz der Königl. Regierung zu einem ansehnlichen Preise über. Damit war der Grundstein zur voraussichtlichen Abröckelung (?) der angrenzenden Gebiete gelegt.

Nach dem ersten ausgiebigen Regen begann sich die Natur ziemlich schnell zu beleben: die ausgedorrtten Rasen schmückten sich bald mit frischem Grün und der zweite Schnitt konnte

sich mit dem ersten normalen Jahre messen. Die Saaten erholten sich schnell und konnte trotz später Ernte außer dem Saatgut noch ein kleiner Überschuß erzielt werden.

Auch die Kartoffelernte konnte als eine mäßige bezeichnet werden. In diesem Jahre wurden auch einige Dorfbewohner einberufen. Der Winter war nicht allzu streng.

1916

Das folgende Jahr 1916 fing mit einem zeitigen Frühjahr an und konnte, was die Heu- und Strohernte anbelangt(,) als ziemlich fruchtbar gebucht werden. Leider blieb der Körnerertrag hinter dem Heuertrag weit zurück. Er betrug von 1 Schock Roggen (Wintersaat) ungefähr 1 Lt. Auch über Hafer-Körnerertrag war man unzufrieden. Am besten waren noch Gerste und stellenweise Sommerroggen. Erstere war erst dieses Jahr wieder eingeführt worden, da sie noch beschlagnahmefrei war. Der Ltr. kostete ohne Spesen 22 M. Die Kartoffelernte konnte infolge des vielen anhaltenden Regens als eine mindere bezeichnet werden. Infolge der Körnerfruchtmißerate wurde die Brotkartenration verkürzt und dem Brote Kartoffeln beigemischt. Am 1. August kamen infolge Mangels an Kleiderstoffen die Bezugscheine auf und am 1. Nov. die Butterkarten. Ohne ersteren (!) durfte kein Kleidungsstück aus den Geschäften bezogen werden. Aus diesem Anlaß mußten die hierorts sogen. *Rumtrageweiber* ihren Erwerbszweig einstellen. Es wurde auch jetzt mit dem Anfertigen von Papierstoffen begonnen. Deshalb stiegen die Preise für erstklassige Friedensstoffe enorm. Von Kriegseignissen war in unserem Dorfe nicht viel zu verspüren. Im Mai überflog ein Doppeldecker unseren Ort. Einige Monate später benutzte ein Trainzug von Lewin kommend unser Dorf als Verbindungsweg nach Carlsberg. In diesem Jahre wurde auch die Familie des Feldgärtners *Heinrich Tautz* infolge des Krieges schwer heimgesucht. Am 4. Juli fiel in den schweren Kämpfen der Sommeoffensive in *Estress* durch Granatschuß der älteste Sohn *August Tautz* im Alter von 27 Jahren. Ihm folgte am 11. Oktober sein Bruder(,) der Jäger *Josef Tautz*, der ebenfalls an der Somme den Heldentod fand(,) in die Ewigkeit. Am 18. Oktober fiel der jüngste, der Füsilier *Heinrich Tautz* verwundet in französische Gefangenschaft. Außerdem geriet der Korporal *Gustav Kinzel*, der österreichischer Heeresangehöriger ist, in Galizien in russische Gefangenschaft.

Im November richtete ein großer Sturm Verheerungen in den kgl. Forsten in der nächsten Umgebung des Klötzerplanes an. Den Bemühungen des kgl. Försters Güttier ist es zu verdanken, daß im November der Bau des Tilephons (!) bgonnen und auch vollendet wurde, was Anfangs zu Auftritten seitens einiger Dorfbewohner führte(,) die den Werth desselben in einem so abgelegenen Dörfchen verkannten. Was die Witterungsverhältnisse anbelangt, war der Herbst und Dezember verhältnismäßig schön. Somit konnte das Jahr 1916 als abgeschlossen betrachtet werden.

1917

Am 2. Januar 1917 konnte in hiesiger Gegend ein Gewitter verspürt werdenQ das mit starken Dauerschlägen und Blitz begleitet war und in dem benachbarten *Friedrichsberg* in eine Eiche einschlug. Auf dieses folgte ein ungewöhnlich kalter Winter(,) begleitet von starkem Frost und Schnee, der bis Ende April anhieltQ was bei der herrschenden Knappheit an Brennmaterial sehr unangenehm empfunden wurde. Die Folge des anhaltenden Winters war eine große

Verzögerung der Frühjahrsbestellung(.) mit der erst im Mai begonnen werden konnte. Der Mangel an Arbeitskräften machte sich auch hier überall bemerkbar, da die Kriegerfrauen unterstützt werden mußten. Der Gemeinde wurde auch Kriegsgefangenenhilfe angeboten, aber wegen ungeeigneten Verhältnissen abgewiesen. Im April setzte starkes Tauwetter ein. Die Folge war eine sehr starke Anschwellung des Dorfbaches, der aus seinen Ufern trat und schwere Verwüstungen am Dorfwege und Wiesen (anrichtete)(,) besonders an den den Stellenbesitzern *Jos. E(x)ner* und *Jos. Martinetz* gehörigen, da sich der Bach seinen neuen Lauf durch dieselben bahnte. Der angerichtete Schaden konnte bis jetzt nicht gut gemacht werden.

Das anbrechende Frühjahr ließ sich zuerst gut an. Die Saaten standen alle im schönsten Grün, ebenso der Graswuchs. Aber wie im Jahre 1915 machte sich auch jetzt wieder eine anhaltende Dürre bemerkbar, die aber erstere noch in Schatten stellte. Auf den steilen Hängen verbrannte sozusagen das Getreide. Erst am 27. Juni kam der lang ersehnte Regen. Die Heuernte konnte als die schlechteste seit fast hundert Jahren bezeichnet werden. Ebenso die Getreideernte. Das Winterkorn konnte, was den Körnerertrag anbelangt(.) zu den Verhältnissen als noch mäßige Ernte betrachtet werden. Aber Hafer und Gerste und Sommerroggen wurden sehr ungleichmäßig reif und erreichten fast nur die Hälfte ihrer normalen Höhe und waren zur Hälfte gar nicht aufgegangen. Die Gerste konnte kaum abgemäht werden. Hafer ist dieses Jahr nicht 1/3 der in normalen Jahren gelieferten Hafermenge geliefert worden. Die Kartoffelernte war trotz der schlechten Witterung als eine verhältnismäßig gute zu verzeichnen. Auch die Rüben lohnten reichlich die große Mühe des Gießens.

Im Frühjahr (eingefügt: 28.6.1917) mußte infolge Mangels an Rohmaterialien und Arbeitskräften in den Geschützgießereien zu der staatlichen Enteignung der Kirchenglocken, wobei auch unsere Pfarrkirche ihrer drei großen Glocken beraubt wurde, geschritten werden. Diese Gelegenheit benutzte der Mühlenbesitzer *Alwin Lichey* (der unsere Gemeinde verlassen hat und ebenfalls im Heeresdienst steht), unsere Dorfglocke, sein angebliches Eigentum, die der vorher erwähnten Verordnung nicht unterlag, auf diese Weise zu Gelde zu machen. Aber durch rechtzeitiges Eingreifen seitens einiger Gemeindemitglieder und -Vorstandes konnte sie gerettet werden und in den Glockenstuhl wieder gebracht werden.

Durch tatkräftiges Vorgehen konnte der Kgl. Förster *Güttier* am 20. 9. zwei kriegsgefangener Russen habhaft werden, die sich auf das dem Feldgärtner *Jos. E(x)ner* gehörige Grundstück geflüchtet hatten. Bei der Festnahme befand sich ersterer ohne Waffe. Als er sie ein Stück transportiert hatte(.) benutzte der eine die Gelegenheit und entsprang; während der andere nach Glatz gebracht wurde.

Der Herbst brachte dann unbeständiges Wetter. Aber trotz häufiger Niederschläge erholte sich der ausgedorrte Rasen nicht und es trat großer Mangel an nötigem Futter ein. Die Folge davon war eine empfindliche Abnahme des Viehbestandes, die durch die Heu-, Stroh- und Viehlieferung an die Heeresverwaltung noch vermehrt wurde.

Der Winter war von großen Schneemassen begleitet. Am 17. 12. und 15. Januar 1918 fand ein schweres Schneetreiben mit einem ungeheuren Sturm statt. Der Verkehr war eine Woche ganz gesperrt. Auch der Bahnverkehr erlitt arge Unterbrechungen.

Der Gemeinde entstanden große Kosten infolge der durch die ungeheuren Schneemassen (erforderliche) Passierbarhaltung des Dorfweges.

Das Dorf besteht gegenwärtig aus 30 Besitzern und zählt 128 Einwohner.

Die Besitzer dieser Stellen sind:

Josef Römisch, Johanna Haufen,

August Knappe, August Schleicher, Mühlenbes.

Jos. Exner, Heinrich Tautz,

Jos. Martinetz, August Hasler

Franz Hillmann, Wilhelm Galle

Katharina Kinzel, August Ringel

Jos. Esche, Ambrosius Martinetz

Maria Martinetz, Jos. Dinier,

Hedwig Lichey(.) Paul Martinetz (Klötzerplan)

Paul HillmannQ August Tschöpe

Kgl. Förster Franz Güttier, Jos. Tschöpe, Gemeindevor.

Franz Pischel, Jos. Exner, Wirtschafter.

Von Tilsch 2 Besitzungen, Kastner Eduard.

Dazu traten noch die Inwohner

Wilhelm Schmidt(J Franz Martinetz

Franz MartinetzQ Jos. Martinetz

Franziska Rieger.

Kriegsteilnehmer sind aus unserer Gemeinde

Josef RömischQ August Knappe

Tischler Wilhelm Schmidt, die Söhne des Feldgärtners Heinrich Tautz: August, Josef und Heinrich Tautz, von den die ersten beiden den Heldentod fanden.

Ferner: August Hasler, die Söhne des Feldgärtners Jos. Martinetz: Jos. und Franz Martinetz,

Inwohner Franz Martinetz

Wilhelm Galle, Gustav Kinzel,

Jos. Schleicher, Sohn des Inw. Jos. Schleicher

Jos. Hasler, Sohn der Frau Katharina Kinzel

Jos. DinterQ Sohn des Hausbes. Jos. Dinter.

Jos. Esche, Paul Martinetz, Heinrich Hillmann.

Dazu treten die zur Waldarbeit gegenwärtig reklamierten Feldgärtner Paul Hillmann und Jos. Hasler. Sieben erwarben sich die Auszeichnung des eisernen Kreuzes, nämlich: Jos. MartinetzQ Paul Martinetz und Heinrich HillmannQ¹⁵ Jos. Esche, Aug. Hasler Q Franz MartinetzQ derselbe erhielt auch das Finnländische Ehrenzeichen.

Auch dem hiesigen Gemeindevorsteher Josef Tschöpe wurde das Verdienstkreuz für Kri(e)gshilfe Allerhöchst verliehen, und vom Landrat v. Jerin überreicht. Auser den zum Kriegsdienst eingezogenen, mußten sich die Altersklassen von 17. bis zu 60 Jahren zu dem vaterländischen Hilfsdienst melden. Die Namen derer waren folgende(;) Feldgärtner Josef MartinetzQ sein Sohn Max Martinetz, Ferdinand Kahlert, Franz MartinetzQ Josef Schleicher, Ambros Martinetz, Dinter Josef(.) Martinetz Josef(.) HolzschlägerQ Kgl. Förster Franz Güttier und sein Di(e)nstjunge Ernst Hoffmann. Der Gefreite, Gemeindevorsteher Tschöpe Josef wurde vorläufig vom Heeresdienst zurückgestellt, weil er die amtlichen Geschäfte der hiesigen Gemeinde führen mußte. Während der Kriegszeit hatten die Gemeindevorstände viel zu ordnen, und waren mit schrieflichen Arbeiten ganz überlastet. Auch hatten die hiesigen Bewohner traurige und schwierige Zeiten durchzustehen. Wie z.B. hier folgende Punkte angegeben werden:

Die Selbstversorger erhalten pro Kopf und Monat 17. Pfund Brotgetreide und 4. Pfund Gerste, das war zu Anfang des Jahres 1918. Im Jahre 1917. gab es nur 14. Pfund Brotgetreide pro Kopf und Monat. Das Mehl wurde zu 94% Prozent ausgemahlen, es gab keine Kleie mehr, es wurde alles zusammen gemahlen und Brot gebacken. Die Selbstversorger erhielten auf 2. Monate einen Mahlschein(.) Der Mahlschein war in doppelter Ausführung und mußte vom Versorgungs-Ausschuß Lewin angefertigt und unterschrieben sein. Darauf wurde

¹⁵ Die anschließende Notiz ist mit anderer Tinte und in anderer Schrift nachgetragen; in ihr ist auch der nachfolgende Teil abgefaßt. Offenbar wechselt an dieser Stelle der Schreiber: Bis hierher schrieb *Martinetz*; das Folgende schreibt *Tschöpe*.

ausgerechnet, wieviel Pfund eine Haushaltung für 2. Monate verbrauchen konnte. Auch mußte die betreffende Mühle ange(ge)ben sein, wo es gemahlen wurde. Für die hiesigen Bewohner wurde meistens in der Stad(!)mühle *Lewin* (Mühlenbesitzer *Kaschet*) gemahlen. Ein(en) Mahlschein behielt sich der Müller und einen erhielt der Selbstversorger für sich zurück. Ohne Mahlschein bekam man nichts mehr gemahlen, auch selbst für gute Worte nicht. Das Getreide wurde den Selbstversorgern für ihren eigenen Bedarf, nach der Kopffzahl, durch Kommission der Revision und in Begleitung des Gendarms abgewogen, das übrige wurde ihm abgenommen. Die Nicht Selbstversorger erhielten Brotkarten, auf eine Brotkarte erhielt (man) pro Person wöchentlich 2000. gram Brot oder 1400 gr. Semmel (Zwiebak) oder 1100 gr. Mehl, außerdem gab es für Schwerarbeiter,) die nicht Selbstversorger sind(,) Zusatzkarten in 3. Gruppen(:)

erste Gruppe für Schwerstarbeiter betrug wöchentlich 750 gr. Mehl pro Kopf

zweite Gruppe für Schwerarbeiter 500 gr. Mehl pro Kopf

dritte Gruppe für dto 250 gram Mehl pro KopfL)

Ein 3.Pfund Brot kostete 60 Pfennige(.)

Ein Pfund Mehle (Roggenmehl) kostete 20 Pffe.

Ein Pfund Weizenmehl mit der Kleie kostete 21. Pfennige.

Ein Pfund Rindfleisch mit Knochen kostete 2. Mark(.)

Ein Pfund dto ohne Knochen dto 2,30 Mark.Q

welches auch nur auf Fleischkarten pro Kopf auf 100 gr. wöchentlich festgesetzt ist und zwar auf NichtSelbstversorger. Für die FleischselbstversorgerQ welche Hausschlachtungen vornehmen wollten(,) z.B. die Schweine schlachten wollten(,) mußten um die Genehmigung des Landrats einkommen. Das Schlachtgewicht des geschlachteten Tieres mußte durch den Fleischbeschauer amtlich festgestellt werden und durch den Gemeindevorstand in den genehmigten Antrag eingetragen werden, der die Zeit berechnete, wie lange jeder Fleischselbstversorger mit dem ihm zugewiesenen Fleische reichen muß, reicht er länger als ein Jahr damit, muß er das, über ein Jahr hinaus reichende an den Versorgungsausschuß *Lewin* ab(ge)geben. Für den Selbst-Fleischversorger ist die Wochenmenge für Erwachsene pro Kopf 1. Pfund, für Kinder unter 6 Jahren Vi Pfund festgesetzt.

An Vieh mußte die hiesige Gemeinde durchschnittlich pro Monat 1. bis 2 Stück Schlachtvieh für die Heeresverwaltung liefern. Dasselbe wurde durch die Unteraufkäufer Fleischermeister *Oppitz* und *Frimel* in *Lewin* für die angesetzten Höchstpreise wie hier angegeben aufgekauft.

Höchstpreise für Schlachtvieh und Schweine

vom 1. August 1917.

Die Höchstpreise gelten ab Stall nichtern gewogen, d.h. die Tiere müssen mindestens 12 Stunden vor dem wiegen nicht gefüttert worden sein, oder mit Abzug von mindestens 5% Schwund für Baarzahlung bei Empfang.

Kälber

Einheitspreis ohne Unterschied der Beschaffenheit. Für 50. kg. Lebendgewicht 80. Mark. Die Feststellung des Lebendgewicht(s) erfolgt am Standort des Tieres unter Abzug von 2%.

Rinder Klasse A.

Für ausgemästete vollfleischige Ochsen über 7. Jahre(,) Kühe über 7 Jahre, Bullen 5 Jahre(,)

Färsen höchsten (!) Schlachtwert 90 Mark per Zentner. Angefleischte Ochsen, Kühe, Bullen

und Färsen jeden Alters in Lebendgewicht von über 11 ½ Zentner 85. Mark

10 - 11 ½ Zentner 80 Mark.

8½ -10 dto 76 „

7 -8 ½ dto 72 „

5 ½-7 dto 68 Mark

bis zu 5 ½ dto 60 „

Klasse B.

Für gering gemästete Rinder einschließlich Fresser 55. Mark.

Klasse C.

Minderwärtige Rinder jeden Alters unterliegen der freien Vereinbarung.

Das Nutz(-) und Nutzzugvieh kam für diese Höchstpreise nicht in Betracht. Es wurde z.B. für einen starken Zugochsen gutgebaut bis 120. Mark und auch nochmehr gezahlt. Auch für tragende Kühe wurde bis 1000 Mark gezahlt pro Stück.

Die Schweine Höchstpreise waren verhältnismäßig gegen andere Fleischpreise billig. Der Höchstpreis pro Ztn. Lebendgewicht war 75 Mark.

Wegen Mangel an Futter wurde den Landwirten im Winter 1918 das Einkaufen von jungen Ferkeln zur Auffütterung für ihren Bedarf verboten bis auf weiteres.

Wir gehen einen Schritt weiter, und kommen jetzt zur Fettversorgung.

Das Pfund Butter kostete beim Erzeuger im Jahre 1917 - 1918 2,40 Mark. Im Kleinhandel 2,60 Mark. Die Butterrations wurde für nicht Selbstversorger pro Woche und für Person (auf) 30 gr. festgesetzt. Mit den 30 gr. Butter mußte sich der Arbeiter für die ganze Woche begnügen.

Die Butterselbstversorger bekamen pro Person und Woche 50 gr. Butter. Die übrige mußte an den Versorgungsausschuß *Lewin* abgegeben werden.

In hiesiger Gemeinde wurde die Butter alle Wochen von der am Orte wohnenden Anna *Martinetz*(,) Ehefrau des Holzschlägers Franz *Martinetz* von hier, alle Mittwoch des Jahres abgeholt und nach *Lewin* geschafft. Wofür die abgelieferte Butter, jeder Kuhhalter einen Butterzettel als Quittung und Ausweis wegen Revision erhielt. Für Butterkäufer wurden Fettkarten ausgegeben, wovon ein Abriß von 30 gr. pro Woche vom Verkäufer(,) wo sie die Butter kaufen mußten(,) abgerissen wurde.

Ferner wurden Kartoffelkarten ausgegeben, es erhielten auf eine Woche pro Kopf 7 Pfund Kartoffeln. Waren wenig Kartoffeln vorhanden, gab es natürlich noch weniger. Auch dem Selbstversorger wurden die Kartoffeln imselben Maße abgeteilt. Die übrigen wurden ihm ohne Rücksicht auf seine Verhältnisse abgenommen.

Für Eier war zu Anfang des Jahres 1918. der Höchstpreis hirorts für das Stück 25 Pfenige beim Selbstversorger. Im Kleinhandel kosteten sie 29. Pfenige. Auch für Eier mußten Eierkarten eingeführt werden. Für drei Wochen gab es pro Person 2. Stück Eier. Der Einkäufer für den Bezirk *Lewin* und für hiesige Gemeinde war Franz *Fleck* aus *Lewin* bestimmt.

Grüsmarken (Griesmarken) wurden ausgegeben(,) wenn es welchen selten gab, für kleine Kinder und Alte und kranke Leute.

Vollmilchkarten mußten denjenigen abgegeben werden, welche Kinder im Alter bis zu sechs Jahren hatten(,) und für Krankeleute(,) welche ein ärztliches Attest nachweisen konnten. Für den Tag bis zu einem halben Liter. Die Anderen erhalten keine Vollmilch. Dem Selbstversorger stand pro Tag $\frac{1}{4}$ Liter Vollmilch pro Person zu.

Jetzt kommen wir zur Beleuchtung.

In den Kriegsjahren 1914 - 1918 wurden auch für hiesige Gemeinde Petroleumkarten eingeführt, auf eine Petroleummarke gab es $\frac{1}{2}$ Liter pro Woche, der aber zum größten Teil lange nicht ausreichte, hauptsächlich in der Atventzeit, da mehr Nacht als Tag war. Es mußte daher wieder zum Schleißhobel gegriffen werden um die Not der Beleuchtung zu lindern. Im Jahre 1918 wurde das Petroleum in 4. Gruppen-Marken eingeteilt.

Die erste Gruppe betrug $1\frac{1}{10}$ Lieter pro Monat

die zweite Gruppe betrug $2\frac{2}{10}$ Lieter pro „

die dritte Gruppe „ $3\frac{3}{10}$ Lieter „ „

die vierte dto. dto 5 Lieter. „ „

Die erste Gruppe erhielten in der Gemeinde *Dörnrikau* 4. Einzelstehende Personen.

Die zweite Gruppe erhielten 20. Haushaltungen

Die dritte Gruppe erhielten 5. do.

Die vierte Gruppe erhielt der Gemeindevorstand ausnahmsweise für dienstliche Zwecke. Auch der Zucker und Kaffee reichte nicht mehr aus. Die Zuckermarken kamen im Jahre 1915 zur Ausgabe(.) Auf einen Kopf kam eine Zuckermarke von 10 Pfund monatlich, und kostete pro Pfund 40. Pfg. Der Kaffee war ganz ausgegangen und als es noch welchen gab(.) kam das Pfund bis auf 25 Mark. Zigarre das Pak. 1,60 Mark. Der Pfeffer pro Pfund bis 80 Mark. Salz 1. Pfund 16 Pfg. Die Seife war fast ganz verschwunden(.) es gab nur noch auf Seifenkarten Ersatzseife und Waschpulver.

Der Schleichhandel wurde(.) trotzdem die Polizei stets energisch auf ihrem Posten war(.) immer noch stark betrieben. Ich nenne hier einige Punkte, wie zum Beispiel Butter, da wurde pro Pfund bis 12. Mark bezahlt. Eier für Stück 50 Pfg. Der Quark wurde dem freien Handel überlassen(.) da wurde bis 1,50 Mark pro Pfund gezahlt.

Für Kleidung mußte zu jeder Warengattung ein Bezugsschein sein. Dieser mußte vom Gemeindevorstand ausgefertigt werden und die Notwendigkeit der Anschaffung geprüft und bescheinigt werden. Außerdem mußte ein Bestandsfragebogen von dem Betreffenden^ der den Bezugsschein wünschte(.) ausgefüllt werden. Auf demselben mußten sämtliche, noch vorhandenen Bestände an Eidesstatt angegeben werden. Hatte er noch zu viel Bestand so wurde ihm der Bezugsschein nicht genehmigt. Dieser Bezugsschein mußte an die Bezirks-Bekleidungsstelle in Glatz gesandt werden. Nach Genehmigung wurde derselbe an den Gemeindevorstand zurückgesandt, unter Bezahlung von 37 Pfg Porto und Bezugsscheingeld. Ein Stoffanzug stellte sich bis 200 Mark und noch nicht gute Qualität(.) zu einem einfachen Kleide kostet die Elle doppelt breit 70. Mark. Ein paar Frauenschuhe 40. Mark. Meistens mußten Holsschuhe und Panttoffeln getragen werden.

Betrifft: Kriegsfamilienunterstützung während der Kriegsjahre 1914 - 1918. welche in der Gemeinde *Dörnrikau* gezahlt wurde.

Im Jahre des I Kriegsjahres wurde an Familienunterstützungsberechtigte für die Frauen 12. Mark und für ein Kind und Eltern je 6. Mark pro Monat gezahlt. Vom 1. August 1915 ab wurde pro Monat für die Kriegerfrau 20. Mark(.) für Kinder bis zu 14. Jahren und Eltern je 10. Mark. Dasselbe wurde bis zum 1. November 1917 gezahlt. Vom 1. November 1917 bis auf weiteres wurde je Person 5. Mark Zusatz Unterstützung gezahlt. Eine Frau erhielt jetzt 25. Mark. Ein Kind und Eltern je 15 Mark.

Die Kriegsunterstützung bekamen folgende Familien. Frau Maria *Römisches* mit 3. Kindern. Frau Agnes *Knappe* mit 1. und Vater. *Tautz* Heinrich nebst Frau. *Hasler* Maria mit 2 Kindern(.) Frau *Plato* mit 1. Kind, Frau Johanna *Hasler* mit drei KindernQ F. *Galle* Maria, Frau Anna *Hasler*, Frau Emma *Witteck*. Die Franz *Martinetzchen* 4. Kinder, Franz *Martinetz* Vater, Frau Anna *Esche*, mit 5 Kindern, Wittfrau Ida Hillmann, Kind Maria Tschöpe, Karolina *Schleicher*Q Häusler Josef *Dinter* nebst Frau, Frau Alwina *Rose* mit 3. Kindern, Frau Maria *Martinetz*. Klötzerplan mit 4. Kindern. Fr. Anna Hillmann mit 3. Kindern. Die Unterstützung wurde alle Monate von der Kreiskommunalkasse dem Gemeindevorstand gesandt, dieser mußte es, durch Quittung an die Unterstützungsberechtigten auszahlen.

geschrieben am 13. Februar 1918.

Jos. Tschöpe Gemeindevorstand. *Dörnrikau*¹⁶

¹⁶ Vermutlich hat die Fortsetzung J. *Esche* geschrieben. Die Tinte ist zwar die gleiche, aber der Schriftzug scheint trotz großer Ähnlichkeit mit dem voranstehenden ein anderer. (Vgl. S 31: Dort tritt an die Stelle von *Esche* - wieder - *Martinetz*.)

Die Familien-Unterstützung erhöhte sich im November 1918. auf Zusatzunterstützung und zwar bekam je Person stat 5. Mark 10. Mark Zusatzunterstützung. Die größten Familien(,) welche Unterstützung bezogen(,) waren die Familien Josef *Esche* und Paul *Martinetz*(,) Das war(en) Familien von 6. unterstützungsbedürftigen Personen. Sie erhielten pro Monat 130. Mark. Der Schreiber bemerkt hiermit, daß zum Verhältnis der Preise an sämtlichen Produkten immer noch nicht zuviel Unterstützung gezahlt wurde. Ich mache hier einige Beispiele. Ein Pökel Streichhölzer kostete vor dem Kriege höchstens 1. Pfennig, wogegen jetzt 5-6 Pfg. Ein Pfund feines Weizenmehl kostete bei Friedenszeiten 11. Pfg.(,) wogegen jetzt mit samt der Kleie 25. Pfg. Das Pfund Fleisch kostete 50 Pfg. vor dem Kriege, jetzt 2,40 Mark. Ein Schnittochse als Zugochse von 14. Zentner brachte höchstens 400. Mark. Am 31. Oktober 1918 verkaufte der hiesige Gemeindevorsteher *Jos. Tschöpe* einen Ochsen 14,38 Zentner Lebendgewicht schwer, für den Preis von 1930 Mark. Der Zentner Lebendgewicht betrug bis 150. Mark. Auch die Nutzkühe hatten einen enormen Preis erhalten(,) für 12.hundert Mark war noch gar keine große Kuh zu bekommen. Für eine Ziege sind hier bis 200. Mark gezahlt worden im Jahr 1918.

Das Jahr 1918 brachte große Änderungen mit sich. Der Winter war sehr angenehm(,) bloß im Monat Januar war sehr großer Schneesturm, das war es meiste fortwährend ohne Schnee. Das Frühjahr begann mit guter Aussicht. Aber leider kam es ganz anders. Wir bekamen sehr große *Dürre*, das der erste Schnitt vollständig der Heuernte verdorben war. Allmählig fing es erst im Monat Juli zu regnen an, so das sich die spät gesäten Hafer erst entwickelten. Der Roggen war trotz aller Dürre noch gut geraten, aber der Körnerertrag war sehr gering. Die Kartoffeln waren schlecht geraten, so das der Selbstversorger pro Kopf und Woche nur 7. Pfund und der NichtSelbstversorger bloß 5 Pfund pro Kopf und Woche verbrauchen durfte. Im Frühjahr desselben Jahres wurde vom Gemeindevorsteher wieder ein Antrag auf Gewährung einer Beihilfe zur Instantsetzung des hiesigen Dorfweges (gestellt). Auf diesen Antrag wurde beschlossen, das der Wegeneubau in hiesiger Gemeinde in Angriff genommen werden soll. Da das Geld für Reparatur des alten Dorfweges weggeworfen ist, weil die Reparatur im nächsten Jahr wieder stattfinden müßte. Es wurde eine Besprechung im Monat August durch Herrn Landrat v. *Jerin*, Kreisbaumeister, *Glatz*, Forstmeister Herrn *Slobach Karlsberg*, Oberförster *Müller Tscherveney* Förster *Güttier Dörnikau* und Gemeindevorst. *Tschöpe Dörnikau* an Ort und Stelle vorgenommen. Es wurde beschlossen, das die Baukosten des Neubaus des Dorfweges *Dörnikau* wie folgt aufzubringen sind. Ein Drittel trägt der Kreis *Glatz*, ein Drittel der Forstfiskus, und 1. Drittel trägt die Herrschaft *Tscherveney* im Verein mit der Herrschaft *GeHenau*. Den Grund und Boden muß die Gemeinde *Dörnikau* unentgeltlich zur Verfügung stellen. Herr Forstmeister *Schlobach Karlsberg* führt den Bau vorschriftsmäßig aus. Es mußte vom Gemeindevorstand sofort eine Versammlung einberufen werden, zum Zwecke der zum Neubau von den Besitzern herzugebenden Grund und Boden und Festsetzung des Preises dafür. Zur Versammlung waren fast sämtliche Mitglieder erschienen. Die Verhandlung dauerte fast 4. Stunden. Der Besitzer Josef *Exner*(,) der am meisten geschädigt wird, weil die Straße direkt sein Grundstück durchschneidet, wollte sein Grundstück nicht hergeben. Nach vielem Zureden ließ er sich dann doch bewegen und verlangte für den Morgen 650. Mark, mit der Bedingung(,) das ihm der Wasserlauf gründlich gereinigt wird, damit das Wasser nicht mehr austreten kann. Die anderen Besitzer waren mit 450. Mark pro Morgen einverstanden. Der Anfang des Straßenbaus wurde im Monat *November* 1918 in Angriff genommen. Die erste Arbeit an dem Neubau haben gefangene *Russen*(,) welche in *Karlsberg* untergebracht waren(,) getan. Später wurden die Gefangenen entlassen und es wurde die Arbeit von hiesigen Arbeitern fortgeführt.

Am 8. und 9. November 1918 waren für Deutschland sehr bedeutende und traurige Tage. Es brach, während in Frankreich unter dem andauernden *Donner* der Kanonen noch der

Weltkrieg tobte, die Revolution aus, daß waren gespannte Novembertage, jeder wartete mit Spannung auf das Kommende.

Die Soldaten aus den Garnisonen kamen gleich an, es war ein trauriges Bild zum Ansehen, die Achselstücke waren von den Uniformröcken runtergerissen(,) so auch die Guckkarden (Kokarden) von den Mützen, ja einige hatten ganz rote Guckkarden angesteckt und trugen rote Bänder im Knopfloch des Rokkes.

Die ersten aus hiesiger Gemeinde(,) die ankamen, waren der Husar Schumacher Josef *Dinter* und der Reservist Johann Witteck, diese waren von *Frankreich* sofort ausgerückt und in der Heimat glücklich angekommen. Nach und nach kam immer einer nach dem andern, so das bis zum Neujahr 1919 fast alle zu Hause waren, bis auf den Infrantist Heinrich *Tautz*(,) welcher in französische Gefangenschaft geraten, und den Landsturmmann Stellbesitz. August *Hasler*(,) der am 27. September 1918 in englische Gefangenschaft geriet. Zu Ehren der Heimkehrenden Krieger wurden auch in hiesiger Gemeinde am Eingange des Dorfes bei *Römisches* Gasthause eine Ehrenpforte errichtet, eine zweite beim Feldgärtner Josef *Martinetz* und eine dritte zwischen der Försterei und dem Gemeindevorst. *Tschöpe*, die sämtlich durch Anregung des Gemeindevorsteher(s) von hiesigen Jungfrauen errichtet wurden. Auch wurde beim Gastwirt *Römisch* ein Tanzkränzchen für die Heimkehrenden Krieger veranstaltet.

An Sterbefällen sind im Jahre 1918 in hiesiger Gemeinde 3. zu verzeichnen(,) Der erste Junggeselle August *Martinetz*(,) Sohn des Feldgärtners Josef *Martinetz*(,) welcher beim Klötzer fahren des Fuhrwerkbesitzer(s) Aug. *Viezenz* zu *Hallatsch*, in *Sackisch* beim abladen erschlagen wurde, so daß sein Tod sofort festgestellt werden konnte. Der zweite war der Maurer Heinrich *Tautz*(,) er starb am 25. August. Der dritte der Waldarbeiter Josef *Exner* als Wirtschaftler bei Häuslerin Maria *Martinetz*{,) der sich beim Heeresdienste ein Lungenleiden zugezogen hatte und an den Folgen sterben mußte.

Geburten sind 1918 keine zu verzeichnen.

Eheschließungen sind auch keine vorgekommen.

Somit wurde das Jahr 1918 vollendet.

Das neue Jahr 1919 hat begonnen. Der Krieg ist immer noch nicht zu Ende, der Waffenstillstand ist wieder verlängert worden(,) Die neue Regierung soll geschaffen werden. Es stehen die Wahlen zur Nationalversammlung und zur verfassungsgebenden preußischen Landesversammlung bevor. Die Wahl zur Nationalversammlung fand am 19. Januar 1919 in der alten Schule zu *Hallatsch* von früh 9 Uhr bis abends 8 Uhr statt. Wahlberechtigt waren alle männlichen und weiblichen Personen(,) welche das 20. Lebensjahr zurückgelegt hatten. Die Landesversammlung fand am 26. Januar ebendort und zur selben Zeit statt. Wähler waren in hiesiger Gemeinde 68. aufgestellt, welche meistens Zentrum gewählt haben. In große Aufregung bringt es auch die Gemeinde *Dörnau*, vor dem Einbruch der *Tschechen* ins Glatzer Ländchen. Auch hier sind zu dem Zwecke die Nachbarorte mit Grenzschutztruppen besetzt. In *Kudowa* sind etliche 100. Mann Besatzung(,) In *Lewin* ebenfalls eine Kriegsstärke Kompanie. In *Friedersdorf* auch eine Kompanie. In *Reinerz* eine Kompanie und auch Artillerie. Das Glatzer Ländchen ist ganz von Grenzschutztruppen besetzt(,) um einen plötzlichen Überfall von *Tschechen* zu verhüten. Die Straßen wurden durch aufhäufen von Steinen und Holzstämmen gesperrt, sodaß feindliche Automobile oder sonstige feindliche Fuhrwerke halt machen mußten. Die Straßensperre wurde durch Doppelposten mit einem Geschütz oder Maschinengewehren bewacht. Es fühlen von tschechischer Seite hin und wieder Schüsse von Infanteriegewehren, welche des Nachts die Schmutzigen schrecken sollten, da sehr viel geschmutzelt wurde und zwar, an Fleischwaren und Mehl. Das Pfund Schweinefleisch kostete 12. bis 13 Mark. Das Mehl je Pfd. 3.50 Mark. Am 22. Februar 1919 wurde der österreichische Angehörige Korporal Gustav *Kinzel* von hier,

welcher nach seiner Rückkehr aus russischer Gefangenschaft wieder in den tschechischen Militärdienst eingetreten war, als er auf Urlaub zu seiner Frau Katharina Kinzel geb. Kluger war, vom Gendarmerie-Wachtmeister *Rother Lewin* festgenommen, wegen Spionageverdacht. Kinzel war in letzter Zeit Sergeant geworden und hatte bloß Urlaub, bis Machau in *Böhmen*. Über die Grenze mußte er sich herüber schmugeln. Er hatte daher keine Militärpapiere. *Kinzel* wurde nach *Lewin* zur Grenzschutzwache transportiert, von da aus nach Glatz bis Breslau. 4. Wochen war er in Untersuchungshaft, da ihm aber nichts nachgewiesen werden konnte wegen Spionage, wurde er durch die Kriminalpolizei wieder nach Hause transportiert, mit dem Auftrage, daß er unter Bewachung polizeilicher Aufsicht gehalten wird. Der Gemeindevorsteher wurde durch die geheime Kriminalpolizei beauftragt, ihn im Auge zu behalten und jeden geringsten Verdacht sofort zu melden.

Am 26. Februar 1919 mußten im ganzen Deutschen Reich die Gemeindevahlen (Gemeindevertreter) wie nach der Nationalversammlung stattfinden. So mußte auch in der Gemeinde *Dörnikau* eine Gemeindevertretung gewählt werden. Dieselbe bestand aus 6. Mann und 1. Ersatzmann. Es wurden als Gemeindevertreter gewählt: Erstens: Feldgärtner August *Ringel* zweitens: Ambros *Martinetz* Schuhmacher(.) drittens: Paul *Hillmann*, viertens: Paul *Martinetz* (Klötzerplan)(.) 5. Franz *Hillmann* und 6. Ferdinand *Kahlert*. Als Ersatz wurde die Frau *Maria Hasler* gewählt, welche alle die Wahl annahmen. Der Gemeindevorsteher Josef *Tschöpe* und die beiden Schöffen Josef *Martinetz* und Josef *Esche* blieben in ihrem Amte wie bisher.

Am 28. September 1919. mußten nach den preußischen Nationalwahlen sämtl. Gemeindevorsteher, Amtsvorsteher und Schöffen neugewählt werden.

Zu diesem Zwecke fand die Wahl des Gemeindevorstandes und der Schöffen am 28. September 1919 in der Wohnung des Gemeindevorstehers nachmittag 3. Uhr statt. Der Gemeindevorsteher Josef *Tschöpe* wurde wieder einstimmig durch die Gemeindevertretung gewählt, an dessen Stellvertreter der erste Schöffe Josef *Esche*. Zu Schöffen wurden gewählt Josef *Esche*, Josef *Martinetz*, als Stellvertreter der beiden waren der Feldgärtner Paul *Hillmann* und Ferdinand *Kahlert*. Als Ersatzschöffe fungierte der Schuhmacher Ambros *Martinetz*, als dessen Stellvertreter der Stellenbesitzer Franz *Hillmann*.

Das Jahr 1919 war(.) was das Ernteergebnis anbelangt(.) an Heu sehr reich, da ein nasser Sommer war. Der Roggen dagegen war sehr mangelhaft. Die Blütezeit war sehr regnerisch und stürmisch, so daß der Roggen sehr lückig wurde und daher keine Körner gab. Der Weizen und Hafer war sehr gut. Dagegen war die Kartoffelernte verhältnismäßig eine niedrige. Durch die anhaltende nasse Witterung wurde die Ernte faßt 5. Wochen später, als andere Jahre, das Getreide wurde nicht reif und so kam es, daß viel Hafer hauptsächlich an hochgelegenen Orten verschneite. Der Schnee kam schon am 26. Oktober so stark(.) daß eine Schneedecke von 40. cm stark, unsere Ortschaft bedeckte. Kartoffeln und Rüben waren noch mehrere tausende Morgen in *Schlesien* unter dem Schnee begraben. Die Feldarbeiten konnten nicht gemacht werden. Angesäht mit Winterroggen und Weizen war im Lande faßt noch nichts. Die Not der Nahrungsmittel wurde immer größer und die Preise und der Schleichhandel erhöhten sich immer mehr. Ein Beispiel will ich hier anführen. Der Zentner Roggen wurde im Schleichhandel (.) der über die österreichische Grenze getrieben wurde, mit 100 bis 120 Mark bezahlt. Der Hafer wurde auch nach dem Ausland geschafft und brachte im Großhandel auch über 100 Mark der Zentner. An hiesige Besitzer wurde der Hafer von 40. bis 51. Mark verkauft. Es kam dann soweit(.) daß die Fuhrwerksbesitzer in *Sackisch* und *Cudowa* einen Verein gründeten, und spartakistische Anschläge unternahmen. Am 26. Oktober dieses Jahres am Sonntag kamen sämtlich Fuhrwerkbesitzer nach *Gellenau* zum Haferaufkäufer *Regel*, den zuerst das Los betraf, und nahmen gegen 98. Zentner Hafer ohne etwas zu bezahlen mit Gewalt weg und fuhren damit nach *Cudowa* in einen großen Saal(.) Dort wurde der Hafer aufbewahrt. Das

gleiche Schicksal passierte dem Kaufmann *Teuber* in *Lewin*, dem Kaufmann *Jos Börner* in *Kuttel*(,) dem Kaufmann *Gustav Hanisch* in *Hallatsch* und dem Handelsmann *Wittek* in *Tscherbeney*. Über 700 Zentner Hafer hatten die Banditen zusammengefahren. Wo derselbe für 25. Mark pro Zentner unter die Fuhrwerksbesitzer und auch Kaninchenzüchter verteilt wurde. Die Sache kam zur Anzeige (vor den Staatsanwalt). Der Hafer mußte dann über 100 Mark (am Rand: pro Ztr.) den Händlern bezahlt werden. Um damit die Furwerkbesitzer oder deren Rädelsführer nicht bestraft wurden, haben sie sich mit den Händlern im guten geeinigt und der Prozes wurde aufgehoben. Auf diesen Gewaltstreich hin, wurde sofort in hiesiger Gemeinde und im Verein mit *Kessel* eine Ortswehr gebildet. Wir erhielten aus dem Depot Glatz zusammen 27. Stück scharfe Patronen. Damit wir die hiesige Gemeinde und Umgegend von Überfällen von Banden der Plünderer zu schützen.

Am 7. November kam der in englische Gefangenschaft geratene Stellenbesitzer Krieger *August Hasler* aus der Gefangenschaft zurück. Derselbe mußte sich noch einer Operation unterziehen[^]) da er noch einen Granatsplitter am rechten Handgelenk stecken hatte. Am 2. März 1920 kam der Junggeselle Krieger *Heinrich Tautz* aus französischer Gefangenschaft zurück.

Das Jahr 1919 nahm somit seinen Abschluß, und das Jahr 1920 wurde begonnen. Gleich zu Anfang des neuen Jahres 1920 ereignete sich am 3 Januar ein sonderbares Ereignis. Der hiesige Staatsförster *Franz Güttier* wurde von 2. Wachtmeistern und im Beisein des Gemeindevorstehers *Tschöpe* plötzlich wegen Geisteskrankheit und Mißhandlung seiner Frau zur Beobachtung wegen Geisteskrankheit nach der Irrenanstalt *Scheibe* bei Glatz untergebracht. Während dieser Unterbringung, hat sich seine Frau und deren Kinder nach Verkauf von 2. PferdenQ 2. KühenQ 1. Kalb, Futtermitteln und Hafer, aus Furcht von ihm, wegen tödlichen Bedrohungen, von der Försterei mit sämtlichen InfentariQ was der Frau angehörte(,) nach *Breslau* gemacht, um ihm nicht mehr in die Hände zu kommen. Die Trennung wurde von der Frau sofort eingeleitet, da die Frau *Güttier* nicht mehr bei ihm wohnen konnte wegen Mißhandlung. Herr *Güttier* war 8. Wochen zur Beobachtung in *Scheibe* und da keine Spuren von Geisteskrankheit mehr zu finden waren, wurde er wieder entlassen. Während dieser Zeit wurde der Gemeindevorsteher *Tschöpe* als Pfleger dessen Kinder bestimmt. Es gab hier viele Schwierigkeiten für den Pfleger. Da Herr *Güttier* die verkauften Sachen wieder zurückverlangte, auch' die Frau und Kinder sollten wieder zurückkehren. Während dieser Beobachtung des Förster *Güttier* in *Scheibe* hatte Herr Förster *Hemel* die Vertretung[^]) welcher die hiesige Gemeinde während dieser Zeit gut mit Holz bedient hatte, wofür ihm großer Dank nachfolgte. Wegen Unzufriedenheit und rabiatischen Benehmen des Förster *Güttier* in hiesiger Gemeinden wurde im Monat März 1920 ein Schreiben an die Oberförsterei *Karlsberg* um Versetzung desselben gerichtet(,) welches von den Gemeinden *Dörnau* und *Kessel* unterschrieben war.

Das Schreiben gelangte bis an die Regierung, als Antwort erhielt die Gemeinde den gütigen Bescheid, daß p.(?) Güttler(,) sobald es die Verhältnisse gestatten werden, versetzt wird. Die Gemeinde mußte sich noch gedulden bis zum 1. Oktober 1922(,) wo Herr Förster *Güttler* nach nochmaliger Beschwerde, nach *Buchberg* bei *Hüttengut* versetzt wurde. Während dieser Zeit von 1920 - 1922 waren fortwährend Reibereien zwischen der Gemeinde und dem Förster *Güttier*, ja es kam soweit, daß er aus Rache, daß seine Frau ihm ausgerückt war und die Gemeinde daran schuld sein sollte, er fortwährend Anzeigen machte und die Bewohner in Strafe brachte. Hauptsächlich hatte sein Nachbar(,) der Gemeindevorsteher *Tschöpe*(,) zu leiden. Keine Henne von ihm, durfte sein Grundstück betreten(,) nicht einmal der Hund durfte loßgelassen werden, sofort war er angezeigt und mußte mehrere male Strafe bezahlen. Der Gemeindevorsteher ließ sich zuerst alles gefallen, bis Ihm doch endlich die Geduld ausriß und Ihn auch zur Anzeige brachte. Daraufhin sah *Güttler* ein, daß er mit derartigen Sachen nichts

schaffte(,) und er kam um Versöhnung bitten, was aber leider schon zu spät war, da die Versetzung beim Gemeindevorsteher angemeldet war. An seine Stelle trat der Förster *Hardt*(,) ein Pflichtling aus Oberschlesien(,) der durch die Polen vertrieben wurde. Das Jahr 1920 war ein Revolutionsjahr(,) selbst in der kleinsten Gemeinde waren Plünderungen von Banditen zu erhoffen. Es war ein Jahr größter Unruhe. Selbst was die Ernte anbelangte(,) war sehr schlecht, so kam es(,) das die Zwangswirtschaft nicht abgebaut werden konnte und der Schleichhandel immer mehr auftrat.

Das Jahr 1921 nahm den schlechten Anfang wieder auf. Die Unruhen traten immer mehr auf. Der Feind quälte jeden einzelnen. Die Staatsregierung konnte sich nicht halten, und es wurden immer wieder neue Staatsmänner gewählt, aber niemand konnte den Karren aus dem tiefen Trübe herausfahren. Die Geldentwertung wurde immer größer(,) Tausenmarkscheine galten nur noch 10 Goldpfenige(,) es ging schon in die Millionen. Jeder arme Bettler war Millionär(,) wen er sich auch sein Brot erbetteln mußte. Die Ernte war wiederum noch schlecht und jeder mußte sehn(,) wie er sein Leben durchschlagen konnte. Dazu herrschte überall so arg die Klauenseuche und Rinderpest unter dem Vieh. Faßt in jeder Gemeinde war an den meisten Gebäuden die Tafel der Klauenseuche angebracht, aller Verkehr mit Rindvieh war gesperrt und mit Strafe verboten. Viel Vieh mußte verenden oder abgeschlachtet werden. Merkwürdig war es mit hiesiger Gemeinde. Alle umliegenden Nachbargemeinden waren mit der Klauenseuche behaftet, nur die Gemeinde *Dörnrikau* ist auf diese Weise verschont geblieben. Zum Danke dafür wurde von der Gemeinde der Beschluß gefaßt, einen Gelöbnistag anzuordnen. Da in der Gemeinde 15. Mann waren(,) die Josef getauft waren, so wurde der hl. Josef als Schutzpatron vor ansteckender Krankheit, welches Fest am 19. März jedes Jahres, von der Gemeinde feierlich (durch Sammlung) auf ein hl. Amt mit Segen in der Kirche zu *Lewin* um 9. Uhr Vormittag begangen wird und der Tag gefeiert wird. Auch fanden im Jahr 1921 wieder die Wahlen der Gemeindevorsteher, Schöffen und Gemeindevertreter statt. Als Gemeindevorsteher wurde der alte Gemeindevorsteher Josef *Tschöpe* wieder gewählt, so auch die beiden alten Schöffen Josef *Esche* (der noch stellvertretender Gemeindevorsteher ist) und der Feldgärtner Josef *Martinetz*. Zur Gemeindevertretung

- | | |
|----------------------------|------------------------------|
| 1 August <i>Ringel</i> | Feldgärtner <i>Dörnrikau</i> |
| 2 Paul <i>Hillmann</i> | dto |
| 3 Paul <i>Martinetz</i> | dto. |
| 4 <i>Hasler</i> August | dto |
| 5 Ambros <i>Martinetz</i> | dto. |
| 6 Franz <i>Hillmann</i> | dto. |
| 7 Ferdinand <i>Kahlert</i> | dto. |

Das Jahr 1922 brachte uns durch Tod Verluste. Der Gemeindevertreter August *Ringel* mußte dem Tode seiner Frau entgegensehen, so auch der Gemeindevorsteher, mußte den Tod seines Vaters August *Tschöpe* am 3 März 1922 erleben.. Auch das Jahr 1922 war kein erhaltliches. Es herrschte große Futterknappheit wegen großer Trockenheit. Das Vieh mußte massenweise verschleudert werden, weil kein Futter vorhanden war. Dadurch wurde die Landwirtschaft auf mehrere Jahre ruiniert. Die Inflationszeit wurde immer schlechter. Die Geldentwertung war so groß(,) das es schon in die Milliarden ging. Die Gelddruckereien waren nicht mehr imstande, die Geldscheine anzufertigen und mußte schon das Ausland drucken helfen. Endlich nach langen Ringen und spekulieren war es den Staatsmännern gelungen, im Jahr 1923 im Monat Oktober der Geldentwertung ein Ende zu machen. Die Regierung sah endlich ein, das es nicht soweit gehen konnte und führte die Rentenmark ein. Ehdaß zustande kam, wurden die

Arbeiter, überhaupt alle Leute so gedrückt, das sie für eine Woche Arbeitslohn nicht mehr ein Brot bekamen, da die Entwertung von Tag zu Tag zunahm und ehe man Geld bekam, alles schon nichts mehr galt.

Sämtliche Spareinlagen, Versicherungen, Kriegsanleihen, Hypoteken(,) Mündelgelder und Ersparnisse waren durch die Entwertung verlorengegangen. Es war eine große Aufregung unter der Bevölkerung. Viele kamen in Verzweiflung und machten ihrem Leben durch Selbstmord ein Ende. Viele Leute hatten die Millionen, Milliarden und Billionenscheine zu Hause gehäuft, und plötzlich nahm sie niemand mehr und die Haufen Millionen, Milliarden(,) auch noch mehr Tausendmarkscheine bleiben den armen Leuten zum Andenken in den Händen und waren wertlos. Es sind sogar von den wertlosen Geldscheinen in dem benachbarten *Tscherbeney* Stuben ausstapiziert worden und zur Ansicht ausgeschrieben worden. Lieber Leser, der nämliche Punkte könnten noch hunderte angeführt werden, wo die Zukunft darüber staunen würde. Durch die Einführung der Rentenmark wurde in erster Linie die Landwirtschaft und Industrie in Mitleidenschaft gezogen. Es wurden Rentenbangzinsen jedem Landwirt(,) auch der Industrie auferlegt, die faßt nicht aufzubringen waren. Es kam soweit(,) das keiner nichts hatte. Es gab wieder Ware in Hülle und Fülle, aber niemand hatte Geld die Ware zu kaufen. Durch den unglücklichen Ausgang des Krieges wurden erhebliche Steuern verlangt, die jedem Einwohner großen Kummer bereiteten, weil er nicht wußte, wo er sie hernehmen sollte. Auch für die Gemeindevorsteher war es keine Kleinigkeit Steuern einzutreiben, da viele Reste von Steuern zurück blieben. Auch die Ernte 1923 war (als) eine schlechte zu verzeichnen. Der Winterroggen war von den großen Schneemassen(,) die uns der Winter brachte, ganz ausgewintert. Nur die Kartoffelernte war zum Glück gut. Einen großen Verlust brachte der Gemeinde das Jahr 1923 durch den Tod des Gemeindevertreters *Paul Hillmann*, der sich in fiskalischen Forsten, durch erhitzen und plötzliche Abkühlung eine rechte Stimmwandwucherung zugezogen hatte und an den Folgen am 28. Februar 1923 starb. Er hinterlies seine Frau, 6. unerzogene Kinder, und seine alte Mutter. Ein trauriges Schicksal hatte die Familie betroffen.

Wir treten jetzt in das Jahr 1924 ein.

Auch dieses Jahr war nicht von großer Wichtigkeit. Der Winter hatte schon rechtzeitig seinen Einzug gehalten und brachte uns derartige Schneemassen, die seit Jahr zehnten nicht dagewesen waren. Im Monat Januar kam eine Zeit von 14 Tagen(,) wo kein Fuhrwerk verkehren konnte. Wir kamen schon in Druck, da wir kein Mehl holen konnten und daher kein Brot gebacken werden konnte. Zu gleicher Zeit sperrte der Oberförster *Hartog Karlsberg* uns den im Jahre 1918 neu angelegten Weg im forstfiskalischen Grundstück durch zwei große Gräben und Zäune, und zwar um Druck auszuüben, weil die Gemeinde die Unterhaltung des Weges, durch Hand(-) und Spanndienste und noch dazu den Grundundboden unentgeltlich zur Verfügung stellte(,) nicht bewilligte. Wir mußten daher notgedrungen im Verein mit der Gemeinde *Kessel* zur Schaufel und Hacke greifen und die eben fertiggestellten Gräben(,) die durch Auftrag an Förster *Hardt* hier gemacht worden waren(,) wieder zuwerfen(,) da wir sonst keinen Ausweg außer dem alten Ostwege (obenrein)(,) der ganz von Schneewehen verstöbert war und überhaupt unpaßbar war, wieder zuwerfen. Es entstand hier an Ort und Stelle eine große Panik. Die Gemeinde *Kessel* forderte die Gemeinde *Dörnau* auf mitzugehen um die Gräben wieder zu zuschütten. Der hiesige Gemeindevorstand *Tschöpe* sah ein, daß es notwendig sei, beauftragte aber die Gemeinde *Kessel* zuvor beim hiesigen Förster diese Angelegenheit zu melden, was auch geschah. Der hiesige Förster war eben bei den Arbeitern bei den Gräben. Es wurde ihm die Sache klar gelegt. Daß die eben fertiggestellten Gräben wieder zugemacht werden müssen, da wir morgen hier fahren müssen, wenn wir unsere Familien nicht verhungern lassen wollen. Herr Förster *Hardt* konnte weder ja noch nein sagen. Es blieb daher nichts mehr übrig, mocht es kommen wie es wollte, die Gräben wurden von

beiden Gemeinden in der größten Geschwindigkeit zugeworfen. Den anderen Tag fuhr jeder soviel er konnte. Nun ging der Krach loß. Herr Oberförster wurde von dem Vorfall telefonisch benachrichtigt. Und die Gemeinden sollten vors Gericht kommen, weil wir auf verbotenem Wege eigenmächtig gehandelt hatten. Aber leider kam es nicht soweit. Wir mußten notgedrungen zur Schaufel greifen. Im Monat März kam es zu einer Verhandlung in der Wohnung des Gemeindevorstehers. Zum Termin waren erschienen Herr Oberförster *Hartog{,}* der hiesige Förster *Hardt{,}* ein Förster aus *Karlsberg* als Schreiber *Q* die Besitzer Josef *Exner* u. Josef *Martinetz{,}* welche die Grundstücke zum Neubau stellten, die gesammte Gemeindevertretung, der Gemeindevorsteher und die Schöffen. Herr Oberförster wollte die Grundstücke *Exner* und *Martinetz* abkaufen, und wollte ein forstfiskalischen Weg bauen, und wollte der Gemeinde *Dörnikau* den Weg nur über die Wintermonate gewähren. Darauf ging die Gemeinde nicht ein. Als er sah, das nicht war, wollte er uns schon über die Sommermonate bei trockener Witterung die Benutzung des Weges einräumen. Da aber die Gemeinde auf dem Standpunkte bestand, das öffentlicher Weg werden sollte und die Gemeinde die Grundstücke unentgeltlich zur Verfügung stellen wollte, wollte Herr Oberförster nicht eingehen. Er versprach uns die Gewährung als Nutzungsrecht des Weges auf das ganze Jahr, wenn er die Grundstücke zu kaufen bekomme. Die Gemeinde konnte darauf nicht eingehen, wenn sie nicht in Gefahr laufen wollte. Es konnte keine Einigung erzielt werden. Es wurde uns 8. Tage Bedenkzeit gegeben, und dann den Beschluß dem Herrn Oberförster zuschicken. Da wir auf dem Stantpunkt blieben, wurde uns vom Oberförster schriftlich mitgeteilt{,} wen wir nicht einwilligen, wird der Weg wieder gesperrt. Es dauerte garnicht lange, waren die Gräben wieder offen und wir mußten den alten Weg wieder benutzen. Da der neuangelegte Weg auch auf dem *Martine* fischen sich befindet, so wurde der Weg vom *Martinetz* ebenfalls gesperrt und Herr Oberförster konnte mit dem fiskalischen Holze nicht abfahren. Also war auch der Forstfiskus geschädigt. Damit die genannten Grundstücke in die Hände des Forstfiskus nicht fallen sollten, beschloß die Gemeinde die Grundstücke zu kaufen, was auch geschah. Herr *Exner* erhielt pro Morgen 650 Mark und *Martinetz* pro Morgen 450 Mark. Nun kam der Oberförster in Druck wegen der Abfuhr des Holzes. Wer Holz abfahren wollte auf dem Grundstück{,} wurde von der Gemeinde bestraft. Es kam dann zum Herbst zu weiteren Verhandlungen mit Herrn Oberförster und wir einigten uns zum weiteren Ausbau des Weges. Der Beschluß ist an die Regierung gegangen und es wird auf Bescheit gewartet. Näheres darüber wird im Laufe des Jahres 1925 berichtet werden. Auch dieses Jahr hat der Tod einen Vertreter der Gemeinde aus unserer Mitte gerissen. Der Holzschläger und Stellenbesitzer Paul *Martinetz Klötzerplan* starb im Monat August im Krankenhaus *Lewin*. Er hinterläßt seine Frau und 6. unerzogene Kinder im Alter von 3-10 Jahren. Durch andauernde Krankheit des Gemeindevorstehers, mußte der stellvertretende Gemeindevorsteher Herr Josef *Esche* die amtlichen Geschäfte einstweilen vom 18. Oktober 1924 bis 25 Januar 1925 übernehmen. Am 1. Juni 1924 waren wieder die neuen Wahlen der Gemeindevorsteher, Schöffen und Gemeindevertreter angeordnet. Der Gemeindevorsteher Josef *Tschöpe* wurde wieder einstimmig gewählt. Auch die beiden Schöffen Josef *Esche* und Josef *Martinetz* wurden wieder gewählt. Die Gemeindevertretung besteht aus 8. Mann. Es wurden wieder gewählt:

1. Feldgärtner Aug. *Ringel*
- 2 dto Franz *Hillmann*
- 3 Stellenbesitz August *Hasler*
- 4 dto Ferdinand *Kahlert*
- 5 Schuhmacher Ambros *Martinetz*
- 6 Holzschläger Heinrich *Tautz*
7. Arbeiter Heinrich *Kristen*
- 8 Arbeiter Josef *Langer*

Am 1. August 1924 wurde der hiesige Förster *Hardt* versetzt. An diese Stelle trat Herr Förster *Richard Gross* aus *Töppendorf* Kr. *Strehlen* den Dienst am 1. August an.

In diesem Jahre hatte die Gemeinde mit *Bad Kudowa* viel zu kämpfen. *Bad Kudowa* hatte an die Regierung den Antrag gestellt, uns die sogenannten Flösselquellen an der Heuscheuerstraße wegzunehmen und nach *Kudowa* zu leiten. Es entstand darüber eine große Krisis.

Dörnikau war die erst geschädigte Gemeinde, dann folgten die Ortschaften *Tanz*, *Gellenau*, *Dominium Gellenau*, *Fabrik Gellenau*(,) *Sagewerk Janser Sackisch* und *Schlaney*(,) auch sämtliche Betriebe^ Mühlen(,) Schindelmaschinen u.s.w. All diese würden durch die Entnahme des Wassers sehr geschädigt. Es wurde von sämtlichen hier angeführten Gemeinden u. Betriebunternehmern Einspruch erhoben. Es wurde daraufhin ein Termin am 25 März 1924 Vormittag 11½ Uhr an Ort u. Stelle bzw. beim hiesigen Gemeindevorstand *Tschöpe* anberaumt vom Bezirksauschuß *Breslau*. Das Erscheinen wurde anheim gestellt. Zu dem Termin waren erschienen:

1. Verwaltungsgerichtsdirektor *Kern Breslau*
2. Oberbaurat *Koepke* - *dto.*
3. Justizrat *Dr. Riemann* - *dto.*
4. Regierungsassessor *Unverzagt* - *Glatz*
5. Kreisbaumeister *Wiesner* - *dto*
6. *General v. Mutius* - *Gellenau*
7. Baron *Seeherrtoss* *Gut Tscherbeney*
8. Sanitätsrat *Dr. Herrmann* *Kudowa*
9. Bürgermeister *Dr. Schindler* *dto.*
10. Sanatoriumsbesitzer *Krause* *dto.*
11. Klemtnermeister *Eppeld* *dto.*
12. Herr Direktor *Stellmacher* *Fabrik Gellenau*
13. 2. Rechtsanwälte der Firma *Dierig* *Gellenau*
14. Gemeinde-Vorstand *Schleicher* mit Gemeindevertreter *Kessel*
15. *dto.* *dto. Schmidt* *Gellenau*
16. *dto.* *dt. aus Schlaney* mit 3. Vertretern
17. *dt.* *dt. Rohrtach Sackisch* mit Vertretung
18. Gemeinde-Vorstand *Tanz* mit 2. Vertretern
19. Gemeinde-Vorstand *Tschöpe Dörnikau* mit 12. Vertretern
20. die Betriebs-Inhaber *Karol Nave Tanz Müller*
21. Mühlenbesitzer *Batzdorf Sackisch*
22. zur Aufrechterhaltung der Ruhe Landjäger *Scholz Lewin*

Der Termin dauerte von 11½ Uhr vormittag bis ¼ 4. Uhr nachmittag. Es entstanden große Deppatten unter den Interessenten, kam aber zu keiner Einigung und keiner Entscheidung, da beiderseits die Bedürftigkeit des Wassers vorlag. Oberbaurat *Köpke* erklärte, daß die Gemeinde *Bad Kudowa* verpflichtet ist, sämtl. Nachteile(,) die den Beteiligten entstehen(,) zu entschädigen. Der Gemeinde *Dörnikau* sollte *Bad Kudowa* ein(e) Wasserleitung bauen lassen, auch wenn Brunnen erforderlich wären(,) müßten sie uns bauen. Ferner sollten auf ein Jahr Proben gemacht werden, daß 3. Quellen *Bad Kudowa* und 4 Quellen *Dörnikau* zufließen. Hauptsächlich nur während einem Zeitraum von 100 Tagen, in den Sommermonaten Juni bis September. Sämtl. benachteiligten Interessenten bewilligten die Entnahme des Wassers nicht. Im Mai d.J. erfolgte wieder ein Termin(,) Da der Schnee weg war, wurde das Gelände von *Dörnikau* bis zu den Flösselquellen durch Herr Baurat *Köpke* und den Herrn aus *Bad Kudowa* und den Besitzern der Gemeinde *Dörnikau*, sowie dem Ortsvorsteher besichtigt. Es gab wieder scharfe Auseinandersetzungen zwischen der Gemeinde und *Bad Kudowa*. Eine

Bewilligung und Einigung wurde wieder nicht erzielt. Die Gemeinde blieb auf dem Standpunkt bestehen, wenn uns das Wasser entzogen wird(,) sind wir verloren, ohne Wasser können wir nicht existieren. Es wurde 2 Jahre lang Wassermesser aufgestellt(;) der eine war beim Wegweiser hier im Garten der Herrschaft *Tscherbeneyer* Besetzung und der andere oberhalb der Klötzerplanbrücke am forstfiskalischen Grundstück eingebaut, wo sämtl. Quellen durchlaufen mußten. Klemptnermeister *Eppeld Kudowa* mußte alle Wochen das Wassermessen kontrollieren. Im Laufe des Monats Oktober 1924 wurden die Messungen eingestellt und die Messer wieder abgebrochen.

Das Jahr 1925 beginnt mit einem ganz milden Winter. Die Monate Januar und Februar waren fast ohne Schnee und Regen(,) die Temperatur war nicht unter 0. Grad. Im Februar flogen Tage lang die Bienen. Der März zeigt uns erst den Winter wieder.¹⁷ Mit der Frühjahrsbestellung konnte jedoch Mitte April begonnen werden. Das Frühjahr ließ sich mit schweren Unwettern an. Am 6. Mai verheerte ein äußerst schweres Gewitter die Ortschaften Hallatsch, Löschney, Tschischney und bedrohte auch unser Dörfchen. Am 8. Mai wiederholte sich dasselbe und richtete hier, wie auch in der ganzen Umgegend ungeheuren Flurschaden an den eben bestellten Feldern an. Von den Hängen der Berge wollte der Boden infolge des ungeheuren Regens zu Tale und verwandelte den Dorfbach binnen kurzer Zeit in schmutzig graue Fluten, angebaute Kartoffeln und Getreidesamen mit sich führend. Die ganze Landschaft hiesiger Gegend bot ein trauriges Bild der Verwüstung. Der Boden wies stellenweise Vertiefungen bis zu einem halben Meter auf. Die Kreisverwaltung entsandte eine Kommission unter Vorsitz des Landrats und besichtigte die verwüsteten Ortschaften. Es wurde uns baldige Abhilfe und Linderung der Not in Aussicht gestellt, die uns später in Form von Krediten zuzuging. Hiesige Gemeinde entnahm bei dieser Kreditaktion zunächst eintausend G-Mark. Bei einem 2.ten Angebot zweitausend G-Mark Saatgutkredit, abzüglich eines 6%. Zinssatzes. Die Heuernte war als eine verhältnismäßig gute anzusprechen, desgleichen die Roggenernte. Der Hafer verdarb zum großen Teil, infolge ungünstiger, regnerischer Witterung, die auch an Kartoffeln nachteilig wurde. Auf einen günstigen Spätherbst folgte ein milder Winter, der uns im Dezember etwas Frost und Schnee brachte. Auch die ersten Monate des Jahres 1926 blieben schneefrei und konnte Ende März mit der Feldbestellung begonnen werden. Auf warme, an Niederschlägen reiche Witterung trat am 8. Mai ein Kälterückschlag ein, der mit reichlichem Schneefall endete.

An besonderen Ereignissen, die aus dem Rahmen des friedlichen Lebens traten, waren, abgesehen von dem Hinscheiden unseres langjährigen Gemeindevorstehers Joseph Tschöpe, keine zu verzeichnen. Derselbe bekleidete sein Amt mit selten treuer Pflichterfüllung volle 17 Jahre und scheute auch die vermehrte Arbeitslast der Kriegsjahre nicht, um dem Wohle der Gemeinde zu dienen. Trotz einer jahrelangen schleichenden Krankheit stand er seiner Gemeinde bis zu seinem Tode bevor. Seine allgemeine Beliebtheit bewies am ausdrucksvollsten das sehr zahlreiche Trauergefolge(,) an dessen Spitze sich Vertreter des Magistrats von Lewin, die Gemeindevorstände und der Militärkameradenverein mit Kapelle bewegte. Als Nachfolger wurde am 2. Mai der Stellenbesitzer Josef Esche gewählt, nachdem er die Geschäfte der Gemeinde nach dem Tode des Gemeindevorstehers *Tschöpe* als dessen Stellvertreter geführt hatte.¹⁸

Im Jahre 1922 gründete man in Kudowa eine Elektrobaugenossenschaft zum Zwecke der Licht- und Kraftversorgung des Oberkreises. Auch unser Dörfchen zahlte Anteile in

¹⁷ An dieser Stelle der Chronik wechseln der Schriftzug und die Tinte: Es ist offensichtlich die Schrift von *Martinetz*, der später (S. 31) anstelle von *Esche* weiterschreibt

¹⁸ Auch an dieser Stelle wechselt die Tinte - und wohl auch die Schrift: Vermutlich schreibt von hier an *Esche*.

Sachwerten, bzw. an Getreide. Infolge der nach der Inflation einsetzenden Kapitalknappheit und dem erfolgten Konkurs der Genossenschaft kam der Bau hierorts nicht zustande. Es schloß sich nur die Frau Gasthausbesitzer *Römisch* an das *Tanzer* Ortsnetz an.

Die große Kapitalnot, bedingt durch das durch die Inflation verlorene Volksvermögen(,) verursachte den Zusammenbruch vieler Betriebe. Das Wirtschaftsleben lag schwer darnieder. Die Folge davon war eine große Arbeitslosigkeit. Um dem Elend der breiten Masse zu steuern, wurde Erwerbslosenunterstützung gezahlt. Diese betrug pro Mann 6,90 M., zuzüglich 0,42 M Gemeindezuschlag 7.32 M. Auf die Frau kamen pro Tag 39 Pfg. und auf ein Kind pro Tag 27 Pfg. Erstere Unterstützungssumme wurde auf eine Woche gezahlt. Pro Tag ergibt das eine Unterstützung von 1,22 M.

Im Oktober 1927 trat die Erwerbslosen Versicherung in Kraft. Die Unterstützungssätze staffelten sich nach dem Verdienst. Bei einem Wochenverdienst von 24 - 30 M. wurde z. B. an Unterstützung pro Woche 10.80 M gezahlt. Voraussetzung war, daß der Erwerbslose volle sechs Monate im Jahre in versicherungspflichtiger Arbeit gestanden hatte. Wer diese Bedingung nicht voll einhalten konnte, dem wurde Krisenunterstützung von einer Mark pro Tag gewährt. Erwerbslose waren verpflichtet auf Anordnung des Gemeindevorstehers sechzehn Stunden pro Woche vorkommende Gemeindearbeiten, wie Wegeausbesserung und dergl.(,) unentgeltlich auszuführen.

Es wurden um die Arbeitsnot zu lindern Gelder von Reich, Staat, Kreis und Gemeinden ausgeworfen und zu Notstandsarbeiten verwandt. Mit dieser Maßnahme war der Grundstein zu hiesigem Straßenbau gelegt.

Die Unpassierbarkeit des Dorfweges gab zu wiederholten Eingaben an das Kreisbauamt seitens des Gemeindevorstands um Wiederaufnahme des vor acht Jahren angefangenen und zum Stillstand gelangten Straßenneubaus Anlaß. Die regen Bemühungen waren endlich von Erfolg gekrönt.

In der Kreistagsitzung vom 20. Dez. 1926 unter Vorsitz des Herrn Landrat *Peuker* wurde dem obigen langgehegten Wunsche der Gemeinde entsprochen und der Bau eines befestigten Landweges durch die Gemeinden *Dörnika* und *Kessel* beschlossen. Die Baukosten wurden mit 150 000 GM. veranschlagt, wovon das Reich einen Teil deckte.

Mit der Bauausführung betraut wurde das Tiefbauunternehmen Kuckerts - Köln, Zweigniederlassung Glatz. Leider ist zu bemerken, daß mit genannter Firma ein Fehlgriff getan war, da die technische Leitung auf dem Gebiet Straßenbau nicht voll auf der Höhe war.

Begonnen wurde mit den Arbeiten am 6. Januar 1927 und zwar an der Grenzscheide *Dörnika-Kessel*. Hier galt es, die Straße über die dort befindliche Schlucht zu leiten. Es war zunächst geplant, die zur Durchführung des Wassers nötige Kanalisation aus einem Sandsteingewölbe herzustellen. Statt nun die Vollendung dieses Baus abzuwarten, wurde ein Notkanal bestehend aus 214 Zoll starken Pfosten in Form eines Stollens von 30 m Länge, 4 m Breite und 3 m Höhe geschaffen, in dessen Hohlraum später der geplante Massivbau gesetzt werden sollte. Über den Holzkanal führte eine Brücke, belegt mit einem Schienenstrang. Von dieser aus rollten nun die Erdmassen auf den Holzbau, die Schlucht ausfüllend. Durch den Druck der Erdmassen wurden neue Versteifungen im Holzkanal nötig, die ihrerseits die lichte Weite desselben noch mehr verengten, so daß man von einem Sandsteinbau absehen mußte. Es tauchte nun der Gedanke auf, Cementrohre zu legen, wie dies in der Folge auch geschah. Ein Betonmeister, er später auch die Aufsicht über die Packungsarbeiten leitete, wurde mit dieser Arbeit betraut. Die Rohre wurden in eine Betonfüllung mit ca. 30 cm starker Decke gelegt. Hierauf strich man den Holzbau mit Teer, füllte den verbliebenen Hohlraum mit Reisig aus und setzte dieses in Brand um einer späteren Einbruchgefahr des Dammes vorzubeugen. Der Mehraufwand an Kosten betrug bei dieser Bauweise mehrere tausend Goldmark.

Der Straßenbau erfolgte in drei Etappen. Die erste(,) beginnend in Kessel(,) reichte bis zur Brücke am Exner'sehen Grundstück und wurde von Maurerpolier Hanisch-Gellenau ausgeführt. Die Arbeiten der zweiten Etappe leitete Schachtmeister *Burdich - Jakobowitz*. Sie erstreckte sich von der Tanzer Brücke bis zum Anschluß an die erste. Die Schlußstrecke von der steinernen Brücke im Mitteldorf bis an den Staatlichen Forst unter Führung des Technikers Schneider bildete Juli-August mit gleichzeitiger Fertigstellung der Packlage den Abschluß der Planung. Infolge Entlassungen von Arbeitern nahmen die Packungsarbeiten einen Verlauf von zwei Monaten in Anspruch. Vom Exner'sehen Grundstück bis zur steinernen Brücke im Mitteldorf bildete die offene, mit einer Pferdewalze eingewalzte Packlage ein großes Verkehrshindernis, hauptsächlich während der Erntearbeiten. Eine Motorwalze, gestellt von der Fa. *Kemna - Breslau(,)* wurde viermal abberufen, da es an Packsteinen und fertigem Deckmaterial mangelte. Es fehlte beim ganzen Bau eine zielsichere Organisation. Ende August konnte die Straße endlich dem Verkehr dienen. Leider wurde es durch den Brückenbau nochmals unterbrochen.

An Brücken waren zwei notwendig geworden. Die alte Holzbrücke am *Exner'sehen* Grundstück wurde abgebrochen und die Pfeiler zur neuen von Maurermeister *Blau - Lewin* aufgeführt. Die Brücke zum Ringel- und Kinzel'schen Grundstück an der steinernen Brücke wurde gleichfalls abgebrochen und die Pfeiler von Bauunternehmer *Schreiber - Sackisch* erneuert. Die Decken auf beide Brücken stellte die Fa. *Kuckerts* her. Der Verkehr konnte nach Fertigstellung der Brücken im Oktober 1927 wieder eröffnet werden. Die Prellsteine wurden von einer Fa. aus Biebersdorf geliefert.

Der Straßenbau wurde als Not Standsarbeit behandelt. Denn noch durften nur Erwerbslose dazu verwandt werden. Dörnikau zählte von diesen zehn Mann. Überweisungen von Erwerbslosen an hiesige Baustelle fanden von den Gemeinden: Kessel, Tschischney, Keilendorf, Hallatsch, Friedersdorf, Goldbach, Tanz, Groß-Georgsdorf, Gellenau, Sackisch, Schlaney, Tscherbene, Jakobowitz, Kudowa, Lewin, Kuttel und Nerbotin statt.

An Stundenlohn gezahlt wurden 0.53 M. Später 0.55 M. und 0.59. Tariflohn für Tiefbauarbeiter stand auf 0.62 M. - - -

Obwohl die abnorme Bauweise Mißstimmung unter der Bevölkerung erregte, blieben erfreulicherweise unliebsame Auftritte gegen die Bauleitung aus, trotzdem einige Besitzer empfindliche Einbußen an Feld und Wiesenland erlitten. Der einmütige Wille zur Hebung des Verkehrs und besseren Erschließung unseres schönen romantischen Tales auch Fremden gegenüber tat sich überall kund.

Der Winter der Jahre 1926-27 ist als mäßig kalter und schneearmer zu verzeichnen. Der Sommer dagegen war sehr niederschlagsreich. Hochwasser richtete im Reich und in Europa und Amerika ungeheuren Schaden an. Unsere Gegend blieb ziemlich verschont.

Die Ernte war verhältnismäßig gut, die Heuernte als reichlich anzusprechen. Jedoch war der Körnerertrag sehr minimal.¹⁹

Im Jahre 1928 übergab der Gemeindevorsteher Joseph Esche die Chronik wieder zur Weiterführung dem Max Martinetz.

Obiges Jahr war der Landwirtschaft nicht günstig. Auf ein kaltes Frühjahr folgte ein sehr trockener Sommer. Die in der Blüte stehenden Obstbäume litten schwer unter den im Mai und Juni erfolgten Nachtfrösten. Der Wald bot einen fast herbstlichen Anblick infolge der erfrorenen Blätter. Das Wachstum der Gräser und des Gemüses wurde stark gehemmt. Abgesehen von einzelnen Gewitterniederschlägen regnete es in den Monaten Juni - Juli bis Mitte August nicht. Großer Mangel an Grünfütter war die Folge. Der Viehbestand mußte

¹⁹ Im folgenden ändern sich Schriftzug und Tinte.

stark reduziert werden, was ergab(,) daß die Viehpreise rapide sanken. Die Ernteergebnisse ließen viel zu wünschen übrig. Die Heu- und Stroherträge waren sehr minimal. Die Körnererträge, abgesehen von Hafer auf steilen Hängen(,) (sind) als gut anzusprechen. Die Hackfruchternte erwies sich trotz der großen Dürre als günstig.

Ein Landregen in der zweiten Augushälfte behob auch die empfindliche Wasserknappheit und förderte den Graswuchs.

Nach mäßigen Niederschlägen folgte ein trockener schöner Herbst.

Der Winter setzte mit einer Regenperiode ein. Die Weihnachtszeit sah die Natur im schönsten Winterkleide.

Infolge der durch Hochwasser im Frühjahr entstandenen Schäden an den am Bachufer gelegenen Straßenböschungen von Römisch's Gasthaus bis zur Straßenkreuzung Tanz-Hallatsch wurden Ufermauern dortselbst errichtet und eine Flügelmauer an der neuen Brücke. Diese insgesamt 3456 m. lange Straße erforderte einen Kostenaufwand von 128 000 R.M. und ist mit einer drei Meter breiten Pack- und Decklage hergestellt. Die jährlichen Unterhaltungskosten belaufen sich auf rund 1500 R.M.

Anm: Die Obsternte ergab einen totalen Ausfall.

Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hat auf Antrag des preußischen Oberförsters in Karlsberg eine Beihilfe von 20 000 R.M. bewilligt unter der BedingungQ daß der Kreis denselben in dauernde Unterhaltung übernimmt, ohne daß die Staatsforstverwaltung zu Vorausleistungen für die Unterhaltung herangezogen wird. Außerdem hat die Verwaltung der Herrschaft Tscherbeney unter denselben Bedingungen einen Baukostenzuschuß und eine Unterhaltungsbeihilfe von zusammen 5 000 R.M. zugesagt.

Der Kreistag beschloß:

1. den ausgebauten Kommunikationsweg Tanz-Dörnikau-Kessel mit Abzweigung zum Klötzerplan 3456 m. lang als Kreisstraße in die dauernde Unterhaltung des Kreises zu übernehmen;
2. die Aufnahme vorgenannten Weges in das Kreisstraßenverzeichnis bzw. die Verleihung der fiskalischen Vorrechte zu beantragen,²⁰ somit war die Gemeinde *Dörnikau* von der vielen Wegereparatur bereits ganz befreit.

Infolge der Auflösung der Gutsbezirke fiel am 1. Oktober ein Teil vom Gutsbezirk Gellenau bei der Rabenkoppe, Liskenkamm und Hübelbusch gelegen, der Gemeinde Dörnikau zu. Diese Fläche ergibt 736 Morgen oder 184 ha mit einem monatlichen Grundvermögensteuersoll von 26,00 RM.

Laut Beschluß des Preußischen Staatsministeriums in Berlin vom 26. November 1928 ist mit Wirkung vom 1. Januar 1929 der staatliche Gutsbezirk *Friedrichsgrund* aufgelöst, und die bei der Gemeinde Dörnikau liegenden Teile mit der Gemeinde *Dörnikau* vereinigt worden. Am 4. Januar 1929 begab sich der Gemeindevorstand *Josef Esche* mit dem ersten Schöffen *Josef Martinetz* nach *Karlsberg* in die Oberförsterei zur Übergabe, indem dieselben vom Staatl. Oberförster waren dazu bestellt worden. Von diesem Gutsbezirke fielen zur Gemeinde 143 ha 96 ar 30 qm. mit einer monatlichen Grundvermögensteuer von 42 RM.

Der Winter 1928 setzte mit einer ausserordentlichen Stränge ein, vom 27. Dezember bis 2. März 1929 ohne Tauwetter, war am 10. Februar 27 Grad Celsius gemessen wordenQ welche (Kälte) 5 Tage lang dauerte.

Es waren überall sehr viele Obstbäume erfroren, in unserer Gemeinde waren es namentlich Pflaumenbäume, Kirschen und Apfelbäume(,) bei jedem Besitzer nur einzelne.

²⁰ Von hier an ändert sich die Tinte bis zum Ende des Satzes. Dann geht es im bisherigen Schreibtyp weiter, der sich mitten im Abschnitt wiederum verändert: Offensichtlich hat derselbe Schreiber nicht nur die Tinte, sondern auch das Schreibgerät gewechselt

Die Straßenvermessung erfolgte erst auf Anregung des Kreisbauamtes in Glatz im Herbst 1929 und Frühjahr 1930. Dieselbe war dem Vermessungs- und Tiefbau-Büro *Simon* Inhaber Fr. *Hückelheim* in Glatz Mälzstrasse 14 übertragen, wofür der Gemeinde keine Kosten entstanden, da dieselben vom Kreise getragen wurden.

Der abgetretenen Grundstücke zum Straßenbau betrug die Größe, von den Besitzern nur gerechnet, (nicht aber vom Forstfiskus) 1 ha 95 ar 90 qm. mit einem zu bezahlenden Betrag von 2871,72 RM.(.) welches aber noch nicht bezahlt werden konnte, weil die Sache vom Amtsgericht Lewin noch nicht soweit bearbeitet ist.

Durch Beschluß des Preußischen Staatsministeriums in Berlin vom 6. März 1929 sind mit Wirkung 1. April 1929 ab die Landgemeinden *Dörnrikau* und *Kessel* zu einer neuen Landgemeinde mit dem Namen *Dörnrikau* zusammen geschlossen worden. Infolge der Zusammenlegung wurden die Gemeindevorsteher ihres Amtes enthoben, und es wurde ein kommissarischer, der Gemeindevorstand *Josef Esche* vom Landratsamt Glatz ernant. Am 26. Mai war die Wahl der Gemeindevertretung, und am 23. Juni die Wahl der Schöffen und des Gemeindevorstandes. Es wurden gewählt Stellenbesitzer *August Schleicher* zum ersten,(.) Feldgärtner *Josef Martinetz* zum zweiten Schöffen, der Tischler *Franz Kanera* zum Ersatz Schöffen,(.) der frühere Gemeindevorstand Feldgärtner *Josef Esche* zum Gemeindevorstand.

Durch die Auflösung der Gutsbezirke und Zusammenlegung der Gemeinden endstand sehr viel Arbeit für den Gemeindevorstand.

Vor Zusammenlegung der Gemeinden hatten diese

	eine Größe	Grundvermögensteuer jährlich
<i>Dörnrikau</i>	107 ha 46 ar 46 qm _____	141,00 RM
<i>Kessel</i>	121 „ 41 „ 11 „ _____	117,60 „
<i>Friedrichsgrund</i>	143 „ 96 „ 30 „ _____	504,00 „
<i>Gellenau</i>	<u>184 „ 96 „ 78 „</u> _____	<u>312.00 „</u>
jetzt zus.	557 ha 80 ar 65 qm	jetzt zus. 1074,60 RM

Vor Zusammenlegung hatte *Dörnrikau* 109 Einwohner und 300% Zuschläge als Gemeindesteuern, *Kessel* 63 Einwohner und 400% Zuschläge als Gemeindesteuern zu bezahlen.

Nach der Zusammenlegung wurden 250% von der Gemeindevermögensteuer als Gemeindesteuer erhoben.(.) Die Gemeinde war insofern wirtschaftlich gestärkt worden, welches auch so im Sinne des Gesetzgebers war, die Zusammenlegung und Auflösung der Gutsbezirke ist erfolgt wegen Einfachheit der Verwaltung, und um die Gemeinden wirtschaftlich zu stärken.

Das Jahr 1929 kann somit als das bedeutenste,(.) welches je für die Gemeinde gewesen ist,(.) bezeichnet werden. Es gingen auch noch andere wichtige Veränderungen vor, welche nicht grade alle als schön bezeichnet werden können. Am 3. Juni 1929 machte der frühere Gemeindevorstand und Feldgärtner *August Ringel* aus *Dörnrikau* in *Lewin* im Schwester(n)hause Pfarrer *Proske* Stiftung seinem Leben ein Ende, durch erhängen an der Bettstelle mit einer Gewehr-Reinigungsschnur, im Alter von 75 Jahren. Seit dem Tode seiner Tochter *Maria* am 13. 7. 1927 befand sich *Ringel* infolg seiner langen Nerfenkrankheit im Schwesternhause zu *Lewin*, hatte aber die 25 Morgen große Besizung Hausnummer 17 in *Dörnrikau* noch. Vor seinem Tode machte er ein Testament, in welchem 200 RM. der Pfarrer *Proske* Stiftung zur Verschönerung der Kapelle vermacht wurden. Die Pfarrkirche *Lewin* erhielt 300 RM. zum Lesen von hl. Messen. Die Ortsarmen der Gemeinde erhielten 500 RM., von welchen die Zinsen solten Verwendung finden all jährlich am hl. Abend. Als Testamentvollstreker war im Testament Gemeindevorstand *Josef Esche* Hausnummer 18 (nämlich der Nachbar von *A. Ringel*) und der Badegärtner *Max Volkmer* in *Bad Reinerz*

bestimmt worden. Die 500 RM für Ortsarme von *Dörnau* wurden in der Kreis-Sparkasse *Glatz* angelegt, wo die Zinsen alle Jahre können abgehoben werden. Gegenwärtig werden 6% jährlich gezahlt. Somit haben die Ortsarmen ein dauerndes Andenken an den so Misteriös verstorbenen. Es war ein Vermögen von zus. 13500 RM vorhanden(,) wenn alle Ausgaben abgerechnet wurden.

Auch ein Hausneubau haben wir 1929 zu verzeichnen. Der im Staatsforsten beschäftigte Oberholzschläger *Franz Martinetz I* von hier hat ein Landarbeiter-Eigenheim erbaut bald an der Tänzer Grenze. Die Baukosten betrugen 9500 RM. Dies war somit der erste Neubau seit dem Jahre 1903(,) wo die Staatliche Försterei hier erbaut wurde.

Zum 1. Oktober 1929 kam auch der hier wohnende Förster *Richard Gross* fort nach *Houmsberg* (?) bei²¹

An die Staatliche Försterstelle kam Forstaufseher *Otto Oestreich*, welcher auch die Gemeinde Fischerei auf 6 Jahre gepachtet hat, und zwar zum Preise von 45,00 RM. jährlich. Auch die Jagd von *Dörnau* wurde wieder auf 9 Jahre an General v. *Mutius* in *Gellenau* für jährlich 50 RM. verpachtet.

Auch wurde die Herrschaft *Tscherbeney* an einen Herrn Komerzienrat *Kurz* verkauft und zwar zum Preise von 1 700 000 RM. Der Käufer beabsichtigte das sämtliche Holz über 40jährige Bestände runter zuschlagen, die Häuser zu verkaufen. Der Grund und Boden wurde von dem Komerzinerat an die Regierung verschenkt, um erstens der Grunderwerbssteuer zu entgehen(,) da dieselbe 90 000 RM betrug(,) welche die Regierung an den Kreis *Glatz* bezahlen musste, weil dieselbe den Grund und Boden hatte geschenkt erhalten, zweitens um der Neubepflanzung aus dem Wege zu gehn, da auch diese erheblich viel kosten wird. Im Herbst 1929 begann somit schon ein riesiger Einschlag von Holz, und es waren aus der ganzen Umgegend sogar aus Oberschlesien über 1000 Holzschläger beschäftigt die Berge kahl zu machen.

Das Jahr war auch für die Gemeinde ein rechtes Todesjahr, es wurden 8 zu Grabe getragen von den 109 Einwohnern(,) da doch das frühere Kessel nicht dazu zählt, da dieselben nicht nach *Lewing*) sondern nach dem Kirchspiel *Bad Reinerz* viliale *Friedersdorf* gehören.

Nun kam das Jahr 1930(,) welches eigentlich nicht viel für die Gemeinde zu berichten hat. Auser einigen BesitzveränderungenQ welche im Laufe des Jahres geschahen(,) ging nicht viel neues vor sich. Was die Landwirtschaft anbelangt(,) war es wohl ein Futter Jahr(,) da der erste Schnitt mit gut bezeichnet werden kann, was aber Hafer anbelangt(,) so lohnte es kaum zum abhauen, es sind auch Stellen stehn geblieben, der war so schlecht(,) wie ihn manche Besitzer schon 40 Jahre nicht gehabt haben. Die Trockenheit setzte nämlich bald nach Frühjahrsbestellung ein, und es regnete nicht bis nach der Heuernte(,) wo auch die abgemähten Felder von der großen Hitze eine braune Färbung erhielten. Als aber der langersehnte Regen kam(,) erholte es sich bald, und der Hafer bekam noch grünen Nachwuchs, welcher aber nicht mehr reif wurde. Das Herbstfutter war aber als hinreichend zu bezeichnen.

Schon 21 Jahre bemüht sich die Gemeinde *Dörnau* um eine Volksschule(,) da die ersten Verhandlungen sind im Jahre 1909 gemacht worden. Im Jahre 1913(,) als der Schulbau in *Oberhallatsch* zustande kam, wurde *Dörnau* eine Schule zugesichert. Infolge des unglücklichen Krieges sind die Verhandlungen teilweise abgebrochen, oder immer verzögert worden wegen Geldmangel, mit der Hoffnung auf eine bessere Zeit(,) welche aber bis jetzt 12 Jahre nach dem Kriege noch nicht gekommen ist, und bald kommen wird. Das eigentümliche in Gemeinde *Dörnau* mit den Schulverhältnissen ist der Umstand, daß ein Teil der Kinder auf

²¹ Hier enden die Zeile und die Seite.

Nieder-Hallatsch(,) ein Teil *Ortsteil-Kessel* auf *Ober-Hallatsch* in die Schule geht. Um aber auf *Ober-Hallatsch* in die Schule zu gelangen müssen die Kinder von *Ortsteil-Kessel* durch das Nachbardorf *Tschischney* durch. Ein Schulweg(,) wie er vileicht nur einzig in ganz Schlesien darsteht, weil zur Winterzeit sämtlicher Verkehr über die hohen Berge wegen Sturm-Schnee und Wetter für Fuhrwerk und Erwachsene eingestellt ist, blos für Schulkinder unter Lebensgefahr bestehen bleibt und bleiben muß.

Nach einem gemachten Antrag vom Gemeindevorstand *Dörnika* vom 6. Oktober 1930 war der zur Besprechung der Sache am Donnerstag den 6. November 1930 um 5 Uhr in der Wohnung des Gemeindevorstandes angesetzte Termin von Regierungsassessor *Barbrock* und Schulrat *Görlich* besucht. Letztgenannte(n) Herren hatten den Schulweg zuvor besichtigt und als untragbar für die Dauer bezeichnet. Es wurde besprochen den nächsten Termin in der *Ober-Hallatscher* Schule zu machen. Ein geeigneter Baufleken wurde am 5. Januar 1931 von Gemeinde *Dörnika* von Stellenbesitzer *Johann Flousek* zum Preise von 850 Reichs-Mark erworben. Er hat eine ungefähre Größe von 3731 Quadratmeter.

Am 13. Februar fand in *Ober Ha/latsch* die bestimmte Versammlung statt, zu derselben waren der Gesamtschulverband von *Hallatsch* sowie Gem.Vorstand und Gemeindevertretung von *Dörnika* geladen. Es waren erschienen von der Regierung aus *Breslau* Oberregierungsrat *CalinichQ* Regierungsrat u. Baurat *Küntzel*. Vom Preußischen Hochbauamt *Glatz* der Regierungsbaumeister *Rogall*. Für das Landratsamt *Glatz* Regierungsassessor *Barbrock* und Schulrat *Görlich*. Nach einer längeren Verhandlung wurde der Schulbau *Dörnika* als der drängenste in dem Kreise von Regierungsassessor *Barbrock* u. Schulrat *Görlich* den Herr(e)n

von der Regierung befürwortet.

Erläuterungen

Ablösungsrezeß

Ablösung	Im Rechtswesen die Aufhebung rechtlicher Lasten und Verpflichtungen gegen Entschädigung; besonders die durch agrarische Gesetzgebung angeordnete Beseitigung der bauerlichen Leihverhältnisse im 19. Jh.
Rezeß	„Rückzug“, Vergleich, Vertrag
Akzidentien	Gelegenheitseinkünfte der Geistlichen
Akzise	Abgabe. Akzisen wurden seit dem Mittelalter bis ins 19. Jh. Verbrauchs- und Verkehrssteuern und z. T. auch die Zölle genannt
Amortisation	rechtlich die Vernichtung einer Urkunde oder eines Rechts
(Amort.-)Rente	(lat. rendere „zurückgeben, bezahlen“) ein arbeitsloses Einkommen, das der Vermögensbesitzer dafür bezieht, daß er seinen Vermögensgegenstand anderen Personen zur Nutzung überläßt.
Amort-Schulden	solche langfristige Schulden, die allmählich, oft nach einem bestimmten Tilgungsplan, abgetragen werden
Dezem	(lat. decima) Zehntsteuer, Zehnt; die wiederkehrende Abgabe eines bestimmten Bruchteils (meist 10. Teil) aller oder bestimmter auf einem Grundstück gewonnenen Erträge. Der Kirchenzehnt wurde von der Kirche seit dem 6. Jh. von allen Gläubigen beansprucht.
Dismembration	(lat. „Zerstückelung“); Grundteilung, besonders Bezeichnung für die Zerstückelung der Grundstücke infolge von Erbteilung oder Teilverkäufen
Floren(Pl.)	frz. Name des Gulden , anfänglich eine Gold-, später eine Silbermünze
Floren(SG.)	Nach der Reichsmünzordnung von 1559 sollte sein Wert von 60 Kreuzern ausgeprägt werden.
Gerechtigkeit/ Gerechtsame	rechtlich das vererbliche und veräußerliche Nutzungsrecht an Grundstücken
Groschen	vgl. Silbergroschen
Hegerei	Gebiet der Hege : Pflege der Jagd
Klafter	1) Längenmaß; 1 K. = 6 Fuß (zwischen 1,7077 m und 1,89648 m [Österr.]) 2) Raummaß für Holz; 1 K. meist gleich 144 Kubikfuß
Kreuzer	Münze; der zuerst in Tirol um 1270 geschlagene grossus {Groschen} vom Volk wegen des darauf befindlichen Doppelkreuzes K. genannt
Mühlschock	gemeint ist Schock Groschen ; böhmische und sächsische Rechnungseinheit, die daraus entstanden ist, daß zuerst um 1300 aus der Mark Feinsilber 60 Stücke gemünzt wurden
Laudemia(Pl.)	(lat. laudemium „Handlohn“); die Besitzänderungsgebühr, die der neue Erwerber eines bauerlichen Leihgutes an den Grundherrn zu entrichten hatte
Possession	(lat. possessio „Besitz“) Besitzung
Reglement	(frz. reglement) Dienstordnung, Dienstvorschrift, Geschäftsordnung
Rentamt	Rentei; frühere Behörde für die örtliche Finanzverwaltung. Der Vorsteher eines R. ist der Rentmeister oder Rentamtman.
Robot	(tschech. robota „Fronarbeit“) in slawischen Ländern, besonders in den slawischen Teilen der österr.-ungar. Monarchie Bezeichnung für den Frondienst (1848/49 gegen Entschädigung aufgehoben)
Schnur	früheres schwedisches Längenmaß von 10 Stangen zu 10 Fuß = 29,690 m
Schock	frühes Zählmaß (gleich 60 Stück), besonders in Norddeutschland

Schöppe	Schöffe (lat. scabinus von ahd. skep[p]hen „schaffen, ordnen“) Im Mittelalter waren die Sch. die ständigen Urteilsfinder bei den Volksgerichten. Sie wurden vom Grafen oder den Königsboten unter Mitwirkung des Dingvolkes (Ding oder Thing = Volks- und Gerichtsversammlung) aus den angesehenen Dingpflichtigen auf Lebenszeit bestellt und hatten einen Amtseid zu leisten. Auf dem Gebiet der Strafrechtspflege hat sich die Schöffenvorfassung teilweise bis ins 18. Jh., bei den Rügegerichten bis ins 19. Jh. erhalten. Im preußischen Verwaltungsrecht Bezeichnung für den Beigeordneten des Gemeindevorstehers.
(Silber)Groschen (Sgr.)	(lat. grossus „dick“) ehemalige deutsche Silber-, später Scheidemünze. In Preußen seit 1821 der Silbergroschen zu 1/30 Taler oder 12 Pfennige
Sportel	(lat. sportula „Körbchen, Geschenk“) von Beamten für ihre Tätigkeit erhobene öffentlich-rechtliche Gebühren, die einen Teil des Beamten Einkommens bilden oder dieses ganz ersetzen
Taler	Silbermünze. Der Name T. wird von den böhmischen Silbergruben zu Joachimsthal abgeleitet. Die Reichstaler (1566 zur Reichsmünze erklärt) enthielten 25,984 g Silber.
Urbar	(ahd. erberan „Ertrag bringen“) mittelalterliche Bezeichnung für die Zinseinkünfte aus Grund und Boden (häufig auch das zinstragende Grundstück selbst).
Urbarium	Verzeichnis der Zinseinkünfte
Vorwerk	vom Haupthof abgetrennter Wirtschaftshof
Waldhufendorf	typische Dorfgründungsanlage in den Waldrodungsgebieten der Mittelgebirge und ihrer Vorlande im deutschen Kolonialraum. Die ganz lose aneinander gereihten bäuerlichen Gehöfte liegen ein- oder beidseitig des Dorfweges, der sich oft kilometerlang in einem Gebirgstal aufwärts zieht. Unmittelbar hinter jedem Gut schließt in einem langen, breiten Band der gesamte Besitz der Einzelwirtschaft an. Die charakteristische Wald(siedel)hufe (lat. hova silvica) hat der Dorfform den Namen gegeben.

(Aus: Der Große Brockhaus. 15. Aufl. Leipzig 1928 ff.)

Aelurius, Georg eigentlich *Georg Katschker* aus Frankenstein, der seinen Namen (1596 - 1627) - in humanistischer Manier - gräzisierte (nach gr. ailouros, der Kater).
Einer der Prediger der Reformation in Glatz, wird 1622 der Stadt verwiesen.
1624 verfaßt er die „Glaciographia oder Glätzische Chronik“.

Kögler, Joseph Stammt aus Lewin, stirbt als Pfarrer von Ullersdorf.
(1765 - 1817) Er begründet die Heimatforschung als exakte Regionalgeschichte.
Neben vielen anderen Arbeiten erstellt er mehr als 60 Chroniken von Städten, Dörfern und Pfarreien der Grafschaft Glatz.

Chronik
von
Dörnigau

1

Anged. von
Lehrer Bernhard Otto
im Jahre 1935

Angedacht von
Lehrer Bernhard Otto
im Jahre 1935.

Chronik von Dörnikau

I

Angelegt von
Lehrer Bernhard Otto
im Jahre 1935

Unser Dorf Dörnrikau liegt im Heuscheuergebirge, und zwar am Südabhang des Spiegelberges, in einem Seitentale mit der Richtung von Süden nach Norden. Die geographische Lage ist 16° 18' ö. Br. v. Gr. und 50° 27' n. Br. Die durchschnittliche Höhe des Dorfes beträgt etwa 530 m. ü. N.N. Entfernt ist das Dorf in der Luftlinie von Lewin 5 km, von Reinerz 7 km, von Nachod 11 km, von Glatz 24,5 km und von der großen Heuscheuer 5 km. Bis zum nächsten Bahnhof *Keilendorf* sind es 6 km. Geologisch betrachtet bestehen die Berge zu beiden Seiten des Tales aus weißem und rotem Granit, im Norden aus Heuscheuer-Sandstein und Pläner Kalk

Bewohner sind einschließlich der jetzt eingemeindeten Ortschaft Kessel 175 vorhanden. Sie sprechen durchweg die deutsche Sprache und sind katholischer Religion. Blonde Haare und blaue Augen trifft man sehr viel an, die nordische Rasse ist daher vorherrschend. Eingepfarrt sind die Einwohner des alten Dörnrikau nach Lewin, die des Ortsteils Kessel nach Reinerz. Es ist ein einfacher, biederer und zufriedener Menschenschlag

Im Dorfe sind nur mittlere bis kleine Wirtschaften vorhanden. Ihre Besitzer nennen sich von alters her „Feldgärtner“. Steile Hänge müssen bebaut werden und geben nur geringen Ertrag. Der Ortsteil Kessel hat auf der einen Seite besseren Boden. Der Lebensunterhalt benötigt daher bei vielen Einwohnern noch eines Zuschusses, den die umliegenden Forsten durch den Holzeinschlag bieten. Nicht zu gering anzuschlagen sind auch die Nebennutzungen, die der Wald durch Einsammeln von Beeren und Pilzen liefert. Auch das Brennholz können die Bewohner billigst erwerben. Spulen und Weben, das jahrhundertlang ihre Nebenbeschäftigung war, wird heute im Zeitalter der Maschinen nicht mehr ausgeübt.

Wie entstand nun Dörnrikau. An alten Urkunden sind vorhanden: Das Urbarium vom Jahre 1683, das sich im Schloßarchiv zu Gellenau befindet, das Urbarium von 1787 und zwei Schöppenbücher, welche der jeweilige Gemeindevorsteher betreut. Bei der Abfassung dieser Chronik kam es sehr zu statten, daß die Gemeinde bereits im Besitze einer Chronik war. Man hatte 1883 das zweihundertjährige Bestehen der Gemeinde als solcher gefeiert. Aus diesem Grunde hatte man den damaligen Lewiner Kantor Mader gebeten, alles Wissenswerte der Gemeinde aus alter Zeit zusammenzutragen. Kantor Mader war dazu die geeignete Persönlichkeit. Hatte er doch die Geschichte unserer Gegend gründlich erforscht und auch die „Chronik der Stadt Lewin“ verfaßt. Dazu hatte er die Archive zu *Lewin* und Schloß *Gellenau* genauestens durchgesehen. Deshalb ist ihm auch die Dörnrikauer Chronik lückenlos gelungen und konnte bei Abfassung dieser Schulchronik vielfach wörtlich benutzt werden.

Unsere Ortschaft wurde früher Dörnrikau, Dörnikken, Dimke und Doernickau genannt. Unter den Namen der acht Besitzer, die das alte Urbarium aufzählt, findet sich keiner, der etwa „Dörner“ geheißen hätte. Es ist daher anzunehmen, daß der Name Dörnrikau wie so viele andere Ortsnamen der hiesigen Gegend aus der tschechischen Sprache kommt. *Arnke* heißt Schwarzdorn und dieser wird auch allenthalben in den Wäldern des Dörnrikauer Tales gefunden. Nach der deutschen Besiedlung ist der Name dann verdeutscht worden.¹

Der Chronist Kögler gibt in hinterlassenen Manuskripten an, daß Dörnrikau schon 1595 bestanden habe.

1598 wird Dörnrikau beim Verkauf des damaligen Vorwerks *Gellenau* erwähnt.

1616 kann Adam Langer, Heger in Tanz, eine Wiese in Dörnrikau „auf Wohlgefallen genießen“.

Auf einer Karte der Grafschaft vom Jahre 1625, welche der Chronik des *Aelurius* beigegeben ist, findet sich bereits der Ort *Dirnka* verzeichnet.

¹ Eine zweifelhafte Etymologie. Plausibler ist: tschech. *drn* „Rasen“ + Diminutivsuffix „-ka“= klein, also „kleiner Rasen“.

In einem Urbarium der Herrschaft Hummel vom Jahre 1631 ist nachträglich angegeben, daß ums Jahr 1660 im sogenannten *Dörnika* dem Forstknecht drei Stellen zugemessen wurden; zuvor hüteten die Tanzer ihr Vieh daselbst.

Im Lewiner Stadtbuch befindet sich eine Notiz vom Jahre 1640: „Am 27. Juni 1639 drangen die Schweden, die unter der Führung des Generals Lanner das Land Böhmen mit unerhörter Grausamkeit verwüstet hatten, über Lewin und Reinerz in die Grafschaft, wobei diese beiden Städte von ihnen ausgeplündert wurden. Die hiesigen Bewohner hatten ihre Häuser preisgegeben und waren teils nach Kessel, teils ins Dörnikaer Gebirge geflüchtet.“)

Jedoch wird damals Dörnika wohl noch keine selbständige politische Gemeinde gewesen sein. Jedenfalls wurde anfangs des 17. Jahrhunderts in Lewin eine neue Schule gebaut, welche die Kinder aus den umliegenden Ortschaften besuchen konnten. Bei Aufzählung der repartierten² Leistungen hierzu wird Dörnika noch nicht genannt. Das Urbarium vom Jahre 1695 nennt es das „neu angefangene Dörfel“ und im Urbarium von 1787 wird es eine Kolonie genannt, „die 1683 erbaut wurde“). Das Schöppenbuch von 1683, das älteste Denkmal in der Geschichte unseres Dörfchens, ist gewissermaßen die Geburtsurkunde der Gemeinde Dörnika.

Im Schöppenbuch sind acht „Possessionen“ aufgeführt:

Hans *Tscheppen*, der Aeltere, der Forstknecht,
Hans *Tscheppen*, der Jüngere, der erste Richter,
Hans *Pillat*,
Carl *Wolf*, der erste Geschworene des Dörfchens,
Heinrich *Grunwaldt*, gewöhnlich *Grun* genannt,
Hans *Schleicher*,
Georg *Wöltzel*,
David *Tautz*.

Im alten Urbarium wurden die sieben letzten Possessionen als neue bezeichnet. Demnach ist erwiesen, daß das Dorf Dörnika aus der Hegerei entstanden ist. Der erste ins Schöppenbuch aufgenommene Kaufvertrag handelt auch von der Besitzung des Forstknechtes Hans *Tscheppen*. *Tscheppen* der Jüngere war sein Sohn. Leider fehlt das erste Blatt des alten Urbariums, dieses würde wohl mehr Licht über die Gründung des Ortes verbreiten.

Schöppenbuch wie Urbarium bekunden jedoch, daß den Siedlern der erforderliche Grund und Boden unentgeltlich überlassen wurde. Sie brauchten auch lange Jahre keinerlei Abgaben zu entrichten, weil sie ihre steinigen und ganz verwilderten Stellen viele Jahre „mit großer Arbeit beraumen müssen, auch der Boden an sich selbst gar sehr gering und unfruchtbar ist“. Die letzte unentgeltliche Überlassung von Grund und Boden erhält noch im Jahre 1704 der „kaiserliche Kammer-Unterthan Heinrich Anton *Stiller* in der Dörnikaer Hegerei hinter dem Kessel(„). Die Ansiedler übernahmen die Verpflichtung, an das Kaiserliche Rentamt in Glatz einen dem erhaltenen Grundstück entsprechenden Erbzins zu zahlen. Mit der Entrichtung desselben erhielten sie eine Reihe von Jahren Ausstand. Forstknecht Hans *Tscheppen* begann damit im Jahre 1667, fünf der übrigen Stellen erst 1695, in welchem Jahre durch das dem Dörfchen übergebene Urbarium die Leistungen der Eingesessenen bestimmt wurden. In zwei Fällen wurde der Erbzins sogar bis zum Jahre 1699 gestundet. Der Gesamtbetrag betrug 27 Floren 14 Kreuzer. Andere bare Leistungen waren den Bewohnern nicht auferlegt worden, „bis etwa ins Künftige mehrere Stellen allda aufgerichtet werden könnten“. Wie das Urbarium aussprach, galt der Erbzins zugleich als Entschädigung für die verschiedenen Roboten, die sonst andere landesherrliche Dörfer in jener Zeit entrichten mußten, z.B. die Spinn-, Teich-, Flöß- und Holzschlagrobot. Nur zu einigen unbedeutenden

² von frz. repartir „zuteilen“: zugeteilt

Handleistungen wurden unsere Vorfahren verpflichtet. Das Urbarium sagt hierüber: „Es seindt zwar dieße Unterthanen von allerhandt Landes- und Kriegskontributionen, Steuern, Einquartierungen und anderen dergleichen Beschwernüssen, wie solche Nahmben haben mögen, gäntzlich befreyet, wenn aber in der Hägerey Dornikau, Reinertz oder Kleingeörgsdorf die Weg in kaiserlichen Gebürgen anzurichten, die geschossenen Hirschen zum Weg zu tragen, die Tröge zu den Hirschleckchen zu machen, und die Hirschbauden bauständig zu erhalten sindt, wie auch wann bey der Königl. Brettmühl zu *Reinertz* was an dem Währ zu bauen, der Wassergraben zu fegen, die Strichbaumer zu legen, so müssen sie solche Handroboten so oft es von nöthen ohne Entgeld unweigerlich entrichten.“ Die auch ausgesprochene Verpflichtung der Ortsinsassen, einander die Wege, Fußsteige und Viehhütungstriebe „soweit sich eines jeden Grund und Boden erstreckt“ im Stande zu halten(,) war selbstverständlich.

Das Fischrecht im Dörnrikauer Wasser samt dem Abzweig von Kessel hatten seither die Kreisvögte des Hummlischen Kreises zinsfrei genossen. Dies Recht blieb auch dem damaligen Kreisvogt belassen. Dagegen wurde „ein anderes Fischwasserie von der Tentzauer Granitz bis an dießes neue Dörfel befindlich“, dessen Benutzung der damalige Forstknecht *Hans Tscheppen* sich angeeignet hatte, mit 1 Floren zinsbar gemacht. Jedem Besitzer wurde das Recht eingeräumt, in den Königl. Forsten von *Dörnrikau* und an der Hallatscher Lehne sein Vieh zu weiden und Gras zu holen gegen Entrichtung des „bey anderen Kammer-Unterthanen gewöhnlichen Hütte- und Sicherlzünnes, von jedem Stück nemblich sieben Kreuzer“.

Dem Mühlzwang wurden die Dorfbewohner nicht unterworfen. Jeder durfte sein Getreide in die nächst gelegene oder andere Mühlen, „wo ihm am besten Ausrichtung geschiehet, fahren und mahlen lassen“. Trotzdem war die Gemeinde zur Entrichtung des Mühlshockes nicht herangezogen worden. Der Mühlshock war nämlich eine Abgabe für die kleinen Gemeinden ohne Mühle.

In Ausübung dieser Rechte und Pflichten gingen bei den Dörnrikauer Vorfahren 100 Jahre dahin. Zu den anfänglichen acht Possessionen waren sechs neue Stellen hinzugekommen, sodaß sich im Dörfchen 14 Besitzungen befanden. Im Jahre 1787 wurden die gegenseitigen Verhältnisse zwischen der Grundherrschaft, dem königlichen Rentamt zu Glatz, und der Gemeinde durch ein neues Urbarium teilweise umgeändert und anderweitig festgesetzt. „Diese Gemeinde besteht aus 14 Possessionen, deren Besitzer lauter Häußler sind, die sich von Weben und Spinnen erhalten.“ Ihre Namen sind:

Joseph Reichel
Joseph Martinetz
Jakob Wolff
Lorenz Lichey
Joseph Krün
Joseph Kruner
Anton Hasler
Hans Schleicher
Anton Lowatschke
Franz Tschöpe
Jakob Wimmetalek
Anton Tschöpe
Joseph Erbe
Waldbereuter³ Kolbe

³ In der älteren Chronik steht „Waldbereiter“.

Dazu kommen noch die beiden Inwohner:

Carl Stiller und
Florian Stiller.

Vergleichen wir diese Namen mit denen aus der Zeit der Entstehung des Dörfchens, so finden wir die alten Bekannten zumeist wieder, denn der Name *Tscheppen* ist offenbar nur in *Tschöpe* umgewandelt worden, wie *Krün*, vielleicht auch *Kruner*, eine Umänderung von *Grun* ist, mit welchem Namen der Besitzer *Grunwald* gewöhnlich benannt wurde. Verschwunden sind die Namen *Pillat*, *Wältzel* und *Tautz*. Bis vor kurzer Zeit waren die Familien *Tschöpe*, *Schleicher*, *Martinetz*, *Reichel*, *Lichey* und *Hasler* vorhanden. Davon fehlen heute schon wieder *Schleicher* und *Lichey*. Die Familie *Tschöpe* ist somit die einzige, die seit der Gründung des Dorfes durchgehalten hat.

Durch das neue Urbarium erhöhte sich der Betrag der zu entrichtenden Erbzinsen durch die neu errichteten Stellen einschließlich des Fischereizinses auf 45 Gulden 3 Kreuzer. Die verschiedenen früheren Handdienste waren ausschließlich in eine Waldrobot umgewandelt worden. Die Gemeinde hatte jährlich in den königlichen Forsten 54 Klafter weiches Brennholz zu schlagen, welche auf die Besitzer nach dem Verhältnis der Größe ihrer Stellen verteilt wurden. Der geringste Anspruch an den Einzelnen betrug 2, der höchste 12½ Klaftern. Ausgenommen von dieser Verpflichtung waren die Stellen Nr. 1, 11, 13 u. 14. Letztere war die des Waldbereuters *Kolbe*. Die Untertanen mußten sich die etwaigen größeren Entfernungen der Holzschläge gefallen lassen, obwohl das Königliche Rentamt darauf Rücksicht nehmen sollte, ihnen die nächstliegenden Orte anzuweisen. Den grundherrlichen Verpflichtungen anderer Dorfschaften gegenüber erscheinen diese Leistungen nicht von Bedeutung, namentlich so lange die Verpflichteten nicht in die weit entfernt liegenden Holzschläge im Grunwalder Revier beordert wurden. In solchem Falle wurden sie jedoch nicht gehindert, die Holzrobot gegen Entschädigung durch andere verrichten zu lassen, was auch zumeist geschah. Von den in späterer Zeit errichteten Stellen wurden noch mehrere mit dieser Robot belastet, wogegen die Besitzer von zwei Stellen verpflichtet wurden, Fichtenzapfen an das Königl. Rentamt zu liefern und außerdem während der Zeit des Holzschlags ihre Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen, jedoch gegen Entschädigung. Die Naturallieferung von Fichtenzapfen wurde später in einen Fichtenzapfenzins umgewandelt.

In bezug auf den Mühlzwang behielten nach den Bestimmungen des alten Urbariums die Untertanen die alten Freiheiten. Im Dörfchen befand sich noch keine Mühle, jedoch hatte für die Anlage einer solchen das Königl. Rentamt schon lange vorgesorgt, daß der Besitzer der Stelle Nr. 4 verpflichtet war, den dazu erforderlichen Grund und Boden von seiner Possession herzugeben, wofür er durch ein anderes Stück Land entschädigt werden sollte.

Den Bierbedarf mußten die Dörnikauer aus Lewin oder Reinerz entnehmen, wo sie solches am besten haben konnten. Den Brantwein lieferte der Besitzer der Stelle Nr. 13, Josef *Erbe*, welcher 1786 die Gerechtigkeit des Brantweinsbrennens für den Preis von 130 Talern käuflich erworben hatte. Die Untertanen waren angewiesen, von ihm das Getränk zu entnehmen. Später wurde noch eine zweite Brennerei im Dorfe errichtet.

Mit dem Dienstzwange waren auch jetzt die Bewohner des Dorfes nicht belastet worden. Ihre Kinder durften sich vermieten, wo sie wollten.

Ebenso behielt auch die Gemeinde gegen Entrichtung von 1 Gulden 10 Kreuzer das Fischrecht im Dorfwasser wie früher. Die Benutzung desselben stand dem Schulzen zu.

„Eedem ist hier ein Silber-Alaun- und Vitriol-Bergwerk gewesen, so aber völlig eingegangen. Der Fleck, wo ehemals gegraben worden, besitzt gegenwärtig Anton *Hasler* Nr. 7.“ Hierbei mag es sich um versuchte Schürfungen gehandelt haben, von denen in der ganzen

Gegend noch angefangene Stollen zeugen. Diese Versuche sind ja bis in die jüngste Vergangenheit fortgesetzt worden, jedoch war das gefundene Eisenerz zu mindergerichtig.

Für das nach dem alten Urbarium zustehende Recht der Sichelgräserei und Viehhutung in den königlichen Forsten waren 1777 der Gemeinde 25 Waldschnüre abgetreten worden. (1 Waldschnur etwa VA Morgen.) Für die Schnur mußten jährlich 5 Sgr., zusammen also 4 Thlr 5 Sgr. an die königliche Forstkasse entrichtet werden. Diese Änderung war wohl deshalb vorgenommen worden, weil das weidende Vieh große Schädigungen durch Verbeißen des Anfluges verursachte. „Wenn auf denen 25 Waldschnüren Holz aufwachsen sollte, so gehört solches dem Dominio "(Forstfiskus.) In die Benutzung der überwiesenen Fläche teilten sich die vorhandenen Stellen von Nr. 2 bis 13. Die Stelle Nr. 1 hatte, wie vordem an der Sichelgräserei und Viehhutungsberechtigung, kein Anrecht. Diese war schon mit den Stellen 11, 13 u. 14 von der Waldrobot ausgenommen worden. Es kann darum angenommen werden, daß Nr. 1 schon vor Anlage des Dorfes bestanden hat, also die erste Siedlung war. Obengenannte Waldschnüre sind noch heute im Süden und Norden des Ortes zu erkennen.

Die Gerichtsbarkeit über die Untertanen des Dorfes übte das Königl. Rentamt in Glatz aus. Bei vorkommenden Verkäufen durften *Landemia*, d.h. Lehngelder, nicht entrichtet, sondern nur die Sportein nach dem Königl. Sportel Reglement vom Jahre 1740 erlegt werden. Für Loslassungs- und Abzugsgelder war das Königl. Edikt vom Jahre 1748 maßgebend.

Der Gemeindevorstand bestand anfangs aus dem Richter und nur einem Geschworenen. Erst später wurden zwei Geschworene gewählt. Die Richter seit der Entstehung des Dorfes bis zur Erteilung des neuen Urbariums im Jahre 1787 waren, soweit sich die Namen durch das Schöppenbuch feststellen lassen, folgende: Hans *Tscheppen*, Heinrich *Stiller* der Ältere, Heinrich *Stiller* der Jüngere, Franz *Tschöpe*, Joseph *Wolff*, George *Martinetz*, Johannes *Schleicher* und Anton *Hasler*.

In kirchlicher Beziehung gehörte Dörnikau von Anfang an zum Pfarrsprengel von Lewin. Zur Entrichtung von Dezem oder anderen Abgaben, wie sie die anderen zur Kirchgemeinde gehörenden Ortschaften leisten mußten, war das neue Dörfchen nicht angehalten worden. Nur 6 Sgr. Neujahrgeld wurden, seitdem der früher gebräuchliche Neujahrsumgang abgeschafft worden war, jährlich an die Küsterei von Lewin gezahlt.

Die Errichtung des Dörfchens Dörnikau fällt in die Zeit, in welcher in unserer Gegend die Leinwandweberei recht in Aufschwung gekommen war. Neben der anfangs ebenso mühevollen wie uneinträglichen Bearbeitung des Bodens war Spinnen und Weben der Haupterwerbszweig der Bewohner. Dies berichtet auch das Urbarium vom Jahre 1787. Eine andere Erwerbsquelle bot der ringsum liegende Wald. Manche beschäftigten sich mit der Verfertigung von allerlei hölzernen Gerätschaften, einzelne trieben Holzschnitzerei, andere arbeiteten mit dem Schleißenhobel. Die ganze Umgebung wurde von Dörnikau mit Schleißern versorgt. Erst die Einführung des Petroleums machte dem ein Ende. Für die Leinwandbleichen stellte man Pottasche her. Auch eine Glasschleifmühle war auf der Stelle Nr. 16 errichtet worden. Sie scheint aber nicht lange bestanden zu haben.

Ob der Ort zur Zeit der schlesischen Kriege⁴ in Mitleidenschaft gezogen wurde, ist unbekannt. Die in der Gegend herumstreifenden und furagierenden Truppen werden ihn aber auch nicht verschont haben. Im bayrischen Erbfolgekrieg⁵ erschienen wiederholt österreichische Truppen im Dörfchen. Ihre Besuche gelten dem Forstbereuter *Kolbe*, der als preußischer Spion denunziert war. Es gelang ihnen aber nicht, ihn in seiner Wohnung festzunehmen, denn er hatte sich jedesmal schon im Walde in Sicherheit gebracht. Zur Belohnung seiner Dienstleistungen erhielt er nach mündlicher Überlieferung das Försterhaus

⁴ 1740 - 1742: Erster Schlesischer Krieg; 1744/45: Zweiter Schlesischer Krieg; 1756 - 1763: Siebenjähriger Krieg, in dem es zum letzten Male auch um den Besitz Schlesiens ging.

⁵ 1778/79 (Die Preußen marschieren als erste in Böhmen ein.)

nebst dem dazu gehörigen, nicht unbeträchtlichen Areal zum Eigentum. Es war die Freistelle Nr. 15, gleich an Tanz angrenzend, aus welcher später durch Zerstückelung mehrere Stellen geschaffen wurden. Die damaligen Forstaufseher des zur Oberförsterei Karlsberg gehörenden Schutzbezirkes Dörnikau waren stets hiesige Stellenbesitzer. So wurde es auch später wieder. Erst seit 1862 wurde ein Fachmann als Königlicher Hilfsförster angestellt. Da ein Forsthaus nicht vorhanden war, mußte er eine Privatwohnung beziehen.

Von den „Kombattanten“ der Einigungskriege⁶ starb nur einer den Tod fürs Vaterland, nämlich Anton *Martinetz* fiel am 26. Juli im Gefecht bei Uettingen. Franz *Hasler* erwarb sich im französischen Kriege das Eiserne Kreuz.

Ein Nachtrag zur Chronik berichtet von einem großen Wolkenbruch, der am 30. Juni 1860 das ganze Dorf verheerte, die Dorfstraße an verschiedenen Stellen gänzlich wegriß und dem Müller *Schleicher* das Mühlwehr zerstörte.

Ein Orkan wütete wie in Schlesien so auch am 6. Dezember 1868 (auch) in hiesiger Gegend. An der Berglehne vom Häusler Franz *Knappe* bis zum Feldgärtner Josef *Exner* wurden etwa 1000 cbm Holz umgebrochen.

Infolge des Rentenbankgesetzes vom 2. März 1850 erfolgte nach und nach die Ablösung der auf den Rustikalgrundstücken⁷ von Dörnikau haftenden Reallasten. Zunächst wurde der Erbzins und die Waldrobot in eine Amortisationsrente umgewandelt. Dieselbe beträgt für die Verpflichteten nach dem unterm 13. Oktober 1851 bestätigten Ablösungsrezeß jährlich 108,50 M. Die Amortisationsperiode dauert 56 1/12 Jahr. In gleicher Weise erfolgte 1854 die Ablösung des auf der Stelle Nr. 17 und 24 haftenden Fichtenzapfen-Zinses und des auf der Feldgärtnerstelle Nr. 12, der Klötzerplan genannt, ruhenden Forstlandzinses, welchen der jedesmalige Besitzer für einige vor mehr als 100 Jahren zu der Stelle überlassene Wiesenflecke entrichten mußte. In diesen drei Fällen beträgt die Jahresrente 6,50 M.

In demselben Jahre wurde auch der von der Gemeinde zu zahlende Fischereizins durch Erlegung des zu Kapital berechneten 18fachen Betrages der seitherigen Abgabe mit 14 Talern abgelöst.

Die Befreiung von der an die Küsterei in Lewin jährlich zu entrichtenden Dezemabgabe, das Neujahrgeld genannt, erfolgte im Jahre 1869 durch Erlegung des 22 2/9fachen Betrages an das Kirchenkollegium.

Zuletzt wurde auch die Ablösung des Sichelzinses, welcher für die an Stelle der ehemaligen Sichelgräserei und Viehhutungsberechtigung überwiesenen 25 Waldschnüre entrichtet wurde, beantragt. Die Verpflichteten befreiten sich am 1. Oktober 1874 durch Erlegung des 20fachen Betrages der früheren Abgaben mit einem Kapital von 801/3 Talern für immer von dieser Leistung. Die 25 Waldschnüre hatten die Berechtigten schon früher unter sich verteilt und ihren sonstigen Ländereien einverleibt.

In den Jahren 1878/79 erbaute die hiesige Gemeinde über dem hiesigen Dorfwasser 3 steinerne Brücken und gab hierfür 2100 M aus, ohne Hinzurechnung der Hand- und Spanndienste. Die Königliche Regierung bewilligte zu obigen Bauten im Interesse der Holzabfuhr aus ihren Forsten eine Beihilfe von 924 M 80 Pfg.

Aus dem Jahre 1880 liefert die Dörnikauer Chronik zwei Fälle aus der „chronique scandaleuse“. Der Stellenauszügler *Mader* war an Arsenikvergiftung gestorben, was auch nach der Exhumierung festgestellt wurde. Ob aber Giftmord oder Selbstmord vorlag, konnte das Gericht nicht ergründen. Sodann hatte in einem Liebeshändel eine Messerstecherei zwischen dem Häuslersohn Josef *Martinetz* von hier und einem Müllergesellen aus Gießhübel stattgefunden. *Martinetz* mußte nach langwieriger Behandlung der Arm abgenommen werden.

⁶ 1866 (15.6. - 27.7.): Krieg zwischen Preußen und Österreich; 1870/71: Deutsch-französischer Krieg

⁷ Bäuerliche Grundstücke

Zur Zeit des 200jährigen Bestehens des Dorfes, im Jahre 1883, bestanden in Dörnrikau folgende Verhältnisse:

Das Dorf Dörnrikau bestand aus 30 Stellen. Die Besitzer derselben heißen: Adolf Letzel, Johann Römisch, Wilhelm Haufen, Franz Knappe, Josef Exner, August Schleicher - Müller, Ignatz Exner, August Süßmuth, Josef Hasler I, August Martinetz, August Schleicher, August Lichey - Müller; Franz Hillmann, Johann Hasler, Josef Esche, August Ringel, Anna Groß, Josef Hillmann, August Tschöpe, Josef Martinetz I, Franz Schleicher, Franz Hartwig, Franz Pischel, Friedrich Martinetz, Josef Martinetz II, Franz Martinetz I, Anton Martinetz; Franz Martinetz II und Josef Schleicher. Dazu treten außer dem Königlichen Hilfsförster noch die Inwohner: Robert Martinetz, Franz Mohaupt, August Esche, Josef Kuschinke - Handelsmann, Josef Lichey, Franz Groß - Schuhmacher und die verwitwete Handelsfrau Karoline Hasler.

Das zum Dorfe gehörige Areal umfaßt nach der Vermessung in den Jahren 1862-63 einen Flächenraum von 400 Morgen, wovon 15 Morgen auf Wege, Wasser und Aue entfallen. Bei der letzten Zählung hatte der Ort 185 Bewohner, welche sich zumeist neben der Bearbeitung ihrer Grundstücke mit Weberei beschäftigen. Von gewerbliche(n) Anlagen sind zwei Mühlen vorhanden. Die früheren Brantweinbrennereien sind längst eingegangen.

Dörnrikau gehörte auch damals, wie seit seiner Entstehung, zum Kirchspiel von Lewin und bildete mit Hallatsch einen Schulverband. In Rechtsangelegenheiten ist das Dorf dem Amtsgerichtsbezirk Lewin zugeteilt, in Polizeiangelegenheiten gehört es zum Amtsbezirk Hallatsch. Der damalige Amtsvorsteher war der Bürgermeister von Lewin, Major v. Hobe. Die sämtlichen Besitzungen waren der Glatzer Landes-Feuer-Sozietät angeschlossen und bildeten mit anderen Ortschaften den Spritzenverband Gellenau.

An Steuern hat die Gemeinde im Jahre 1882 aufbringen müssen:

Grundsteuer	44,32 M.
Gebäudesteuer	31,80 „
Klassensteuer	90, - „
Gewerbsteuer	45, - „
Kreis- u. Kommunalabgaben	<u>186,86 „</u>
	512,98 M.

Dazu treten:

Feuersozietätsbeiträge	74, - „
Schulgeld	<u>176,73</u>
Insgesamt	763,71 M.

Das ist auf den Kopf der Ortsbewohner jährlich 4,13 M.

Die Schulzen des Dorfes haben ihren Dienst zumeist sehr lange versehen. Anton Hasler, welcher bereits 1787 Ortsrichter war, befand sich auch im Jahre 1811 noch auf seinem Posten. Ihm folgte wahrscheinlich Franz Schleicher, welcher der Gemeinde 40 Jahre vorstand. Seine Nachfolger waren Franz Tschöpe, Josef Schleicher, Josef Exner. Der gegenwärtige Leiter der Gemeindeangelegenheiten, gesetzlich nunmehr Gemeindevorsteher genannt, ist der Mühlenbesitzer August Schleicher. Er war es auch, der die Anregung zur Feier des zweihundertjährigen Bestehens der Gemeinde gab. Er ließ auch die alten, die Gemeinde betreffenden Schriftstücke mit neuen Einbänden versehen, um sie besser der Zukunft zu erhalten. Auch vermittelte er die Abfassung der schon erwähnten, in den Händen der Gemeinde sich befindlichen Ortschronik durch Kantor Mader in Lewin.

Diese Chronik bringt auch eine ausführliche Schilderung der Feier des zweihundertjährigen Bestehens der Gemeinde. Hier soll nur eine kurze Übersicht gegeben werden. Die Feier begann am Sonntag, den 9. Juli 1883(,) mit einem Frühgottesdienst. Beim Gasthause waren ein Zelt aufgestellt und Flaggenbäume errichtet worden. Die Schulkinder von

Hallatsch waren unter Führung ihres Lehrers *Theophil Pohl* erschienen. Rektor *Zahlten* und Major v. *Hobe*, beide in Lewin, nahmen auch teil. Den Höhepunkt der Feier bildete die Festrede von Kantor *Mader*, der er die Verlesung der Chronik folgen ließ. Jugendspiele und ein Tanzkränzchen beschlossen die Feier.

Mit dieser Feier schließt der Teil der Gemeindechronik, der von Kantor *Mader* verfaßt wurde.

Am 26. Januar 1884 wütete wieder ein Orkan in den hiesigen Forsten. Der Windbruch wird aber nur auf 600 cbm angegeben.

Im selben Jahre wurde auch der steinerne Wegweiser gesetzt, der am Wegabzweig nach Kessel steht. „Zum Wegweisen bin ich erricht't, zum Mitgehen nicht verpflichtet.“ Die auf ihm eingemeißelte Zahl 1892 bezieht sich auf eine Überholung.

Die Chronik klagt, daß es seit 10 Jahren keinen „guten“ Winter mit Schnee und Kälte gegeben habe. In der Nacht vom 13. - 14. Mai 1885 trat strenger Frost auf, im Juni eine furchtbare Hitze von 25 - 30 ° R und darauf außerordentliche Trockenheit, sodaß nicht einmal das Getreide schössen konnte.

Am 3. August 1888 wurde die Gemeinde durch einen schweren Wolkenbruch heimgesucht, der an den Bachufern und Wegen vielen Schaden verursachte. Besonders litt die Mühle des Mühlenbesizers August *Schleicher*, der diese erst vor drei Monaten neu erstellt hatte. Die Wassermassen rissen das Wehr fort und *Schleicher* konnte nur unter Lebensgefahr das Vieh retten.

Das Jahr 1903 wird als ein wasserreiches angegeben.

1903 wurde auch das Forsthaus erbaut. Königl. Förster war damals Hugo *Tront*, welcher dieses Amt von 1900 bis 1911 verwaltete.

Das Jahr 1905 wird wieder als ein wasserarmes bezeichnet.

In diesen Jahren ging die Handweberei immer mehr zurück, weil die in der Gegend befindlichen mechanischen Webereien ihre Betriebe immer mehr vergrößerten. An Arbeitsgelegenheit außer Land- und Forstwirtschaft fehlte es hier daher gänzlich, waren doch nur zwei Handwerker ansäßig, ein Tischler und ein Schuhmacher. Da hiesige Einwohner wegen des zu weiten Weges nach der *Dierick* sehen Fabrik in *Gellenau* sich nicht als Fabrikarbeiter einstellen lassen konnten, wanderte fast die gesamte männliche Jugend nach dem Waldenburger Bergbauggebiet aus. Die Mädchen nahmen Stellungen in den Großstädten an.

In der Leitung der Gemeinde folgte auf den Gemeindevorsteher August *Schleicher* der Feldgärtner Josef *Esche*. Er verwaltete sein Amt von 1886 - 1893. Ihm folgte der Stellenbesitzer August *Ringel*, welcher der Gemeinde bis zum Jahre 1909 vorstand. Bei seinem Abgang erhielt er das Allgemeine Ehrenzeichen. Auf ihn wurde der Gemeindevorsteher Josef *Tschöpe* gewählt.

Auf den Königl. Förster *Tront* folgt Förster *Weißbrodt*, der aber unseren Ort wieder nach dreijähriger Wirksamkeit wegen Krankheit seiner Frau verließ. Sein Nachfolger war Franz *Güttier*.

Am 29. September 1913 feierte der Auszügler August *Esche* die Goldene Hochzeit unter großer Anteilnahme der Gemeinde.

Der Kriegausbruch 1914 versetzte auch unser sonst so stilles Dörfchen in Erregung. Bald nach der Mobilmachung rückten die drei ersten Reservisten ein: August *Tautz*, Josef *Martinetz* und Josef *Dinter*. *Martinetz* wurde am 27. August bei Tannenberg verwundet. Im November wurden weitere Bewohner zum Heeresdienst einberufen.

Die Ernte des Jahres 1915 mußte wegen der Dürre als eine vollständige Mißernte bezeichnet werden.

In der Nacht vom 13.-14. Juli schlug der Blitz in die Besitzung des Josef *Hasler* auf dem Klötzerplan ein und zündete. Wegen Wassermangel brannte das Haus bis auf die Grundmauern nieder. *Hasler* erhielt zwar die Versicherungssumme ausbezahlt und wurde auch von allen Seiten unterstützt, verkaufte jedoch seinen 28 Morgen großen Besitz an den Forstfiskus.

Das Jahr 1916 brachte wieder eine ungünstige Ernte. Infolgedessen setzte die Rationierung ein, es wurden Brotmarken und Butterkarten eingeführt. Für Kleiderstoffe gab es Bezugsscheine, auch aus Papier wurden Stoffe hergestellt.

Der Krieg forderte von unserer Gemeinde die ersten Opfer, durch welche die Familie des Feldgärtners Heinrich *Tautz* besonders schwer heimgesucht wurde. Der älteste Sohn August *Tautz* fiel in der Sommeoffensive bei *Estress* durch Granatschuß. Sein Bruder, der Jäger Josef *Tautz*, fand am 11. Oktober ebenfalls an der Somme den Heldentod. Der jüngste, der Füsilier Heinrich *Tautz*, geriet am 18. Oktober in französische Gefangenschaft. - Der österreichische Heeresangehörige, der Korporal Gustav *Kinzel*, wurde in Galizien von den Russen gefangengenommen.

Durch die Bemühungen des Försters *Güttler* wurde im Dorfe das erste Telefon als öffentliche Fernsprechstelle im Forsthouse angelegt. Es kam damals über Karlsberg.

Der Winter 1916/17 war auch bei uns überaus streng.

Durch anhaltendes Tauwetter schwoll unser Bach im Frühjahr 1917 so an, daß er sich ein neues Bett bei den Anliegern Josef *Exner* und Josef *Martinetz* grub.

Auch in diesem Jahre zeigte sich wieder die vorsommerliche Trockenzeit in erschreckendem Maße. Die Heuernte wird als die schlechteste seit 100 Jahren bezeichnet. Die Getreideernte war in Körnern wie in Stroh ganz gering, stellenweise lohnte sich nicht das Abmähen. Einen günstigeren Ausgleich schuf der bessere Ertrag der Kartoffeln und Rüben.

Mitte Januar des Jahres 1918 setzte ein starker Schneesturm ein, der zu Verkehrsstockungen führte.

Das Dorf besteht gegenwärtig aus 30 Besitzungen und zählt 128 Einwohner. Die Besitzer heißen:

Josef *Römisch*, Johanna *Hauffen*, August *Knappe*, August *Schleicher*, Mühlenbesitzer, Josef *Exner*, Heinrich *Tautz*, Josef *Martinetz*, August *Hasler*, Ferdinand *Kahlert*, Josef *Hasler*, Franz *Hillmann*, Wilhelm *Galle*, Katharina *Kinzel*, August *Ringel*, Josef *Esche*, Ambrosius *Martinetz*, Maria *Martinetz*, Josef *Dinier*, Hedwig *Lichey*, Paul *Martinetz*, Klötzerplan, Paul *Hillmann*, August *Tschöpe*, Königl. Förster *Güttler*, Josef *Tschöpe*, Gemeindevorsteher, Franz *Pischel*, Josef *Exner*, Wirtschafter, Eduard *Kestner*, 2 Besitzungen v. *Tilsch* in *Tscherbeney*.

Dazu treten die Inwohner: Wilhelm *Schmidt*, Franz *Martinetz*, Franz *Martinetz*⁸, Josef *Martinetz*, Franziska *Rieger*.

Kriegsteilnehmer aus hiesiger Gemeinde sind: Josef *Römisch*, August *Knappe*, Tischler Wilhelm *Schmidt*, die Söhne des Feldgärtners Heinrich *Tautz*. August, Josef und Heinrich, von denen die beiden ersten den Heldentod fanden; August *Hasler*, die Söhne des Feldgärtners Josef *Martinetz*. Josef und Franz; Inwohner Franz *Martinetz*, Wilhelm *Galle*, Gustav *Kinzel*, Josef *Schleicher*, Sohn des Inwohners Josef *Schleicher*, Josef *Hasler*, Sohn der Frau Katharina *Kinzel*, Josef *Dinter*, Sohn des Hausbesitzers Josef *Dinter*; Josef *Esche*, Paul *Martinetz*, Heinrich *Hillmann*. Dazu treten noch die zur Waldarbeit reklamierten Feldgärtner Paul *Hillmann* und Josef *Hasler*.

Sieben Einwohner erwarben sich die Auszeichnung des Eisernen Kreuzes, nämlich: Josef *Martinetz*, Paul *Martinetz*, Heinrich *Hillmann*, Josef *Hasler*, Josef *Esche*, August *Hasler* und Franz *Martinetz*, der noch das finnländische Ehrenzeichen erhielt.

⁸ Vermutliche eine Doppelnennung

Auch dem hiesigen Gemeindevorsteher Josef *Tschöpe* wurde das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen.

Außer den zum Kriegsdienst eingezogenen mußten sich auch die männlichen Personen von 17-60 Jahren zum vaterländischen Hilfsdienst melden.

Die letzten Kriegsjahre brachten auch unserem Dörfchen die Einschränkungen und Entbehrungen, die auch andere Teile unseres Vaterlandes zu ertragen hatten. Ausführlich verbreitet sich darüber die Chronik der Gemeinde und kann dort nachgelesen werden.

Die Ernte des Jahres 1918 schloß sich ganz der des Vorjahres an, nur daß noch die Kartoffeln schlecht geraten waren. Von letzteren erhielten deshalb die Selbstversorger nur 7 Pfund und die NichtSelbstversorger sogar nur 5 Pfd. pro Woche und Kopf zugeteilt.

In diesem Jahre wurden auch die ersten Verhandlungen wegen des Neubaus der Dorfstraße gepflogen, denn die alte hätte eine umfangreiche Ausbesserung erfahren müssen und wäre bei dem vielen Holzfuhverkehr doch bald wieder zerfahren worden. Es wurde deshalb im Monat August eine Besprechung der Interessenten abgehalten. Es erschienen: Landrat v. *Jerin*, der Glatzer Kreisbaumeister, Forstmeister *Slobech*, Karlsberg, Oberförster *Müller -Tscherbeney*, Förster *Güttier* und Gemeindevorsteher *Tschöpe*, beide aus *Dörnau*. Man einigte sich, daß 1/3 der Kosten der Kreis trägt, 1/3 die Herrschaft *Tscherbeney* im Verein mit der Herrschaft *Gellenau*, 1/3 der Forstfiskus. Den Grund und Boden muß die Gemeinde *Dörnau* unentgeltlich zur Verfügung stellen. Der Bau wird vom Forstmeister *Schlobach*⁹ vorschriftsmäßig ausgeführt. In der bald darauf erfolgten Gemeinde- Versammlung einigte man sich dahin, daß der Feldgärtner Josef *Exner*, der ein Stück Acker dazu hergeben mußte, für den Morgen 650 M bekam mit der Zusicherung, daß der Bach im Bereiche seines Grundstücks gründlich gereinigt und die Ufer befestigt würden. Die andern Besitzer waren mit 450 M zufrieden. Die erste Arbeit nahmen im November gefangene Russen in Angriff, die später von hiesigen Arbeitern abgelöst wurden.

Die November-Revolution brachte unserem abgelegenen Dörfchen wenig Aufregung. Nur kamen jetzt nach und nach die eingezogenen Kämpfer zurück. Die ersten aus hiesiger Gemeinde waren der Husar (Schuhmacher) Josef *Dinter* und der Reservist Johann *Wittek*, die in Frankreich „sofort ausgerückt“ waren. In französischer Gefangenschaft blieb noch der Infanterist Heinrich *Tautz* und in englischer der Landsturmmann August *Hasler*. Zu Ehren der heimkehrenden Krieger wurden drei Ehrenpfosten errichtet und auch ein Tanzkränzchen beim Gastwirt *Römisch* abgehalten.

Ein Unglücksfall trat noch im Herbst in der Gemeinde ein, als der Junggesell August *Martinetz*, Sohn des Feldgärtners Josef *Martinetz*, beim Holzabladen auf dem Bahnhofs *Sackisch* von einem abrollenden Stamm erschlagen wurde.

Der Januar des Jahres 1919 brachte am 19. die Wahl zur Nationalversammlung und am 26. die zur preußischen Landesversammlung. Gewählt wurden von den 68 Wählern in der Schule *Nieder-Hallatsch* hauptsächlich Zentrumskandidaten.

In dieser Zeit waren Gerüchte im Umlauf, nach denen die Tschechen in unser Land einfallen und sich der Grafschaft bemächtigen wollten. Deshalb wurden große Massen von Grenzschutztruppen an der Grenze zusammengezogen, um dem vorzubeugen. Auch *Reinerz*, *Friedersdorf* und *Lewin* waren mit Truppen belegt. Es sind jedoch von den Tschechen keine Versuche unternommen worden.

Infolge der Staatsumwälzung wurde auch die Gemeindevertretung neu gewählt. Die Gewählten heißen: Feldgärtner August *Ringel*, Schuhmacher Ambros *Martinetz*, Paul *Hillmann*, Paul *Martinetz* (Klötzerplan), Franz *Hillmann* und Ferdinand *Kahlert*. Ersatzmann

⁹ In der älteren Chronik finden sich die Formen *Slobach* und *Schlobach*.

wurde Frau Maria *Hasler*. Der Gemeindevorsteher Josef *Tschöpe* und die beiden Schöffen Josef *Martinetz* und Josef *Esche* bleiben noch in ihrem Amte.

Am 28. September 1919 mußten auch die Gemeindevorsteher und Schöffen neu gewählt werden. Der Gemeindevorsteher Josef *Tschöpe* wurde wiedergewählt, zum Stellvertreter der erste Schöffe Josef *Esche*. Schöffen Josef *Esche* und Josef *Martinetz*. Stellvertreter Paul *Hillmann* und Ferdinand *Kahlert*. Als Ersatzschöffe fungiert der Schuhmacher Ambros *Martinetz*, als dessen Stellvertreter der Stellenbesitzer Franz *Hillmann*.

Infolge langanhaltender Kälte im Frühjahr verzögerte sich die Ernte um fast 3 Wochen, an höher gelegenen Stellen um 5 Wochen. Mancher Schlag Getreide wurde überhaupt nicht reif. Der Heuschnitt wird jedoch als reich bezeichnet, die Kartoffelernte war jedoch niedrig. Der Winter setzte in diesem Jahre sehr zeitig ein. Schon Ende Oktober war eine Schneedecke von 40 cm Stärke vorhanden. Viele Kartoffeln blieben noch in der Erde stecken. Ende Dezember lag der Schnee auf der Heuscheuer über einen Meter, sodaß die Holzabfuhr stockte.

Not war diesen Winter an Lebensmitteln und Hamsterei und Schleichhandel erhöhten dauernd die Preise. Roggen brachte, auch bedingt durch die Geldentwertung, 100 - 120 M der Zentner, Hafer im Großhandel auch 100 M, während hiesige Besitzer 40-51 M erhielten. Die Not von Futterhafer war so groß, daß sich die Fuhrwerksbesitzer aus *Kudowa* und *Sackisch* zusammentaten und auf eigene Faust sämtlichen bei den Händlern der Umgegend lagernden Hafer beschlagnahmten und verteilten. Auf Eingreifen des Staatsanwalts mußte dann der Hafer zum vollen Werte gekauft werden.

Da auch anderwärts Plünderungen größeren Umfangs vorkamen, wurden dort, wo es nötig war, Ortswachen gebildet. Auch hier trat eine ins Leben. Wir erhielten aus dem Depot *Glatz* 27 Infanteriegewehre und 50 Stck. scharfe Patronen.

Am 7. November kam der in englische Kriegsgefangenschaft geratene Stellenbesitzer August *Hasler* wieder zurück.

Zu Anfang des Jahres 1920, am 3. Januar, vollzog sich ein trauriges Ereignis. Der hiesige Staatsförster Franz *Güttler* wurde von zwei Wachtmeistern abgeholt und wegen Geisteskrankheit und Mißhandlung seiner Ehefrau nach der Irrenanstalt *Scheibe* bei *Glatz* gebracht. Förster *Güttler* war an und für sich ein gutmütiger Mensch, aber durch die Unstimmigkeit mit seiner Ehefrau, die an seinem Zustande große Schuld trug, waren ihm die Nerven durchgegangen. Dazu waren Schwierigkeiten mit der Gemeinde *Dörnikau* getreten. Als er in *Scheibe* war, räumte seine liebe Gattin das Nest aus, verkaufte 2 Pferde, 2 Kühe, 1 Kalb, sämtliche Futtermittel u. den Hafer, auch landwirtschaftliches Inventar und Maschinen. Mit ihren eingebrachten Möbeln zog sie nach *Breslau* und leitete die Ehescheidung ein. *Güttler* war 8 Wochen zur Beobachtung, wurde dann aber wieder entlassen, da sich keine Spur von Geisteskrankheit zeigte. Die Chronik sagt noch, daß der Vertreter des *Güttler*, Förster *Hensel*, die Gemeinde gut mit Holz bedient habe, des Pudels Kern. Der größte Feind *Güttlers* war der Gemeindevorsteher *Tschöpe*, denn *Güttler* beruhigte sich dabei natürlich nicht, als er bei seiner Rückkehr nur die armseligen Junggesellenmöbel vorfand. Die Reibereien gingen so weit, daß der Vorsteher *Tschöpe*, der jetzt Pfleger der Kinder war, keine Henne aus dem Stall lassen oder einmal seinem Hunde Freiheit gewähren konnte, *Güttler* schoß sie tot, da er mit *Tschöpe* grenzte. *Güttler* war aber trotz dessen ein rühriger Landwirt und hatte auch ohne Frau, seine älteste Tochter führte ihm die Wirtschaft, Haus und Hof bald wieder oben. Damit dieses schneller ging, mußte allerdings manchmal der Staatsforst dabei helfen. Die Gemeinde hatte in dieser Sache mehrere Beschwerden an die Regierung gerichtet, sodaß *Güttler* am 1. Oktober nach *Buchberg* bei *Hüttengut* versetzt wurde. Sein Nachfolger wurde Förster *Hardt*, ein Flüchtling aus Oberschlesien.

Der Winter, der so zeitig seinen Einzug gehalten hatte, räumte auch wieder zeitig das Feld. Jedoch war überall durch den hohen Schnee der Roggen ausgewintert, sodaß es nach der

Ernte an Brotgetreide mangelte. Während des Sommers 1921 trat auch in der ganzen hiesigen Gegend die Maul- und Klauenseuche auf. Die Gemeindechronik schreibt darüber wörtlich: „Merkwürdig war es mit hiesiger Gemeinde. Alle umliegenden Nachbargemeinden waren mit der Maul- und Klauenseuche behaftet, nur die Gemeinde *Dörnikau* ist auf diese Weise verschont geblieben. Zum Dank dafür wurde von der Gemeinde der Beschluß gefaßt, einen Gelöbnistag anzuordnen. Da in der Gemeinde 15 Mann waren, die Josef getauft waren, so wurde der hl. Josef als Schutzpatron vor ansteckende Krankheit, welches Fest am 19. März jeden Jahres von der Gemeinde feierlich (durch Sammlung) auf ein hl. Amt mit Segen in der Kirche zu *Lewin* um 9 Uhr vormittag begangen wird und der Tag gefeiert wird.“ Auf solche Weise werden Gelöbnistage fabriziert. Wenn es später einmal nicht so viele Josefe gibt, wird sich die Maul- und Klauenseuche wohl nicht so sehr fürchten.

Dieser Sommer 1921 übertraf an Trockenheit seine Vorgänger. Bis zu einem halben Meter Tiefe war keine Feuchtigkeit in der Erde zu finden. Das Getreide wurde notreif, das Gras brannte stellenweise aus. Die Ernte wurde sehr schlecht. Infolgedessen durfte (brauchte) die Gemeinde bei dem neu eingeführten Getreideumlageverfahren nichts abzuliefern.

Die Gemeindevertretung mußte heuer auch noch einmal gewählt werden. Wir finden dieselben Namen und Posten, nur ist August *Hasler* statt der Frau *Maria Hasler* dabei.

Am Eingange zu unserem Tale stand die *Schleicher'sche* Mahl- und Sägemühle. Bei der geringen Wasserkraft und der daraus sich ergebenden geringen Einnahme konnte sie jedoch dem Fortschritt der Technik nicht folgen. Großsägewerke und Großmühlen, die in der Gegend entstanden, nahmen ihr die Aufträge weg, weil sie leistungsfähiger waren. Die Erben verkauften sie dem Nachbarn Josef *Exner*, der sie, da sie baufällig geworden war, niederreißen ließ. Damit ist eine der Schönheiten des *Dörnikauer* Tales geschwunden, denn, von steilen Bergen umgeben, wirkte die Mühle tief im Grunde wie ein Idyll. Sie war auch von berühmten Malern im Bilde festgehalten worden.

Der Sommer 1922 zeichnete sich wiederum durch große Trockenheit aus. Der erste Heuschnitt war gering, einen zweiten gab es garnicht, weil die Grasnarbe verdorrte und braun aussah. Klee wuchs auch nicht. Die Getreideernte war ebenso dürrtig. Wegen Futterknappheit mußte das Vieh verschleudert werden.

Seit einigen Jahren beabsichtigt die Gemeindeverwaltung von *Kuäowa* die im Oberdorfe befindliche Flösselquelle zum Teil nach dort abzuleiten und zwar in einer Rohrstärke von 15 cm. Der Badeort reicht nämlich bei seinem im Sommer gesteigerten Besuch mit seinem dort vorhandenen Wasser nicht aus. Die Einwohnerschaft von *Dörnikau* und *Tanz* wehrt (sich) vorläufig noch dagegen, weil durch die Wasserentnahme der Betrieb von Mühlen in Frage gestellt würde. Vorläufig sind im Oberdorfe zwei Wasseruhren aufgestellt, um die zu Tal fließende Wassermenge zu messen.

Am 28. Februar 1923 starb der Gemeindevertreter und Feldgärtner Paul *Hillmann* an den Folgen einer Stimmbandwucherung. Er hinterläßt seine Frau, sechs unerzogene Kinder und seine alte Mutter.

Im Jahre 1918 war die Straßenplanung in unserem Dorfe bis auf den Steinbelag fertiggestellt worden. In diesem Jahre kam es zu Streitigkeiten mit der Oberförsterei *Karlsberg* wegen der Hand- und Spanndienste bei der Wegeunterhaltung. Diese führten dazu, daß der Weg zeitweise vom Oberförster gesperrt wurde. Erst im Herbst einigte man sich zu einem weiteren Ausbau des Weges.

Am 1. Juni waren wieder Wahlen der Gemeindevorsteher, Schöffen und Gemeindevertreter angeordnet. Erstere wurden einstimmig wiedergewählt. Gemeindevertreter wurden: Feldgärtner August *Ringel*, Feldgärtner Franz *Hillmann*, Stellenbesitzer August *Hasler*, Stellenbesitzer *Ferdinand* Kahlert, Schuhmacher Ambros *Martinetz*, Holzschläger Heinrich *Tautz*, Arbeiter Heinrich *Krista*, Arbeiter Josef *Langer*.

Am 1. August 1924 wurde der hiesige Förster *Hardt* versetzt. An seine Stelle trat Förster Richard *Groß* aus Töppendorf, Kr. *Strehlen*.

Im August starb auch der Holzschläger und Stellenbesitzer Paul *Martinetz* vom Klötzerplan. Er hinterläßt eine Frau und sechs unerzogene Kinder.

Wegen andauernder Krankheit mußte der Gemeindevorsteher *Tschöpe* durch den ersten Schöffen *Esche* vertreten werden.

Der Winter zu 1925 war der mildeste seit Menschengedenken. Kälte und Schnee gab es kaum. Der April brachte jedoch unaufhörliche Regen, sodaß sich die Aussaat verzögerte.

Am 6. u. 8. Mai 1925 fielen starke Wolkenbrüche, welche in der ganzen Umgegend großen Schaden verursachten. Die niedergehenden Wassermassen nahmen von den bestellten Feldern den an sich schon kargen Boden mit fort und der Dorfbach verwandelte sich in kurzer Zeit in schmutziggraue Fluten, die den angebauten Getreidesamen wie auch Kartoffeln mit sich führten. Nach Ablauf des Wassers bildete die Gegend ein trauriges Bild der Verwüstung. Es waren Graben bis zu einem halben Meter Tiefe gerissen worden. Nach einigen Tagen besichtigte eine Kommission die Schäden, darunter der Landeshauptmann, der Landrat und Vertreter des Finanzamtes. Es wurde Hilfe versprochen. Diese traf auch bald ein in Form von Saatgutskrediten. Die Gemeinde erhielt 3000 M in zwei Raten.

Der Sommer war außerordentlich regenreich, daher eine gute Heuernte. Ebenso war auch die Roggenernte. Hafer verdarb zum großen Teil durch regenreiche Witterung, sodaß auch die Kartoffeln stellenweise in Fäulnis gerieten.

Dieses Jahr wurde seit dem Jahre 1909 wieder einmal, und zwar am 11. Juli, die Firmung durch einen Weihbischof aus Prag gespendet.

Der Winter setzte am 8. November mit einem gewaltigen Sturm ein, verlief aber sonst sehr milde.

Schon im vorigen Winter wurde in *Dörnika* der Anfang zu einem kleinen Volkstheater gemacht. Dieses Jahr wurden die Vorführungen im Gasthaus *Römisch* fortgesetzt. Spielleiter ist Tischlermeister *Zrdalek* aus Birkhagen.

Die Hausindustrie geht immer mehr zurück. Sie wurde hauptsächlich von den kleinen Feldgärtnern und Häuslern ausgeübt, deren kleines Besitztum den Lebensunterhalt nicht einbringt. Infolge der jetzt eingetretenen Absatzstockung haben auch die Leinwand- und Teppichweber keine ausreichende Beschäftigung mehr. Diesen Winter mußten daher in unsrer Ortschaft schon 2 Leute die Arbeitslosenunterstützung in Anspruch nehmen.

Am (Leerstelle) starb Gemeindevorsteher Josef *Tschöpe* an Schwindsucht. Trotz dieser jahrelangen, schleichenden Krankheit versah er sein Amt mit selten treuer Pflichterfüllung bis zum letzten Atemzuge. Eine große Arbeitslast hatten ihm auch die Kriegsjahre gebracht. Volle 17 Jahre stand er der Gemeinde vor. Sein Nachfolger wurde der Stellenbesitzer Josef *Esche* am 2. Mai 1926.

Der ganze Sommer des Jahres 1926 war derart verregnet, daß kaum gutes Heu geerntet wurde. Viel Getreide wurde auch bei der Ernte durch Regen minderwertig. Der Ertrag enttäuscht, da die Körner bei viel Feuchtigkeit gewachsen sind und jetzt stark nachtrocknen. Auch die Kartoffelernte versagte.

Im August wurde das Tanzer Stromnetz bis zur Gastwirtschaft der Frau *Römisch* erweitert.

Die große Kapitalsnot in unserem Vaterlande, hervorgerufen durch das in der Inflation verloren gegangene Volksvermögen, hat den Zusammenbruch vieler Betriebe im Gefolge gehabt. Die Arbeitslosigkeit wurde daher immer größer. Von Staat, Kreisen und Gemeinden wurden daher überall Mittel zu Notstandsarbeiten ausgeworfen. Auf diese Weise bekam auch die schon in der Planung fertiggestellte Dörnikaer Straße ihren Steinbelag. Schon viele Eingaben und Beschwerden waren wegen der Unpassierbarkeit des Weges an die vorgesetzten

Behörden gerichtet worden. In der Kreistagsitzung vom 20. Dezember 1926 unter dem Vorsitz des Herrn Landrats *Dr. Peuker* wurde der Bau eines befestigten Landweges durch die Gemeinden Dörnrikau und Kessel beschlossen. Die Baukosten wurden mit 150 000 M veranschlagt, wovon das Reich einen Teil deckte.

Mit der Bauausführung wurde das Tiefbauunternehmen *Kuckerts* in Köln, Zweigniederlassung Glatz, beauftragt. In der Folge wurden mit dieser Firma jedoch nicht die besten Erfahrungen gemacht.

Begonnen wurde mit den Arbeiten am 6. Januar 1927 und zwar an der Grenzscheide Dörnrikau-Kessel. Es wurde in drei Etappen vorgegangen, von Kessel bis zur Brücke am Exner'sehen Grundstück, von dort bis an die Tanzer Brücke und dann von der steinernen Brücke im Mitteldorf bis zum Anschluß an den staatlichen Forst. Die Steine wurden teils einem Bruche in *Kessel* entnommen, den der Kreis angekauft hatte, auf der südlichen Strecke dem Bruch der Frau *Mettissek* in *Tanz* und dann waren auch bei den Sprengungen zur Vorbereitung der Straße Granitsteine gewonnen worden.

Da der Straßenbau als Notstandsarbeit behandelt wurde, so wurden Arbeitslose der ganzen Umgegend eingestellt, aus Dörnrikau zehn Männer. An Stundenlöhnen wurden 53 Pf, dann 55 und 59 Pfg. gezahlt.

Zu Schwierigkeiten kam es bald am Anfang bei der Zuschüttung der Kesseler Schlucht, wo man statt eines massiven Kanals zur Durchleitung des Baches vorerst einen hölzernen Stollen gebaut hatte, der dann einbrach. Man legte dann Betonrohre durch. Hier wurde viele unnütze Mehrarbeit aufgewendet. Überhaupt fehlte beim Bau eine zielsichere Organisation. - Anfänglich wurde die Decke der Straße durch eine Pferdewalze eingewalzt, bis dann später, nach Versteifung der hölzernen Brücke bei *Exner*, eine Motorwalze eingesetzt wurde. Der Neubau von zwei Brücken wurde notwendig, die eine bei *Exner* und die andere bei der Abzweigung nach *Kessel*. Sie wurde von Maurermeister *Blau - Lewin*, Bauunternehmer *Schreiber - Sackisch* und der vorerwähnten Firma *Kuckerts* hergestellt. Während die Planung im August fertiggestellt wurde, erstreckte sich der Bau der Brücke bis Anfang Oktober, wann die Straße völlig dem Verkehr übergeben werden konnte.

Angeregt durch den Neubau der Straße nahm auch Frau Gasthofbesitzer *Römisch* einen größeren Umbau vor. Es wurden mehrere Stuben hergestellt, die an Sommerfrischler vermietet werden sollen.

Die Ernte war verhältnismäßig gut, die Heuernte als reichlich anzusprechen.

Der Winter war der Statistik nach der strengste seit 35 Jahren. Schnee gab es nicht viel, und dieser war von starken Stürmen in die Täler und Schluchten gejagt worden.

Das Frühjahr 1928 war durch mehrfache Kälterückschläge gekennzeichnet. Die Kartoffelsprößlinge erfroren zweimal. Buchen- und Eichenlaub erfror auch, ebenso litten die in Blüte stehenden Obstbäume. Der Wald bot stellenweise einen fast herbstlichen Anblick. Der Sommer brachte anhaltende Trockenperioden, die einen schlechten Futterwuchs im Gefolge hatte. Der Preis eines Zentners Heu stand im Herbst auf 8 - 9 M. Sonst ist eine mittlere Ernte mit wenig Stroh zu verzeichnen, nur trockene Lagen versagten manchmal ganz. Die Kartoffelernte ist gut. Der Herbst war schön und trocken.

Infolge der alljährlichen Frühjahrshochwasser waren von *Römisch* 's Gasthaus an bis zur Tanzer Brücke Schäden am Bachufer entstanden. Es wurden jetzt stellenweise Ufermauern errichtet und an der neuen Brücke eine Flügelmauer.

Nunmehr sind auch die Kosten unserer neuen, 3456 m langen Kunststraße festgestellt worden. Einschließlich der Herstellung der 3 m breiten Pack- und Decklage beträgt er (der Preis) 128 000 M. Die jährlichen Unterhaltungskosten sollen sich auf 1500 M belaufen, die Forstverwaltung steuerte 20 000 M bei unter der Bedingung, daß der Kreis die dauernde Unterhaltung übernimmt. Unter derselben Bedingung hat die Herrschaft *Tscherbeney* 5000 M

zugesagt. Darauf hat der Kreistag die Übernahme als Kreisstraße beschlossen und damit die dauernde Unterhaltung übernommen. Die Gemeinde ist somit von den Wegelasten ganz befreit.

Infolge der Auflösung der Gutsbezirke fiel vom 1. Oktober ab ein Teil des Gutsbezirks Gellenau zu unserer Gemeinde, nämlich die Gelände Rabenkoppe, Liskenkamm und Hübelbusch. Die Fläche ist 184 ha groß mit einem monatlichen Grundvermögensteuersoll von 26,-RM.

Ebenso ist auch der staatliche Gutsbezirk Friedrichsgrund aufgelöst worden und die bei der Gemeinde liegenden Teile sind mit ihr vereinigt worden. Die Größe derselben beträgt 143 ha 96 a 30 qm mit einem monatlichen Grundvermögensteuersoll von 42 RM.

Der Winter 1928 setzte sehr zeitig, schon Mitte November ein. Er war so streng, wie er seit Aufzeichnung meteorologischer Messungen noch nicht dagewesen ist. Nur eine einzige, sehr kurze Tauperiode unterbrach ihn. Hohe Kältegrade hielten lange Zeit an, immer wieder meldete der Wetterdienst, daß polare Kaltluftmassen das europäische Festland überfluteten. Der höchste Kältegrad betrug 37°. Quecksilberthermometer versagten dabei. Infolge dieser hohen Kälte erfroren viele Obstbäume.

Durch Beschluß des preußischen Staatsministeriums vom 6. März 1929 sind vom 1. April 1929 die beiden Landgemeinden *Dörnrikau* und *Kessel* zu einer Landgemeinde zusammengeschlossen worden. Die Gemeinden hatten sich zuerst reichlich dagegen gewehrt, die Behörde setzte es aber wegen Vereinfachung der Verwaltung durch. Deswegen wurde(n) am 26. Mai die Gemeindevertretung und am 23. Juni Gemeindevorstand und Schöffen gewählt. Feldgärtner *Josef Esche* in *Dörnrikau* blieb Gemeindevorstand, Schöffen wurden Stellenbesitzer *August Schleicher* und Feldgärtner *Josef Martinetz*. Ersatzschöffe wurde der Tischler *Franz Kanera*.

Die neue Gemeinde *Dörnrikau* setzt sich wie folgt zusammen:

	Größe:	jährl. Grundvermögensteuer:
<i>Dörnrikau:</i>	107 ha 46 a 46 qm	141, - RM
<i>Kessel.</i>	121 „ 41 „ 11 „	117, 60 „
<i>Friedrichsgrund.</i>	143 „ 96 „ 30 „	504, - „
<i>Gellenau.</i>	184 „ 96 „ 78 „	314.- „
	557 ha 80 a 65 qm	1074, 60 RM.

Vor der Zusammenlegung hatte *Dörnrikau* 109 Einwohner und 300% Zuschläge als Gemeindesteuer, *Kessel* 63 Einwohner und 400% Zuschläge. Nach der Zusammenlegung waren nur 250% erforderlich, sodaß die Gemeinde viel günstiger dastand.

Am 3. Juni erhängte sich im Marienheim zu *Lewin*, wohin er wegen Nervenkrankheit gebracht worden war, der frühere Gemeindevorsteher von *Dörnrikau*, Feldgärtner *August Ringel*. Die Ursache seines Schrittes scheint in Geisteskrankheit zu liegen. Er wurde deshalb auch mit kirchlichen Ehren begraben. In der Gemeinde genoß er viel Ansehen und wurde immer „Herr Ringel“ titulierte. Dem Lehrer war er kein freundlicher Helfer. Im Testamente vermachte er verschiedene kirchliche Legate und stiftete für die hiesigen Ortsarmen 500 M, deren Zinsen jährlich zu Weihnachten verteilt wurden.

Die Ernte 1929 fiel reichlich aus, der Absatz war nur zu gedrückten Preisen möglich.

Ende September wurde das früher der Frau *Anna Lichey* und jetzt dem Postfiskus gehörige Haus niedergerissen. Vor einigen Jahren wurde auch das *Reichelt'sche* Haus abgerissen, sodaß in diesem Jahrzehnt zusammen mit den früher erwähnten, zur *Schleicher'schen* Mühle gehörigen Häusern vier Gebäude verschwunden und nicht wieder aufgebaut worden sind. Dabei stehen noch einige Häuser völlig leer. Die Volkszahl geht daher ständig zurück.

In diesen Jahren wurde auch ein Neubau aufgeführt, der erste seit 1903, wo die staatliche Försterei erbaut wurde. Oberholzschläger Franz *Martinetz* I erbaute mit Hauszinssteuergeldern ein Landarbeiter-Eigenheim gleich an der Tanzer Grenze. Das Haus zeigt den einfachen Baustil dieser Häuser und kostet 9500 M.

Am 1. Oktober 1929 wurde Förster Richard *Groß* versetzt und an seine Stelle kam Forstaufseher Otto *Oestereich*.

Letzterer pachtete die Gemeindefischrei auf 6 Jahre für 45 RM jährlich. Die Jagd wurde wieder an General a.D. v. *Mutius* in *Gellenau* für 50 M jährlich verpachtet.

Von Herbst 1929 bis Frühjahr 1930 erfolgte auch die Vermessung der zum Straßenneubau abgetretenen Trennstücke(?). Von den hiesigen Besitzern wurde 1 ha 95a 90 qm abgegeben. Die Entschädigung hierfür betrug 2871,72 RM.

Von einer Waldverwüstung riesigen Ausmaßes muß berichtet werden. Die an die Gemeinde grenzende Herrschaft *Tscherbeney* wurde an einen tschechischen Großindustriellen, Komerzienrat *Kutz*, verkauft. Dieser wollte sämtliche Waldbestände niederlegen. Die Regierung griff jedoch ein und es wurde mit dem Käufer eine Einigung erzielt. Nur die über 40 Jahre alten Bestände wurden geschlagen. Der Grund und Boden wurde an den Staat geschenkt, einmal um der Grunderwerbsteuer zu entgehen, die 90 000 M betrug(,) und zweitens, um der Neuanpflanzung auszuweichen. Es setzte ein riesiger Waldmord ein, denn zeitweise arbeiteten über 1000 Holzfäller, die meisten aus Oberschlesien. Gegen 3000 Morgen wurden kahlgeschlagen, die ganze Südseite des Spiegelberges. Für den Naturfreund bieten die vielen kahlen Hänge einen wenig erfreulichen Anblick. Vor vielen Jahrzehnten soll es diesen Wäldern schon einmal so ergangen sein. Für Dörnikau wird dieser Vorgang noch ein schlechtes Nachspiel haben, denn der *Tscherbeneyer* Forst bot den hiesigen Einwohnern immer eine Arbeitsgelegenheit, die jetzt auf Jahrzehnte versiegt ist. - Einige kleine Häuser im Gemeindebezirk, welche der Herrschaft gehörten, gingen bei der Zerschlagung der letzteren in Privatbesitz über.

Das Jahr 1929 brachte viel Trauer in die Gemeinde, starben doch von den 109 Einwohnern des alten Bezirks *Dörnikau* acht Leute.

Das Jahr 1930 brachte eine zeitige Frühjahrsbestellung. Mai und Juni waren dagegen sehr trocken. Der erste Heuschnitt war daher nicht sehr ergiebig. Gerste und Hafer verkümmerten, sie waren manchmal nur eine Spanne hoch. Gegen Ende des Sommers fielen beinahe übergroße Niederschläge, sodaß der zweite Heuschnitt um so reichlicher wurde.

Im Oktober kaufte Tischler Franz *Kanera* die früher *Ringel'sche* Wirtschaft in Größe von 25 Morgen für 6000 RM.

Der Winter brachte wenig Schnee und viel offenen Frost, welcher den Saaten schadete.

Das Frühjahr 1931 brachte einige Wolkenbrüche, doch wurde unser Dorf gegen das benachbarte *Dörnikau* ziemlich verschont.¹⁰

Bei der Ernte gab der Roggen infolge der Auswinterung den geringsten Ertrag. Bei den Kartoffeln war nur eine Mittelernte zu verzeichnen, weil wegen allzu großer Feuchtigkeit ein Teil der Knollen angefault war.

Der Winter war mild und schneearm.

Erstmalig wurde kurz vor Weihnachten für unsere Schulkinder eine Weihnachtsbescherung in der Schulklasse veranstaltet. Die Mittel dazu rührten aus der Stiftung eines ehemaligen Lewiner Bürgers her, namens Wilhelm *Meichsner*. Er wanderte erst nach Amerika, später nach Australien aus und brachte es dort zu Reichtum. Er vergaß seine Vaterstadt nicht und vermachte ihr in seinem Testamente einen namhaften Betrag, von dessen Zinsen alljährlich zu Weihnachten die Notleidenden und die Kinder des Kirchspiels beschenkt werden. Die

¹⁰ Hier liegt offensichtlich ein Lapsus vor.

Verwaltung des Legats hat der jeweilige Pfarrer. Die Spenden waren recht erheblich. Manche Eltern erhielten Werte bis zu 15 RM, zumeist in Waren, die nach der Bestimmung des Stifters bei den Kaufleuten des Kirchspiels gekauft sein mußten. Bei der Einbescherung kamen auf jedes Kind noch etwa 3 RM. Die Kinder versammelten sich dazu am 22. Dezember in der Schulstube. Dort war ein Christbaum angezündet worden, Gedichte wurden vorgetragen. Der Herr Pfarrer *Jünschke* mit *Kaplan* waren auch erschienen. Nach zwei Ansprachen und Absingen von Liedern erhielt jedes Kind sein Geschenk: Filzschuhe, Winterhandschuhe, Strümpfe, Strickjacken, Taschentücher u.s.w. Beim Nachhausegehen bekam jedes Kind noch eine Zuckerdüte.

Im Frühjahr 1932 folgte dem trockenen Winter eine dreiwöchige Regenzeit, sodaß die Saaten gut wachsen konnten.

Das Jahr 1932 war das Jahr der Wahlen, da die politischen Gegensätze immer höher anschwellen. Am 10. April war die Reichspräsidentenwahl. Im Orte wählten von 98 Wählern 84. Es fielen auf Hindenburg 70, Hitler 9, Thälmann 5 Stimmen.

Bei der Landtagswahl am 24. April erhielten: Sozialdemokraten 11, Zentrum 52, Kommunisten 5, Nationalsozialisten 4 Stimmen. Gewählt hatten von 97 Wahlberechtigten 72.

Bei der Reichstagswahl am 31. Juli wurden im hiesigen Stimmbezirk folgende Ergebnisse verzeichnet: Sozialdemokraten 6, Nationalsozialisten 10, Kommunisten 13, Zentrum 41, Mittelstandspartei 1 Stimmen. Wahlbeteiligung: 71 von 98 Wählern.

Die Heuernte fiel in diesem Jahr gut, die Getreideernte mittel aus. Bei schönem Wetter wurde alles sehr gut eingebracht. Die Kartoffelernte war verschieden, denn auf manchen Äckern hatte sich die lange Trockenheit des Sommers stärker ausgewirkt.

Infolge Auflösung des Reichstages fand am 6. November eine erneute Wahl statt. Von 96 Wählern wählten nur 64. Nationalsozialisten 2, Sozialdemokraten 19, Kommunisten 6, Zentrum 37.

Die erneute Wahl am 5. März stand schon im Zeichen des Nationalsozialismus. Unser stilles Dörfchen, weitab von den Verkehrsadern an der Grenze des Reiches liegend, war von den stürmischen Geschehnissen wenig berührt worden. Das zeigt auch die immer noch geringe Anzahl der nationalsozialistischen Stimmen. Nationalsozialisten 14, Sozialdemokraten 7, Kommunisten 6, Zentrum 40 Stimmen.

Der Winter verlief normal, nur etwas schneearm. Die Saaten überwinterten trotzdem gut. Überaus mild war der März.

Im Frühjahr 1933 stellte sich wieder die so gefürchtete Frühjahrstrockenheit ein, daher ein geringer Wiesenenertrag. Die Wintersaaten stehen jedoch gut.

Dem guten Saatenstand entsprach auch die Ernte. Der Strohertrag fiel so reichlich aus, daß er nicht in den Scheunen geborgen werden konnte. Dazu war prächtiges Erntewetter.

Das Erntedankfest am 1. Oktober gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Feier. Zusammengefaßt waren parteilicherseits die Gemeinden des Schulverbandes und die Gemeinde *Tanz*. Der Festzug bewegte sich von *Hallatsch* aus bis zur Doppeleiche bei der Försterei *Gellenau* und wieder zurück. Bei der Eiche wurde von Lehrer *Makiola* - *Ober Hallatsch* als Parteiobmann der Vorbeimarsch abgenommen. Man kann sagen, daß von unsern Landleuten wirklich alles aufgeboten wurde, um das Fest zu verschönern. Allein gegen 30 Wagen fuhren im Zuge mit: Erntewagen, Bauernstuben, Dorfwirtshaus, Spinnstube, Dreschtemne, Milchwagen, eine Schmiede in Arbeit u.s.f. Bauern und Bäuerinnen zeigten sich in alten Trachten, wie der Sinn des Festes es auch wollte. Die Mädchen unserer Schule hatten sich gemeinsam gleichartige Dirndlkleider schneiden lassen. Im Schulhofe der Oberschule wurde von Bauernburschen und Erntemädchen ein Reigen geschritten. Die Festrede hielt Lehrer *Makiola*. Der übrige Verlauf des Festes gestaltete sich wie von der Regierung vorgeschrieben.

In diesem Jahre starb im Ortsteil *Kessel* nach kurzer Krankheit der Feldgärtner *Ferdinand Wolf*, ein eifriger Imker. Die Beszung ging an seinen Sohn *Alois Wolf* über.

Das Jahr 1933 brachte infolge des übermäßigen Holzabtriebes auf dem Spiegelberge für unser Dorf eine große Arbeitslosigkeit. Es arbeiteten nur noch 4 Waldarbeiter in den Staatsforsten und eine Fabrikarbeiterin. Alle anderen waren arbeitslos und bezogen teilweise nicht einmal Unterstützung.

Der Winter war mild und wieder schneearm. Schi- und Rodelsport war kaum auszuüben. Wintersaaten und Kleefelder haben vielfach Schaden gelitten.

April und Mai des Jahres 1934 waren ungewöhnlich warm, sodaß sich die Vegetation üppig entwickelte. Danach folgte jedoch wieder eine langanhaltende Trockenzeit. Diese dehnte sich bis in den Sommer hinein aus, hatte jedoch nicht solche katastrophalen Auswirkungen wie in anderen Teilen des Reiches, da einige Male etwas Regen fiel. Die erste Heuernte fiel darum gering aus und das Sommergetreide stand sehr dünn und kurz, sodaß auf die vorjährige gute eine sehr geringe Ernte folgte.

Die Volksabstimmung am 19. August 1934 brachte 88 Ja- und 4 Neinstimmen. Von 94 Wählern machten 89 von ihrem Stimmrecht Gebrauch, außerdem wurden noch 3 Stimm Scheine abgegeben.

Die Kartoffelernte brachte einen guten Ertrag. Das Umackern der Felder machte anfangs Schwierigkeiten, weil der Boden durch die Trockenheit so hart geworden war, daß der Pflug nicht eindringen konnte. Längeres Regenwetter half dann aber bald ab.

Bis zum Neujahr herrschte überaus mildes Wetter, sodaß um die Weihnachtszeit sogar das Vieh auf die Weide getrieben werden konnte. Erst Anfang Januar kam etwas Kälte und Ende Januar viel Schnee.

Mit Beginn des Jahres 1935, im Januar, zeigte sich schon das erste Gewitter. Der März brachte sehr mildes Wetter, welches den vielen Schnee zum Tauen brachte. Das Schmelzwasser konnte restlos in die Erde eindringen, da diese nicht gefroren war.

April und Mai waren wieder sehr kalt, das Wachstum blieb stark zurück. Die Baumblüte war erst Ende Mai beendet.

Am 25. Mai wurde unser Ort von einem starken Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen heimgesucht. Der Blitz schlug in die Beszung des Feldgärtners *Paul Riedel* in *Kessel* ein und zündete. Die Scheuer wurde in wenigen Minuten in Asche gelegt. Zu gleicher Zeit wurde auch das *Stiefsche* Haus in *Hallatsch* vom Blitz in Brand gesetzt. Die herniederstürzenden Regenmassen verschlammten die Felder und rissen tiefe Furchen. Eine Regierungskommission unter Führung unseres Regierungspräsidenten besichtigte den Schaden. Die Gemeinden *Hallatsch* und *Dörnikau* erhielten deshalb im Winter eine geldliche Hilfe in Gestalt von Warengutscheinen und Düngekalk.

Die Beszung des Feldgärtners *Josef Martinetz* ging durch Kauf an seinen Sohn *Gotthard Martinetz* über.

Infolge der starken Winterfeuchtigkeit gab es in diesem Jahre eine Heuernte wie nie zuvor. Danach setzte jedoch wieder die alljährliche Trockenheit ein, die sich bei uns im Gebirge um so schlimmer auswirkt, weil wir kein Grundwasser haben. Die Trockenheit war noch schlimmer als voriges Jahr. Das Getreide blieb auf der Sommerseite sehr dünn und kurz. Hafer konnte manchmal kaum gebunden werden. Der Grummetschnitt fiel ganz aus. Die Regenfälle Ende August und Anfang September wirkten sich jedoch günstig auf die Kartoffelernte aus. Mancherorts wurde eine Rekordernte geborgen.

Diese Ortschronik von *Dörnikau* ist jetzt bis zu dem Zeitpunkt geführt, an dem in diesem Ort der Unterricht an der neuen Schule aufgenommen wurde, nämlich dem 25. November 1935. Nun sind aber in die neue Schule auch Schüler aus dem Ortsteil *Kessel* eingeschult, die früher die Oberschule in *Hallatsch* besuchten. Es möchte darum auch etwas

aus der Geschichte von *Kessel* folgen, das früher ja eine selbständige Gemeinde war. Leider war nicht viel zu erkunden, denn von alten Schriften ist nur ein Schöppenbuch vorhanden, das der Schreiber dieser Chronik nach vieler Mühe zuletzt beim Verein für Glatzer Heimatkunde entdeckte. Die Gemeinde hat es fahren lassen. Auch aus den Pfarrakten in *Reinerz* war über den Ursprung von *Kessel* nichts zu erfahren, ebenso aus der Schulchronik von *Friedersdorf*. Das Schöppenbuch wirft aber doch einiges Licht in das Dunkel.

Das Schöppenbuch umfaßt die Zeit von 1562 - 1666. *Kessel* war also schon ein selbständiges Gemeinwesen, als in *Dörnicken* vielleicht nur der „Forstknecht“ ansäßig war, denn als Geburtsjahr dieser Gemeinde wird ja das Jahr 1683 angegeben. *Kessel* hat ja auch bessere Äcker als *Dörnika* und wenn es im 16. Jahrhundert eine Gemeinde mit freien Bauern nach deutschem Recht war, dann fällt seine Gründung in die Zeit der deutschen Besiedlung unserer Gegend im 13. und 14. Jahrhundert. Daß das Dorf *Kessel* eher stand als *Dörnika*Q darf uns nicht wundern, denn es hing ja mit *Friedersdorf* und *Reinerz* zusammen und ist wohl die Besiedlung vom Gute *Friedersdorf* aus erfolgt, während *Dörnika* viel mehr abseits lag. Es wird auch Ende des 16. Jahrhunderts ein „Freymaryk“ oder „Freimarcktt Güttel“ verkauft und vertauscht. Wenn Freimark soviel wie Freigut heißt, dann ist es das abgabenfreie Besitztum, welches der Unternehmer einer Gründung für seine Mühwaltung in der Zeit der deutschen Besiedlung erhielt. Mehrmals wurde auch eine kleine Mühle daselbst verkauft. Das „Mahlmühlichen sambt dem Teichlyn“ deutet unfehlbar auf süddeutschen Dialekt und aus Franken und Thüringen kamen die damaligen Ansiedler. Der deutsche Ursprung von *Kessel* geht übrigens auch zur Genüge aus seinem deutschen Ortsnamen hervor. Anfangs muß jedoch *Kessel* aus wenigen, größeren Wirtschaften bestanden haben. In den Käufen ist von wiederholten Abtrünnigen die Rede. Auffällig ist, daß in der Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege sehr viele Käufe und Verkäufe vorkommen. Wahrscheinlich spielen da die Glaubenskämpfe eine Rolle. In der zweiten Hälfte des Krieges lassen sie nach, was auf die durch den Krieg hervorgerufene Unsicherheit zurückzuführen ist.

Einer Feststellung aus dieser Zeit muß noch Erwähnung getan werden. Am 21. Juni 1636 kaufte Christoph *Tschepen* aus *Hallatsch* dem Martin *Holtmann* aus *Kessel* seinen wüsten Feldgarten ab. Er mag ihn wohl in Ordnung gebracht haben, denn als er ihn schon im Oktober desselben Jahres wieder mit Gewinn verkauft, heißt er nicht mehr wüst. Er wird übrigens binnen Jahresfrist noch zweimal verkauft. Nun taucht der Name *Tscheppen* später in *Dörnika* wieder auf, wie schon erwähnt wurde. 1667 beginnt der Forstknecht Hans *Tscheppen* der Ältere (Vater) mit der Zahlung des Erbzinnes, muß also eine große Anzahl Freijahre hinter sich haben. Sein Sohn wird der erste Richter des Dorfes. Ihre Namensunterschrift soll eine tüchtige Schreibfertigkeit verraten. Was liegt hier näher, als daß diese drei Menschen zusammengehören, vielleicht Großvater, Vater und Sohn sind und daß Christoph *Tschepen* der Unternehmer bei der Besiedlung von *Dörnika* war. Der damals auch angezogene Hans *Pillat* könnte aus der *Tanz'er* Mühle stammen.

Aus der Folgezeit war über *Kessel* nichts mehr zu ermitteln. Abkömmlinge damaliger Bewohner sind vielleicht *Franz*, (*Franzen*) *Wolff* {*Wolfen*) und *Riedel*. Vor Jahrzehnten waren noch ansäßig *Groß*, (*Grossen*) *Mohaupt* und *Pischel*. Aus einem Nachtrage, z.T. von der Hand des Gemeindevorstehers *Wolff*, geht hervor, daß in den Jahren 1846, 1864, 1874 und 1877 je eine Wirtschaft „entzweiht“ wurde, die letzte sogar in 6 Teile. Ums Jahr 1910 kaufte dann der Forstfiskus noch mehrere Wirtschaften.

Soweit die Chronik von *Kessel*.

Der Winter 1935/36 war überaus mild. Der Boden war kaum gefroren. Schnee lag mehrmals nur wenige Zentimeter hoch.

In den letzten Jahren wurden die Wege in den Staatsforsten immer mehr verbessert. Vom Arbeitsdienst wurde vom blauen Bruche bis zum Josefsbilde an der Heuscheuerstraße ein neuer, befestigter Weg angelegt. Gegenwärtig wird die Strecke vom Dorfende bis zum blauen Bruche verbreitert und neu geschüttet. Es geschieht dies deshalb, weil wohl in späteren Jahren mit der Holzabfuhr durch Lastautos gerechnet werden muß. Auch Fuhrleute mit Pferdegespann haben schon gummibereifte Wagen, weil sie mehr laden und leichter fahren können und die Wege geschont werden.

Am 25. März starb der Kriegsteilnehmer Gustav *Kinzel* an den Folgen eines Schlaganfalles. Er hat als Korporal den Krieg auf österreichischer Seite mitgemacht.

Die Volksabstimmung am 29. März hatte folgendes Ergebnis: Stimmberechtigt waren 98 Wähler, dazu 5 Stimm Scheine. Wahlbeteiligung 94 Wähler. 99 Ja-Stimmen.

Der März ließ sich sehr warm an. Mit der Feldbestellung konnte überall sehr zeitig begonnen werden. Die Wintersaaten stehen auch gut. Das Wachstum ist schnell vorgeschritten und steht Ende Mai das Gras sehr hoch. Die Baumblüte war schon im zweiten Drittel des Monats beendet. Gegen Ende des Monats viel Niederschläge bei Treibhaustemperaturen.

(Hier endet der erste Teil der Chronik, die Lehrer Otto erstellte.)

Ab 1. Juni 1936 übertrug der Herr Regierungspräsident Breslau dem Schulamtsbewerber Franz Michalski auftragsweise die Verwaltung der kath. Schule zu Dörnrikau. Der bisherige Lehrer Otto wurde nach Gellenau versetzt.

Der Sommer 1936 war sehr naß. Fortwährende Regenfälle, auffallend viele Gewitter (darunter zwei schwere Hagelgewitter) richteten größere Abschwemmungen und Schaden an.

Die Ernte war nicht befriedigend. Das Getreide war verwachsen und verlegen, die Kartoffeln schwach. Obst hatte es sehr wenig.

Der Fremdenverkehr (Rundfahrten Kudowa - Dörnrikauer Tal - Kudowa) war diesen Sommer nicht bedeutend, da die Tanzer Straße neu geschüttet wurde und über 2 Monate gesperrt war. Das Erntedankfest am 1. Oktober gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Feier im „Gasthaus Römisch“.

Der Winter war bis Weihnachten mittelmäßig, im Januar und Februar lag sehr viel Schnee (80 cm - 1 m). Große Kälte war nicht zu verzeichnen. Die niedrigste Temperatur zeigte der Januar (10-15° Kälte).

Am 12. Dezember 1936 starb Frau Hedwig Brendler an Magenkrebs.

Bürgermeister Josef Esche wurde am 1. Februar 1937 zum Schulverbandsvorsteher des Gesamt-Schulverbandes Hallatsch ernannt.

Ende März zählte die Gemeinde 172 Einwohner.

April und Mai des Jahres 1937 waren warm. Wenig Regen stellte die Heuernte sehr in Frage. Stellenweise waren die Wiesen bereits ausgebrannt. Doch eine noch rechtzeitig einsetzende Regenzeit verhinderte das Schlimmste.

Am 1. April wurde Dörnrikau Eigenschulverband. Schulverbandsvorsteher: Bürgermeister Esche, Stellvertreter. Revierförster Oestreich, Schulbeiräte: Lehrer Franz Michalski, Tischler Franz Kanera.

Die Ernte 1937 war größtenteils zufriedenstellend. Starke Regenfälle wirkten sich stellenweise auf die Kartoffelernte ungünstig aus (Fäulnis). Reichlichen Ertrag lieferte die Obsternte. Walderdbeeren und Himbeeren gab es sehr viel, Pilze wenig. Das Erntedankfest wurde wie in den vorigen Jahren von der ganzen Gemeinde feierlich begangen. Am 1. August 1937 wurde der Schulamtsbewerber Franz Michalski endgültig in Dörnrikau als Lehrer angestellt. Die Elektrifizierung Dörnrikaus wurde in diesem Jahr ernstlich in Angriff genommen. Nach zunächst aussichtslosen Verhandlungen kam es doch zu einer Einigung. Die Gemeinde

Dörnrikau schloß sich der Elektrizitäts-Genossenschaft Hallgrund an. Durch Materialmangel, infolge der Auswirkungen des zweiten Vierjahrsplans, konnte der Leitungsdraht erst Anfang Februar 1938 geliefert werden. Am (Leerstelle) brannte zum ersten Male das elektrische Licht in *Dörnrikau*.

Der Winter verlief anfangs normal. Nach Weihnachten setzte ein Schneefall ein. Die Schneehöhe betrug stellenweise 1.20 m. Große Kälte war nicht zu verzeichnen.

Der Reichswanderweg Saar-Schlesien führt durch das Dörnrikauer Tal. Entsprechende Markierungstafeln wurden durch den Wegewart des Glatzer Gebirgsvereins Lehrer *Michalski* angebracht.

Im Ortsteil Kessel starben in diesem Jahr Jungmädel Rita Franz und der Landwirt Anton Tautz.

Im Ortsteil Dörnrikau starben der Holzschläger Josef Dinter und Frau Agnes Knappe.

Die Besetzung des Landwirts Wilhelm Galle ging durch Kauf an den Holzschläger Max Pienka über.

Der ungewöhnlich schneereiche Winter des Jahres 1937/38 war durch einen ungewöhnlich frühen Lenz in ganz Europa abgelöst worden. Das im März anhaltende Sommerwetter kann um diese Jahreszeit als ein besonderes Phänomen bezeichnet werden. Es hat zur Folge gehabt, daß der Frühling in diesem Jahr um einen vollen Monat früher als im Vorjahr eingesetzt hat.

(Hier endet der von Lehrer Michalski abgefaßte Teil der Chronik.)

1938

Zum 1. April 1938 wurde der Lehrer Franz Michalski nach Bernsdorf bei Münsterberg versetzt. Sein Nachfolger wurde der bisher im Landjahrdienst tätige Lehrer Paul Gaffron, der aus Kolzin in Pommern nach Dörnrikau berufen wurde.

Am 20. April wurde G. in sein Amt eingeführt, es war der erste Schultag nach den Osterferien. - Das Ergebnis der Volksabstimmung am 10. April war folgendes: In Dörnrikau gingen von 100 Stimmberechtigten 97 zur Wahl; davon stimmten 96 mit „Ja“, 2 mit „Nein“. + 1 Stimmschein.¹¹

Die am 8. Mai beginnende Schönwetterperiode dauerte bis zum 17. 5. bei täglich ununterbrochenem Sonnenschein.

Am 21. und 22. 5. gab es sehr starke Regengüsse, die den Boden herunterschwemmten und dadurch teilweise Schaden verursachten.

Wochenlange Regengüsse im August und September führten zu einer erheblichen Hochwasserkatastrophe, die besonders in der Grafschaft sehr viele Schäden anrichtete. Dörnrikau, obwohl hoch gelegen, hatte auch darunter zu leiden. Der kleine sonst harmlose Gebirgsbach schwoll zu einem reißenden Fluß an. Stege und Uferböschungen wurden weggerissen. Ein Teil der Dorfstraße (unterhalb der Besetzung des Bauern *Martinetz*, die z.Z. leer steht) drohte abzurutschen, ebenso die Straße bei *Römisch*. Der am Bach gelegene Acker des Bauern *Kastner* wurde überschwemmt und dadurch völlig versandet. Die Ernte, die noch zum größten Teil draußen lag(,) wurde vernichtet. Auf diese Weise gab es kein Gehöft, das nicht über Ernteschäden zu klagen hätte. Ein Teil der entstandenen Schäden wurde(n) durch staatl. Beihilfen für Hochwassergeschädigte wieder gut gemacht.

Während des großen politischen Geschehens der Heimkehr des Sudetenlandes und der großen vorangegangenen Spannungen hat sich in D. nichts geändert. Jeder ging seiner Beschäftigung nach und erwartete mit Zuversicht die Lösung unseres Führers.

¹¹ Spätere Einfügung.

Der letzte Teil des Oktober und des November waren neblig und unfreundlich, erst am 20. 11. trat besseres Wetter ein.

Nach einem geringen Schneefall im November fiel der eigentliche 1. Schnee erst am 6. 12. Er blieb aber 8 Tage liegen. Der nächste Schnee kam am 16. 12. -

Seit dem Frühjahr dieses Jahres hat Dörnrikau elektrisches Licht. Diese Tatsache gab den Anlaß zum sogenannten „Lichtlafeste“(.), das am (Leerstelle) im Gasthaus *Römisch* stattfand. Am 13. 12. fand in *Wolfs* Gasthaus eine Zellenversammlung statt, die gut besucht war. Es sprach der Kreisschulungsleiter *Quakulinski - Glatz* über „Großdeutschland“.

Mitte Dezember sanken die Temperaturen auf -20°. Die Kälte hielt einige Tage an. Die Schneedecke war mäßig, Skilauf war nur an Nordhängen möglich, Rodeln nur auf Wegen, die festgetreten waren. Mitte Januar trat Tauwetter ein. Nur geringe Schneefälle folgten.

1939¹²

Im Rahmen der „Woche der Schule“ fand am 2. Februar ein Elternabend in der Schule statt, der gut besucht war.

Am 16. 2. fand bei *Hasler* in Oberhallgrund ein Faschingsabend der N.S. Frauenschaft statt; am 18. 2. ein Theaterabend mit Tanz der Freiwilligen Feuerwehr bei *Wölfin Hallgrund*. Es wurde der „Goldbruder“ aufgeführt, leider ein Stück aus den bayrischen Bergen. Anfang März setzte nochmals Schneefall ein, der nach und nach eine zusammenhängende Schneedecke von etwa 10 - 15 cm ergab. Bis Ende März kamen neue Schneefälle hinzu, so daß wir zu so vorgeschrittener Jahreszeit noch eine schöne Skifähre hatten. Der zunehmende Sonnenschein fraß den Schnee in kurzer Zeit weg. Nach Ostern konnten die Feldarbeiten beginnen (9. 4.) -

1939

Der 1. Mai sollte in *Dörnrikau* bei Tanz und Fröhlichkeit im Gasthaus von *Römisch* gefeiert werden. Leider war die Beteiligung der Volksgenossen sehr gering, so daß es sehr still zuing. Wie es scheint(.), haben die nationalen Feiertage bei den Dörnrikauern noch nicht den rechten Anklang gefunden. -

Seit dem 1. März gehört die Zelle Hallgrund der NSDAP, nicht mehr zur Ortsgruppe *Hummelstadt*, sondern zur Ortsgruppe *Gellenau*. *Dörnrikau* u. *Kessel* bilden einen Block; Blockleiter ist seit April 38 der Lehrer *Gaffron*. Nunmehr gehören 4 Einwohner von Dörnrikau der N.S.D.A.P. an (*Ostreich, Esche Josef* u. *Albert, und Langer*).¹³ -

Das Aprilwetter war im allgemeinen schön, dafür fast der ganze Mai kühl und regnerisch. Erst nach Pfingsten begann schönes Wetter.

Die Sonnwendfeier für *Dörnrikau* fand diesjahr in *Hallgrund* statt. Die Ausgestaltung hatte der B.D.M. und das D.J.

Am 28. Juni wurde der neue Bürgermeister in Dörnrikau eingeführt. Herr *Esche* hatte aus gesundheitlichen Gründen um Entlassung nachgesucht. Sein Nachfolger wurde der Fleischbeschauer *Josef Römisch*. (Gasthaus *Römisch*). Die Einführungsfeier fand bei *Römisch* statt, und wurde vom Herrn Landrat persönlich vorgenommen. Dazu war der Saal würdig ausgeschmückt worden. Nach der eigentlichen Einführung fand ein gemütliches Beisammensein statt. Die B.D.M. Gruppe sang Volkslieder und hat dadurch zur Feier wesentlich beigetragen. - In der Besetzung der übrigen Ämter hat sich nichts geändert. Vom 20. - 29. 6. weilte die S.L.V. Schulzahnklinik in Dörnrikau.

¹² Nur am Rande eingetragen.

¹³ Merkwürdig, daß sich *Gaffron* selbst nicht dazu rechnet.

Die Ernte, auch die Heuernte, sind in diesem Jahr auch in unserer Gegend gut. Das Erntewetter ließ sehr zu wünschen übrig. -

Die politisch hochgespannten Augusttage haben unser Dorf kaum berührt, lediglich die großen Truppentransporte, die in *Gellenau* und *Hallgrund* durchkamen, ließen kommende Ereignisse ahnen. Der 1. September brachte endlich die Gewißheit, es ging gegen Polen. Der Schulunterricht fiel bis a. W. (auf weiteres) aus, die Dauerverdunkelung wurde befohlen, Lebensmittelkarten wurden eingeführt. Die Ereignisse des Polenfeldzuges wurden an Hand der Zeitung und am Radio mitverfolgt. Wer kein Radio hatte(,) ging in die Familien, die eins hatten. Am Feldzug selbst hat kein Einwohner teilgenommen. Heinrich *Tautz* und Max *Pientka* sind einberufen worden, letzterer als SS-Mann.

Das Leben im Dorf geht seinen gewohnten Gang. An die veränderten Umstände erinnert lediglich der Unterrichtsausfall (bis 12. 9.). Bis zum Beginn der Herbstferien haben die Kinder nur jeden 2. Tag Schule, da der Lehrer den bei der Wehrmacht stehenden Lehrer *Geisler* in *Hallgrund* vertreten muß.

Der Herbst ist sehr naß, so daß die Einbringung der Hackfruchternte große Schwierigkeiten bereitet, zumal es an Arbeitskräften mangelt. Die Jugend wird daher stark eingesetzt. Die Herbstferien werden daher um 8 Tage verlängert (v. 23. 9. bis 23. 10). Auch nach dem 23. sind einzelne Beurlaubungen von Schulkindern notwendig. Der Ernteertrag ist nicht sehr gut, die Kartoffeln sind fleckig. Ende Okt. starke Bodenfröste. -

Der November ist regnerisch und kalt, einige kurze Schneefälle. Das feige Attentat auf den Führer ruft allgemeine Bestürzung und Abscheu hervor. Wir wollen jetzt noch stärker zu ihm stehen. -

Mitte Dezember setzt starker Schneefall ein, so daß zu Weihnachten das schönste Sportwetter herrscht. -

1940

Mit weiter zunehmenden Schneefällen setzt eine ungewöhnlich starke Kälte ein. Wochenlang schwanken die Temperaturen zwischen 15° und 25°. Hinzukommen starke Schneestürme mit großen Verwehungen. Alle Gräben und sogar der Dorfbach sind verschwunden. Die Dorfstraße muß zeitweise ausgegraben werden; nur zweimal kommt der Schneepflug durch *Dörnika*.

Die Kälte hält bis Anfang März an. Die Schneemassen tauen langsam. Zu Ostern (24. 3.) ist es zwar schon recht warm, doch liegt auf den Hängen noch viel Schnee. -

Die ungewöhnlich starke Kälte hat natürlich einen erheblichen Kohlemangel zur Folge, der sich für die Bewohner nicht so empfindlich auswirkt, da man hier fast ausschließlich mit Holz heizt. Zwecks Kohlenersparnis wird die Schule geschlossen und zwar vom 3. 2. bis zum 1.3. Die Schäden des strengen Winters sind zur Zeit noch nicht zu übersehen. - Mit der Frühjahrsbestellung kann erst sehr spät begonnen werden. -

Der Sommer 1940 war kalt, trübe und regnerisch. Das Getreide lag vielfach sehr lange auf den Feldern und hat Schaden gelitten. - Erst der Oktober brachte 2 sonnige Wochen. Ende Oktober kam der erste Schnee, der fast eine Woche liegenblieb. Abgelöst wurde er durch Regen und Sturm, der vielfach Beschädigungen anrichtete. -

Für den zum Heeresdienste einberufenen Lehrer Gaffron übernimmt zunächst Lehrer *Tautz*, später Frl. *Strauch* aus *Altheide* die Vertretung.

(Hier endet der erste von Gaffron verfaßte Teil der Chronik.)

Am 26., 26. (?) 10. und an den folgenden Tagen kam der erste Schnee. Er blieb mehrere Tage liegen. Die Kinder konnten skifahren und rodeln. Der Schnee wurde abgelöst und (stattdurch) Regenwetter und Sturm (Anfang Nov.). - Vertretung Lehrer *Geisler Hallgrund*.
Infolge UK-Stellung übernimmt am 23. 11. Lehrer *Gaffron* wieder die Schule. -
Der November war trocken(,) z.Tl. frostig. Am 5. Dezember setzen erneut reichliche Schneefälle ein.

1941

Zu Beginn des Jahres setzen neue Schneefälle ein, die von heftigen Stürmen begleitet sind. Starke Schneeverwehungen behindern den Verkehr. Der Zugverkehr ruht von Sylvester bis 18. 1.41; z.Tl. konnte er nur bis *Bad Reinerz* durchgeführt werden. Auf der Strecke *Keilendorf - Hummelstadt* waren die Verwehungen am stärksten. Militär mußte eingesetzt werden, um die Strecke freizumachen. Auch die Dorfstraßen waren so verweht, daß am 8.1. sämtliche Dorfbewohner aufgeboten wurden, zum Freischaufeln der Wege. Z.Tl. meterhohe Wehen behinderten den Verkehr, so daß Erwachsene nur mit großer Mühe durchkamen und dann nur mit Benutzung von Skier. Viele Einwohner konnten ihre Arbeitsstätten mehrere Tage nicht aufsuchen. Hauseingänge mußten morgens erst freigeschaufelt werden. Etwa 8 Tage lang waren die Ortschaften ohne Post und Zeitung. Ein Fleischer aus *Friedrichsberg* kam auf dem Wege nach *Dörnikau* zu einer Hausschlachtung im Schneesturm ums Leben.¹⁴ So war es auch unmöglich bei ernstlichen Erkrankungen einen Arzt zu bekommen. Aus diesem Grunde mußte das einjährige Kind der Familie Max *Pientka* an den Folgen einer (seiner?) Krämpfe sterben, da rechtzeitige ärztliche Hilfe nicht zur Stelle war.

Auch nach dem 18. I. war der Verkehr - auch der Zugverkehr - noch lange stark behindert, da neue Schneefälle z.Tl. mit starkem Frost auftraten. Das erste Tauwetter begann schon am 20. 1., doch wurde der Zustand der Straßen dadurch noch schlimmer. Die ältesten Einwohner können sich an einen derart strengen Winter mit diesen Schneemassen nicht erinnern. - Erst Mitte Februar war die Teerstraße von der Rabenkoppenbaude aus für Radfahrer befahrbar. Die Dörnikauer Straße ist zu einem großen Teil bis Ende März schwer befahrbar, so daß ein tauförderndes Salz gestreut werden muß. -

Am 25. März setzt erneut Schneefall ein und zwar so stark, daß in kurzer Zeit etwa 10 - 12 cm Schneedecke liegt. Zur selben Zeit herrscht die Grippe im Dorf - es gibt kein Haus ohne Kranke.

Das schlechte Wetter hält an. Anfang April neue Schneefälle und ungewöhnliche Kälte. Sogar im Mai gibt es noch Schnee und starken Frost (Wasserleitung am Hinterhaus ist eingefroren). Nach einigen schönen Tagen setzt am 20. Mai wiederum Regen ein. Die Feldbestellung und Vegetation ist um viele Wochen zurück. Es herrscht Futtermangel. -

Am 19. Mai wird der Lehrer P. *Gaffron* mit Wirkung vom 1. 5. an die Lehrerbildungsanstalt nach Breslau berufen.

(Damit endet der zweite von Gaffron verfaßte Teil.)

Vom 20. 5. - 18. 6 vertritt Lehrer *Steinig - Hallgrund*.

Am 19.6. wird Lehrer *Vogt - Neuwilmsdorf* nach *Dörnikau* abgeordnet.

Der Sommer weist ungewöhnlich reiche und kräftige Gewitter auf. Trotzdem kann die Heuernte restlos eingebracht werden.

¹⁴ Es handelte sich um den *Wannischek-Fleischei*.

Ende Oktober stellt sich bereits Frost und Schneefall ein. Ein großer Teil der Kartoffeln war noch in der Erde, besonders im Ortsteil *Kessel*. Mit geringen Unterbrechungen hielt der Frost bis Weihnachten an. Anfang Januar¹⁵ tritt grimmige Kälte ein. Das Thermometer sinkt auf 25° unter Null. Schneeverwehungen sind an der Tagesordnung. Immer wieder muß der gemeindeeigene Schneepflug die Dorfstraße frei machen. Der Schnee bleibt bis in den März hinein liegen. Am 20. April 42, dem Geburtstag des FührersQ kann erst das letzte Fuder Hafer aus der vorigen Ernte eingebracht werden. Das späte Frühjahr hat die Feldbestellung verzögert. Der Sommer bringt viel Regen mit darauffolgender, anhaltender Abkühlung.

{Hier endet der Teil von Vogt. Der sich anschließende letzte Teil der Chronik weist wieder die Schrift von Lehrer Otto auf.}

Heu gab es deshalb reichlich. Roggen war durch den strengen Winter ausgewintert. Auf die ausgeackerten Felder kam Gerste, die in diesem Wirtschaftsjahre reichlich zum Brotgetreide genommen werden mußte. Dazu war noch die Erntewitterung regnerisch, sodaß ein großer Teil des Getreides Schaden litt.

Da das Kriegsgeschehen sich immer mehr ausweitete, fanden in diesem Jahr größere Einziehungen zur Wehrmacht statt:

1. *Max Schleicher* zu den Land schützen,
2. *Leo Franz* zur Infanterie
3. *Josef Riedel* „
4. *Willi Riedel* zur Artillerie
5. *Heinrich Martinetz* zu den Stukafliegern,
6. *Paul Martinetz* zu den Kraftfahrern,
7. *Erich Martinetz* zur Infanterie
8. *Paul Gaffron* zu einer Reiterschwadron
9. *Paul Hillmann*
10. *Josef Hillmann*
11. *Ewald Hillmann* als M.G. Schütze
12. *Erich Esche* als Funker
13. *Max Maiwald* zur schweren M.G.
14. *Paul Langer* zu den Jagdfliegern
15. *Paul Hasler* zur Infanterie
16. *August Knappe* zur Flak
17. *Paul Hartwig* als Pionier
18. *Ewald Martinetz*
19. *Willi Martinetz*

Gefallene sind gottlob nicht zu nennen. Damit ist *Dörnika* als fast einzige Ortschaft in der Umgebung verschont geblieben. Infolge dieser Einziehungen kamen fremdländische Arbeitskräfte, Polen und Ukrainer, in unsere Ortschaft.

1943

Man fürchtete, der Winter würde wieder so streng werden wie sein Vorgänger. Er hatte aber nur normale Kältegrade aufzuweisen und brachte wenig Schnee. Dieser wurde noch

¹⁵ Am Rande findet sich der spätere Zusatz: 1942.

durch Stürme in die Täler getrieben, sodaß die Saaten unbedeckt lagen. Trotzdem waren die Auswinterungsschäden gering.

Als erster in der Gemeinde erhielt der Obergefreite *Max Maiwald*, in einem SS Polizeischützen Regiment, im September vorigen Jahres das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Vorher hatte er das Infanterie Sturmabzeichen und das Verwundetenabzeichen bekommen.

Im April dieses Jahres wurde das Eiserne Kreuz 2. Klasse dem *Ewald Hillmann* verliehen, ebenso das Verwundetenabzeichen.

Das Frühjahr fing gleich trocken an, jedoch fiel der zum Wachstum des Getreides nötige Oberflächenregen.

Auch der Sommer war sehr trocken. Kleinere Quellen und Brunnen versiegten. Die Trockenheit herrscht nicht nur bei uns, sondern erfaßt schon weite Gebiete. Grundwasser ist schon stellenweise gar nicht mehr vorhanden. Es gehört dies zu dem Kapitel der zunehmenden Versteppung Mitteleuropas infolge Trockenlegung von Sümpfen und der Abdränierung aller nassen Flächen. Der erste Heuschnitt brachte wenig Ertrag, der zweite fast garnichts.

Die Getreideernte war mit allen Früchten gut mittel. Das Erntewetter sehr schön, sodaß alles gut eingebracht werden konnte. Auch im Herbst hielt die Trockenheit weiter an, jedoch fielen soviel Niederschläge, daß die Saaten wachsen konnten. Während September und Oktober wärmer als das Mittel waren, war der November verhältnismäßig kalt, das Thermometer stieg kaum über 4° Wärme.

In diesem Jahre sind aus unserer Gemeinde im Juli gleich 3 Soldaten hintereinander gefallen. *Walter Martinetz* fiel als Infanterist am 12. Juli bei *Orel*. *Albert Hillmann* am 16. Juli nördlich *Orel* als Artillerist. *Leo Martinetz* am 22. Juli als Grenadier am *Lagodasee*.

Ehre ihrem Andenken!

1944 - 1947

(Georg Friebe)

In das ehrende Gedenken der gefallenen jungen Wehrmachtsangehörigen aus Dörnikau, zu dem *Otto* am Ende seiner Chronik-Eintragung aufruft, sind zwei weitere Soldaten hinzuzunehmen: *Alfred Kanera*, Schütze I am Schweren MG, der nach der Landung der Anglo-Amerikaner in der Normandie (6. Juni 1944) am 12. August 1944 in Nordfrankreich fiel, und *Paul Langer*, Jagdflieger, der während der Ardennen-Offensive (die am 16. 12. begann) am 22. Dezember 1944 sein Leben lassen mußte.

Lehrer *Otto* wurde, nachdem sein Kollege *Gaffron* tatsächlich eingezogen worden war, wieder im Unterricht in Dörnikau eingesetzt, anscheinend aber nur vorübergehend. Den Unterricht übernahm dann ein Fräulein *Kurzer*, eine nicht nur ideologisch fanatisierte, sondern auch zweifellos sadistische Lehrerin. In deutlicher Erinnerung ist mir ihr Auftritt vor uns Schülern am 21. Juli 1944, am Tage nach dem *Stauffenberg*-Attentat auf *Hitler*: Mit beschwörenden Gesten verkündete sie: „Feige Attentäter haben nach dem Leben unseres Führers getrachtet. Aber die Vorsehung hat ihn errettet.“ Ihr folgte eine freundliche, sympathische und verantwortungsvolle Pädagogin: Fräulein *Schändern*. (Auch nach der Schließung der Schule unterrichtete sie privat und unentgeltlich einige Kinder.) Schon im Herbst 1944 mußte der Unterricht vorübergehend eingestellt werden, weil deutsche Bauern (wie es hieß, aus Ostpreußen) auf der Flucht im Schulgebäude untergebracht werden mußten. Am 15. Mai 1945 erschien die erste Gruppe sowjetischer Soldaten in Dörnikau; sie kehrte bei *Kanera* ein, zog dann aber wieder ab. Bald wurde der Tischler *Kanera* von den Sowjets als

kommissarischer Bürgermeister eingesetzt: Er war nicht in der Partei, sprach perfekt tschechisch und genoß im Dorf ein allgemeines Ansehen. Bei *Kanera* quartierte sich folglich auch ein russischer Chargierter ein, der die Ernte zu überwachen hatte.

Ein ukrainisches Ehepaar, *Wasil* und *Maria Katscheschen*, Fremdarbeiter bei *Hillmann* und *Tschöpe*, war nach dem Kriegsende in Dörnikau geblieben, wohl in der Hoffnung, in Deutschland bleiben zu können, wenn die Sowjets das Land wieder verlassen hätten. Sie wurden mit ihrer dreijährigen Tochter *Erika*, die bei Frau *Anna Friebe* ein Zuhause gefunden hatte, brutal von sowjetischen Soldaten abgeholt: Mutter und Tochter kamen in ein Internierungslager in Glatz; *Wasil* wurde gerüchteweise zum Militär eingezogen, in Wirklichkeit natürlich verhaftet, vor Gericht gestellt und in ein stalinistisches Straflager deportiert.

Russische Soldaten fielen immer wieder heuschreckenartig in das abgelegene Tal ein, ließen sich verpflegen, stahlen auch gelegentlich Uhren und Fahrräder, heischten Alkohol und suchten „Frau“. Bis auf ganz vereinzelte Vergewaltigungen (weil sich die Mädchen verstecken konnten) kam Dörnikau von den Russen einigermaßen glimpflich davon.

Die Situation änderte sich einschneidend, nachdem die Verwaltung auch unseres Gebietes an die Polen übergegangen war und als sich Polen in die deutschen Wirtschaften einnisteten. Der erste polnische Bürgermeister für die Umgebung residierte auf dem Hof des Lehrers *Otto* in Tanz. Dörnikau bekam dann etwa im September 1945 seinen eigenen Bürgermeister: den 25jährigen *Frantiszek Iwulski*, der im Krieg Fremdarbeiter in Deutschland war und daher einigermaßen deutsch sprach. Er war ein ausgesprochener Judenhasser. Zu Frau *Friebe* äußerte er seine makabre Einschätzung: „Wissen Sie, Frau Friebe, hat Hitler gut gemacht, die Scheiß (sein Lieblingswort) zu vergasen, hat er noch zu wenig vergast.“ Mit seiner Lebensgefährtin *Steffi* hatte er eine kleine Tochter. Eine zweite Amtsperson war der „Kontolleur“, der auf der Wirtschaft von *Esche* saß und seiner zweifellos wichtigen, uns aber unbekannten Arbeit in Lewin oder Kudowa nachging.

Zwar hörte die Angst vor den Vergewaltigungen auf, aber die deutschen Einwohner waren nun vor keinen Schikanen und Drangsalen von Polen sicher: Sie wurden als rechtlose Kriegsbeute angesehen, mit denen man völlig willkürlich verfahren konnte, soweit nicht menschliche Hemmungen ins Spiel kamen.

- Die deutschen Bauern wurden zu Knechten auf ihren Höfen. Die neuen polnischen Besitzer ließen sie für sich arbeiten und sich von ihnen ernähren. Daß viele von ihnen sich auch an den Vorräten recht unbekümmert gütlich taten, war ein untrügliches Zeichen dafür, daß sie mit einem endgültigen Aufenthalt gar nicht rechneten. Die Häusler, die aus einsichtigen Gründen keine Einquartierungen bekamen, mußten ihr Kleinvieh abliefern.

- Einbrüche, Diebstähle, sogar räuberische Überfälle (wie sie die Familie *Martinetz* auf dem Klötzerplan nächtens über sich ergehen lassen mußte, wobei ihr die Kühe gestohlen wurden) bestimmten den Alltag der deutschen Bewohner. In den deutschen Familien, besonders in denen der Häusler, die so gut wie keine Selbstversorgungsmöglichkeiten hatten, herrschte Hunger.

- Der polnische Pfarrer in Lewin forderte seine (katholischen) Landsleute von der Kanzel herab auf, sich am Hab und Gut der Deutschen schadlos zu halten. Sein deutscher Amtsbruder, der betagte Pfarrer *Jünschke*, wurde auf offener Straße überfallen, verprügelt und in den Straßengraben geworfen.

- *Anton Witwer*, ein biederer Maurer und Witwer mit drei Töchtern, hatte sich aus dem ARD-Lager in der Nähe von Karlsberg, nachdem das Lager verlassen worden war, eine Militäruniform mitgenommen, damit ihm seine Haushälterin nach dem Kriege daraus eine Arbeitskluft nähe, und sie in einem Heuverschlag versteckt. Eines Tages suchte zielsicher und fand polnische Miliz das Versteck. (Jemand mußte also *Witwer* verpfeifen haben.) Die Polen

beluden ein Pferdegespann mit allen möglichen Entwendungen (unter anderem ein Radio), drapierten die Ladung mit der Uniform, und *Witwer* wurde obenauf sitzend aus dem Dorf hinaus transportiert. Er starb wenig später in einem Kloster in der Nähe von Glatz an Hungertyphus, nachdem ihn seine polnischen Peiniger einen Tag zuvor aus einem Gefängnis der Kreisstadt als einen durch Hunger und Prügel völlig gebrochenen Mann hinausgeworfen hatten.¹⁶ Wenig später bemächtigte sich die polnische Miliz seines Bruders, des *Julius Witwer*, er verschwand spurlos.

- Ein gewisser *Carnik* aus Tanz hatte eine Liste angelegt, die anscheinend teils Unterschriften für einen Anschluß der Grafschaft an die CSSR enthielt, teils aber auch Namen von Familien, die nichts von diesem Vorhaben wußten (wie z. B. meine Familie).¹⁷ Diese Liste fiel der polnischen Miliz in die Hände. Sie ließ in den in Frage kommenden Dörfern die Männer der Familien, wenn kein Mann vorhanden war, die Frau verhaften und in Lewin einsperren. Die Verhöre ließen erkennen, daß die Polen eine regelrechte bewaffnete protschechische Verschwörung mutmaßten. Eine offensichtlich leitende Aufgabe bei dieser Aktion hatte ein polnischer Jude namens *Silberstein*, der perfekt deutsch sprach.

Es gab einige Polen, die selbst Vertriebene aus dem ehemaligen Ostpolen östlich der *Curzon-Linie* waren, das *Stalin* 1939 besetzt hatte und das er nun nicht an Polen zurückgeben wollte. Diese Polen hegten den tiefen Wunsch und die feste Überzeugung, daß sie und die Deutschen, die auch ihretwegen vertrieben wurden, in ihre Heimat würden zurückkehren können. Entsprechend verhielten sie sich. In unserem Dorfe gehörte zu dieser Gruppe die polnische Lehrerin: Sie beanspruchte für sich außer einem kleinen Zimmer in der Schule nichts von der Lehrerwohnung und ließ die Einrichtung unberührt. Und es gab außerdem einige Polen, die sich - aus Eigennutz oder aufgrund ihres Charakters - anständig und zivilisiert benahmen.

1946 fand in Lewin noch eine Firmung durch den Breslauer Weihbischof *Dr. Ferche* statt.

Am 25. März 1946 mußte die erste Gruppe von Dörnrikauern das Dorf verlassen.

Am 16. Oktober, dem Kirmes-Montag, erfolgte die Aussiedlung der zweiten großen Gruppe.

Organisator dieser Vertreibungsaktionen vor Ort war der bereits erwähnte Jude *Silberstein*.

Zurück blieben zwei Familien:

- *Wilhelm Tschöpe* mit Frau und sechs Kindern.
- *Anna Friebe*, eine geborene *Tschöpe* und Cousine von *W. Tschöpe*, mit zwei Kindern. (Tochter *Margot* war am 7. Oktober 1946 an TB verstorben.)

Die Gründe, warum diese beiden deutschen Familien bleiben durften oder zurückgehalten wurden, lassen sich nur vermuten.

- *W. Tschöpe* konnte hausschlachten. Damit war er für viele Polen von unschätzbarem Nutzen. Vermutlich hatte sich auch „sein“ Pole für sein Verbleiben eingesetzt: Er hatte eine Familie zu ernähren, von Ackerbau und Viehzucht aber nicht die geringste Ahnung. So soll er, als er später auf sich gestellt war, einen Zentner Graue ausgesät haben. *Tschöpe* will erfahren haben, daß er sich vor Verzweiflung in der Scheune erhängt habe.
- *A. Friebe* versorgte zunächst die polnische Lehrerin (die ihre Kuh, ihre wichtigste Lebensgrundlage, nicht melken konnte) in der Schule; nach dem Weggang von *Kanera* besorgte sie zudem den Haushalt des polnischen Bürgermeisters, der, weil seine *Steffi* keinerlei

¹⁶ Nach den Erfahrungen der Deutschen in Schlesien gab sich die russische Soldateska weithin ungehemmt Vergewaltigungen und auch Erschießungen hin; die polnischen „Besitzer“ dagegen charakterisierten sich vielfach durch Diebstahl und eine ausgeprägte Neigung zum brutalen Schlagen von hilflosen und wehrlosen Opfern.

¹⁷ *Carnik* (ein tschechischer Name) war vielleicht eingeheiratet, auf jeden Fall tschechophil. Seine Intention war ohne Frage gut gemeint, wirkte sich aber für nicht wenige, die auf seiner Liste standen, unheilvoll aus.

hausfrauliche Qualitäten besaß, völlig auf sie angewiesen war. Nicht auszuschließen ist aber auch eine menschliche Rücksichtnahme nach dem Tode der Tochter.

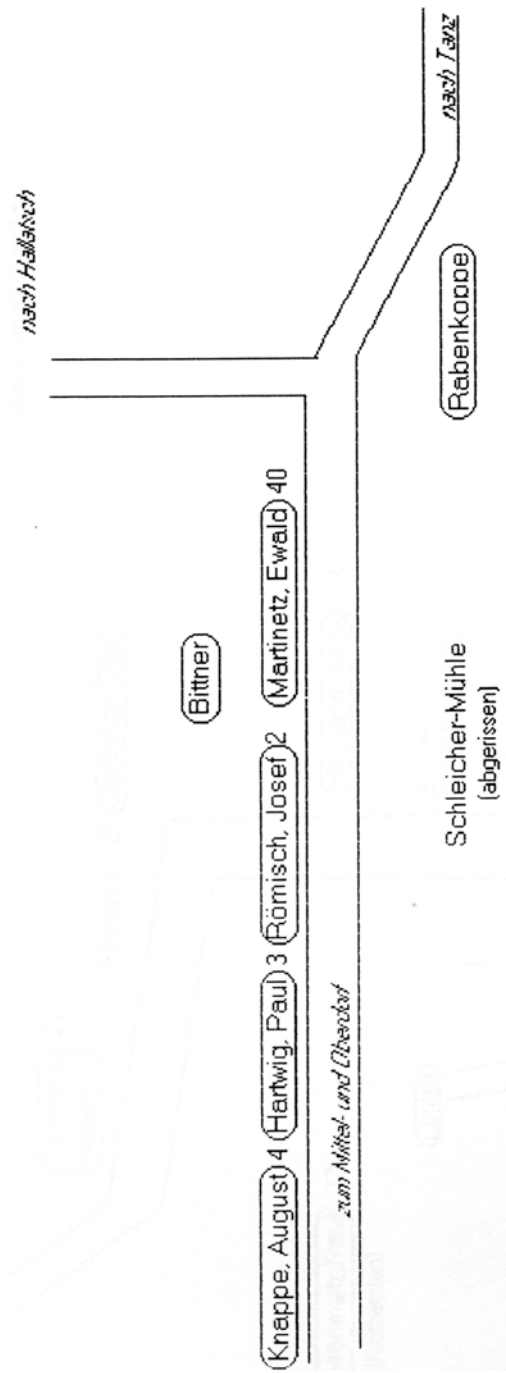
Diese beiden deutschen Familien wurden, nachdem schon im Winter 1945/46 für *A. Friebe* ein erster Alarm gegeben worden war, im Frühjahr 1947 als letzte Deutsche vertrieben¹⁸. Auf einem Pferde- oder Ochsengepann wurden wir mit den wenigen Habseligkeiten bis zum Bahnhof Keilendorf transportiert; dort mußten wir in einen fahrplanmäßigen Zug nach Glatz einsteigen (beim Aussteigen in Glatz klappte uns das polnische Zugpersonal eine Zinkwanne mit wertvollem Inhalt); das Lager in Glatz war im ehemaligen Finanzamt untergebracht; nach wenigen Tagen wurden wir in Viehwaggons (je 30 Personen in einen Wagen) verladen und nach dem Westen transportiert; die Fahrt dauerte eine Woche.

Der Frühjahrstransport 1946 ging nach Nordwestdeutschland, der Herbsttransport desselben Jahres hauptsächlich in den Harz. Die beiden letzten deutschen Familien landeten 1947 in Dommitzsch bei Torgau.

¹⁸ Somit gehörten die ersten Siedler und die letzten Bewohner Dörnikaus zur *Tschöpe-Sippe*.

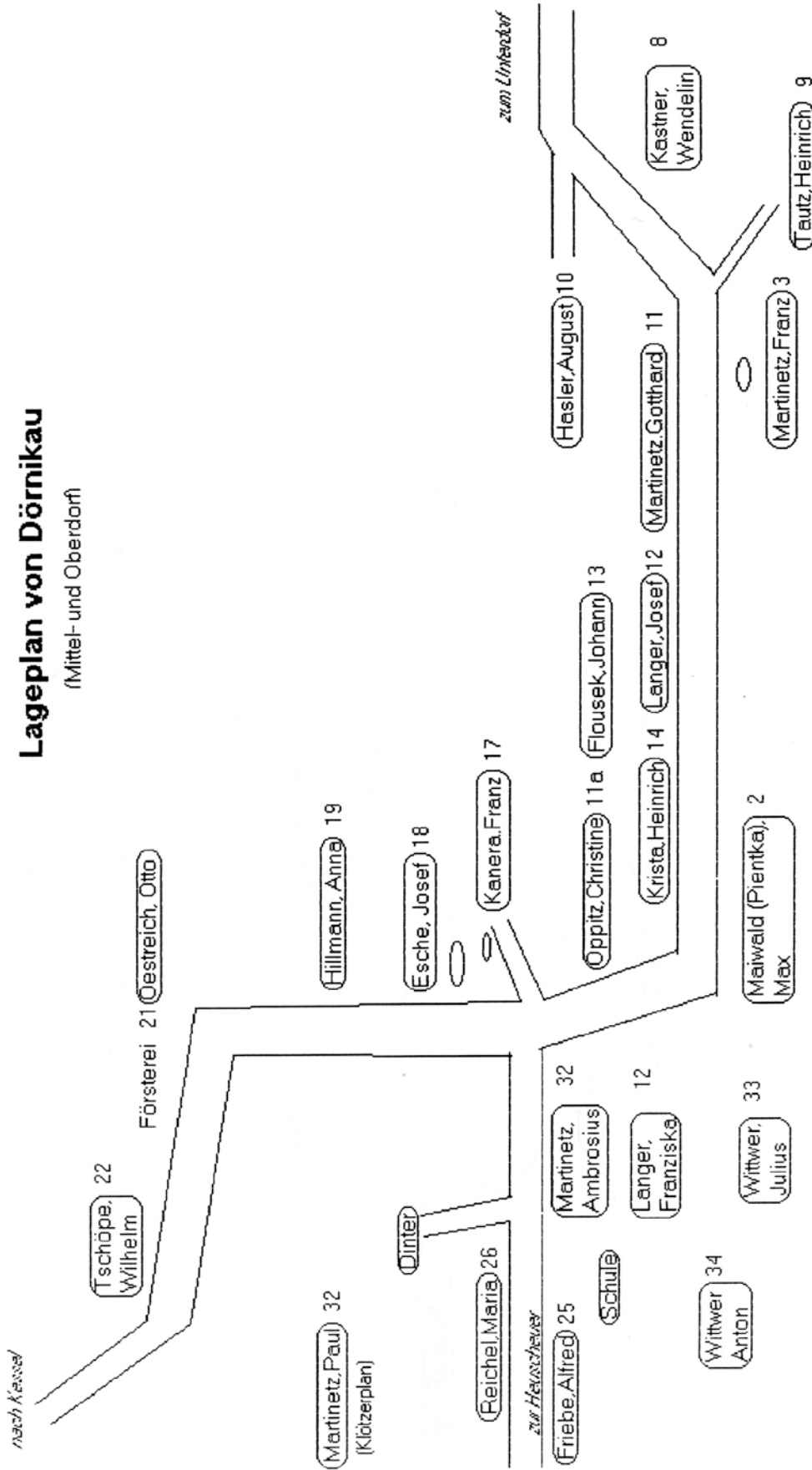
Lageplan von Dörnrikau

(Unterdorf)



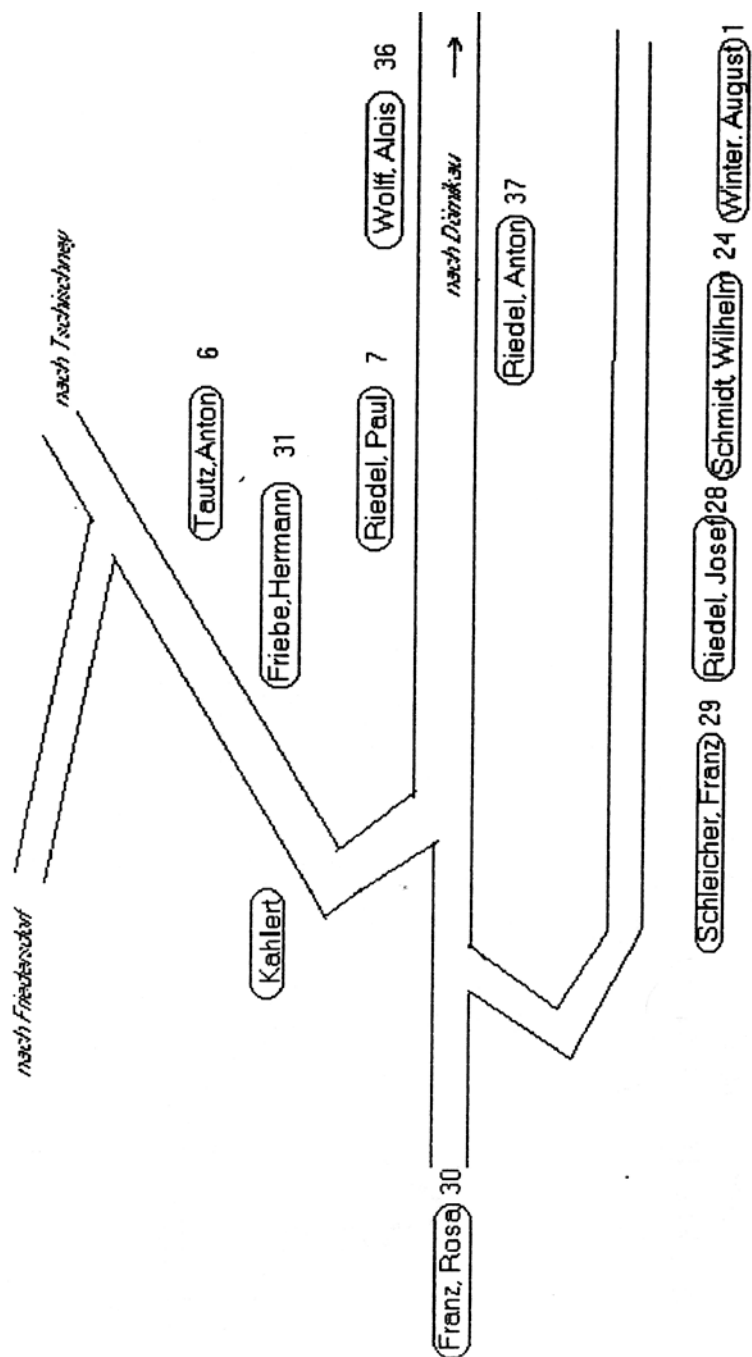
Lageplan von Dörnikau

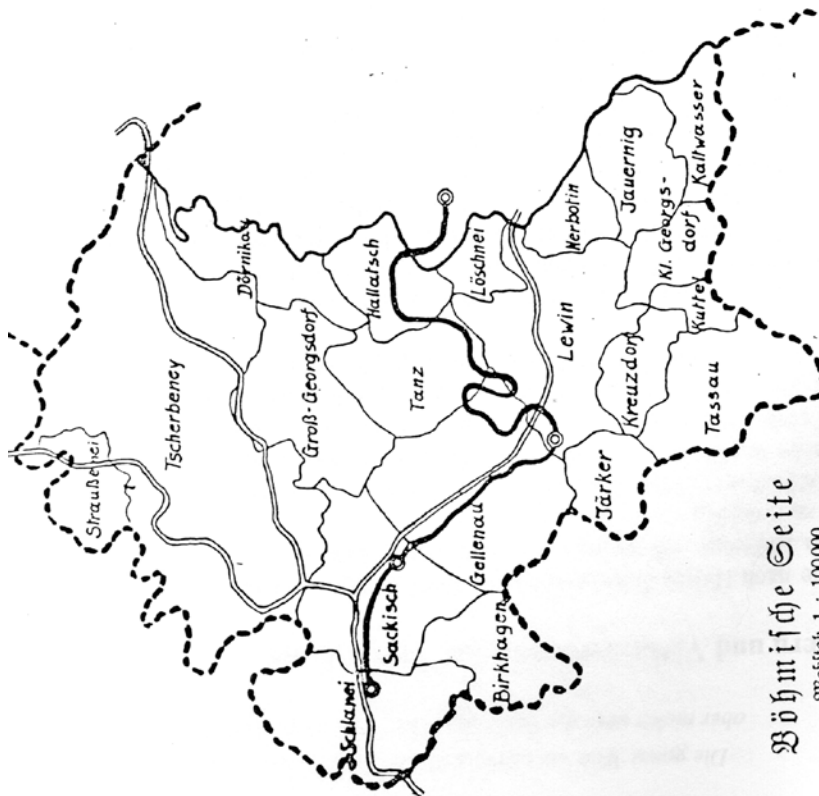
(Mittel- und Oberdorf)



Lageplan von Kessel

(1929 nach Dörmikau eingemeindet)

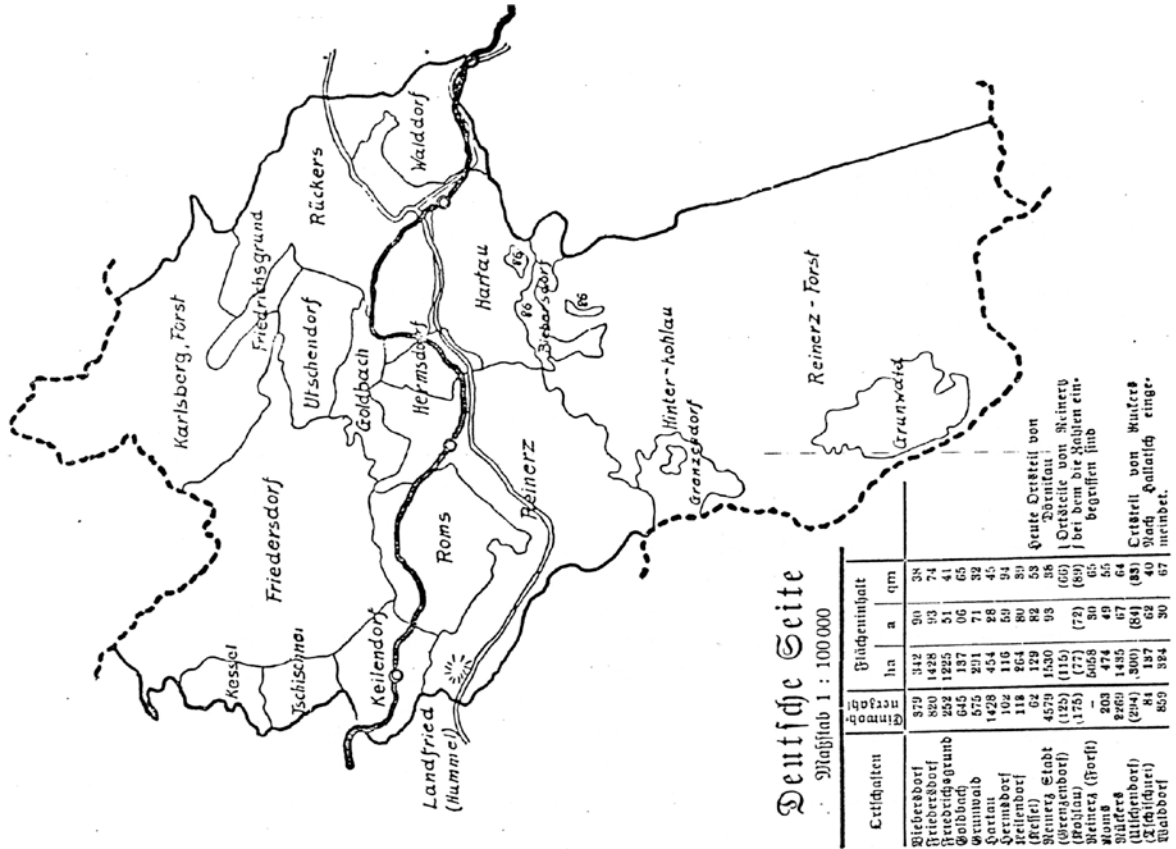




Böhmiſche Seite

Maßſtab 1 : 100 000

Ortſchaften	Einwoh- nerzahl	Flächeninhalt		Bemerkungen
		ha	a qm	
Wuthagen	384	264	45	53
Grünau	172	568	49	03
Gr. Georgsdorf	709	709	23	60
Gr. Georgsdorf	136	277	24	14
Gr. Georgsdorf	164	253	57	75
Gr. Georgsdorf	113	189	41	10
Gr. Georgsdorf	178	299	01	17
Gr. Georgsdorf	100	174	20	00
Gr. Georgsdorf	53	112	35	50
Gr. Georgsdorf	65	107	24	38
Gr. Georgsdorf	1090	622	20	42
Gr. Georgsdorf	37	104	30	18
Gr. Georgsdorf	102	174	91	05
Gr. Georgsdorf	1690	399	81	22
Gr. Georgsdorf	920	402	29	58
Gr. Georgsdorf	521	201	33	97
Gr. Georgsdorf	260	343	58	81
Gr. Georgsdorf	180	585	04	76
Gr. Georgsdorf	2042	1799	07	34



Deutsche Seite

Maßſtab 1 : 100 000

Ortſchaften	Einwoh- nerzahl	Flächeninhalt		Bemerkungen
		ha	a qm	
Reinerz	379	312	30	38
Reinerz	850	1428	93	74
Reinerz	252	1225	51	41
Reinerz	645	137	06	63
Reinerz	573	221	11	42
Reinerz	1429	115	59	94
Reinerz	118	854	80	39
Reinerz	62	129	82	53
Reinerz	4579	1530	93	38
Reinerz	(125)	(115)	(72)	(60)
Reinerz	(175)	(177)	(89)	(89)
Reinerz	203	474	49	55
Reinerz	2250	1435	67	64
Reinerz	(241)	(241)	(83)	(83)
Reinerz	84	137	30	67
Reinerz	859	384	30	67

Heute Ortsteil von Reinerz
Ortsteile von Reinerz
bei dem die Zahlen ein-
getragen sind
Ortsteil von Wuthagen
nach Gellönnau einge-
nommen.

Die ganze Welt weiß alles über die Verbrechen der Deutschen, aber nichts über die Verbrechen an Deutschen. (Ronald Reagan)

Aussagen von Historikern und Völkerrechtlern zur Vertreibung

„Was 80 Millionen Deutsche nach Hitlers Herausforderung hätten tragen müssen, das hatten vor allem die rund siebzehn Millionen Deutschen, die nicht das Glück hatten, westlich der Oder-Neiße-Linie zu leben, zu erdulden.

Etwa zehn Millionen der Geflüchteten und Vertriebenen fanden damals in Westdeutschland Aufnahme. Über drei Millionen wurde in der Sowjetischen Besatzungszone eine neue Heimat zugewiesen. Etwa genauso viele Deutsche verloren im Zuge von Flucht, Vertreibung sowie Verschleppung in die Sowjetunion durch Hunger, Seuchen, Erschöpfung oder Verbrechen ihr Leben.“ (*Lothar Dralle: Die Deutschen in Ostmittel- und Osteuropa, S. 244*)

„Die ungeheuerliche und aus größer werdendem zeitlichen Abstand immer unverständlicher erscheinende Tatsache, daß (auf der Potsdamer Konferenz) über das Schicksal von Millionen Menschen (gewaltsamer Tod, körperliche Leiden, Heimatverlust, Existenzverlust) nur nebenher entschieden wurde, erklärt sich nur aus jenem Zusammentreffen (mehrerer Ursachenketten)... Dazu gehört die bereits im 19. Jahrhundert erkennbare panslawistische Tendenz zur Zurückdrängung des Deutschtums hinter die 'Landengrenze' von Triest bis Stettin. Andere reichen nicht weiter zurück als in die Zeit des Zweiten Weltkrieges selbst. Zu ihnen gehören die Unkenntnis bzw. Fehleinschätzung der stalinistischen Nachkriegspläne, die Uneinigkeit über diese Pläne durch die westlichen Alliierten und das relativ späte Einsetzen konkreten Nachdenkens über die Nachkriegspolitik auf Seiten der Amerikaner.“

„Auch die sorgfältigsten historischen Untersuchungen können in der Neuzeit keinen Präzedenzfall einer Vertreibung im völkerrechtlichen Sinne zutage fördern ... Bei jedem Gebietserwerb war die Übernahme der Wohnbevölkerung eine Selbstverständlichkeit ... Vielmehr gilt seit der Mitte des 19. Jahrhunderts völkergewohnheitsrechtlich der Satz, daß im Falle eines Gebietserwerbs der gebietserwerbende Staat verpflichtet ist, der auf dem erworbenen Gebiet lebenden Bevölkerung seine Staatsangehörigkeit anzubieten. Gleichzeitig wurde das Institut der Option entwickelt ... Die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als endgültige deutsch-polnische Grenze durch den Vertrag vom 14. November 1990 leidet unter dem Makel des Fehlens einer Optionsregelung. Das hängt... damit zusammen, daß auch dieser Vertrag offen läßt, durch welchen Rechtsakt eigentlich die Gebietsübertragung erfolgt ist.“

„Zwar wird in der nichtwissenschaftlichen Diskussion über die Vertreibung häufig dem Unrecht der Vertreibung das nationalsozialistische Unrecht gegenübergestellt. Aber auf dieser Basis ist eine Rechtfertigung nur mit Hilfe einer völkerrechtlich relevanten Kollektivschuld zu erreichen. In dieser Beziehung ist jedoch die Rechtslage völlig eindeutig: das Völkerrecht kennt keine Kollektivschuld.“ (*Otto Kimminich: Völkerrechtliches Gutachten zu einem Referat von Remigiusz Sobanski, in: „Vertreibung: Recht gegen Recht, Unrecht gegen Unrecht?“*)

„Aus der Moskauer Perspektive stellte sich die Völkervertreibung als Mittel dar, Einfluß auf Polen und die Tschechoslowakei zu gewinnen und durch das erwartete Chaos in Mitteleuropa vorrevolutionäre Zustände zu schaffen. Die Vertreibung und ihre Begleitumstände waren Teil eines langfristig angelegten Hegemoniaistrebens in Europa.“

„Das wichtigste Vertreibungsargument der polnischen Regierung war die angeblich nötige Kompensation für die verlorenen ostpolnischen Gebiete. Dabei muß aber erwähnt werden, daß

die letzteren überwiegend erst in den Jahren 1920/21 von Polen annektiert wurden und niemals eine polnische Bevölkerungsmehrheit hatten. Es kamen daher auch nur etwa 1,5 Millionen polnische Flüchtlinge aus diesen Gebieten. Man hätte sie unschwer in den verlassenen Wohnsitzen der vertriebenen bzw. umgesiedelten Volksdeutschen, Ukrainern und Weißrussen in Polen selbst unterbringen können." {Heinz Nawratil. Schwarzbuch der Vertreibung, S. 163 f.)

„Nachdem sie bereits im November 1939 in einem Memorandum an die Regierung Frankreichs und Englands sowie an den US-Präsidenten in allgemeiner Form territoriale Ansprüche für die Nachkriegszeit postuliert hatte, schlug die (polnische) Londoner Exilregierung den Alliierten 1942 auf dem Hintergrund der heimatlichen Diskussion eine Grenze zu Deutschland vor ... Nach der Konzeption von 1942 sollte die Grenze gemäß der weitestgehenden Diskussionsvariante entlang der Oder und der Lausitzer Neiße verlaufen und, wie aus der Heimat übereinstimmend gefordert wurde, die deutsche Bevölkerung vertrieben werden ... Mit ihren Vorstellungen war die Exilregierung den kommunistischen zeitlich voraus: Stalin äußerte konkrete Vorstellungen über den künftigen Grenzverlauf erst Anfang Januar 1944 nach der Teheraner Konferenz, wobei er sich den nationalpolnischen Forderungen anschloß und damit seine früheren Konzeptionen aufgab.“

„Hierher gehört schließlich noch ihre (der polnischen Kirche) Bejahung der um sie und die Nation buhlenden Bemühungen des kommunistischen Staates, die Westgrenze Polens über die Oder und die Lausitzer Neiße weiter nach Westen vorzuschieben, um eine Westausdehnung Polens zu erreichen, wie sie um die Jahrtausendwende bestanden habe. Polen wollte sich das Gebiet der ... Sorben einverleiben, der katholischen westslawischen Brüder, um sie vor weiterer 'Häretisierung' zu bewahren ...Darauf zielte notabene auch die Tschechoslowakei ab und geriet darüber wie über die Grafschaft Glatz mit Polen in offenen Konflikt mit bewaffneten Übergriffen.“

„Die Ausgrenzung der Deutschen reichte von allgemeiner Rechtlosigkeit bis zur physischen Gewalt und entwürdigender Nichtachtung. Sie erfuhren Gewalt nicht nur vom Staat mit seinem Polizei- und auch von Polen gefürchteten Sicherheitsapparat, sondern ebenso, wenngleich vornehmlich in psychischer Form, von der polnischen Geistlichkeit ... Von besonderer Bedeutung für die Vertriebenen war, daß die allermeisten subjektiv keine Schuld an den Verbrechen des NS-Regimes auf sich geladen hatten, in manchen Fällen Nazigegner oder gar aktive Widerstandskämpfer gewesen waren. Sie alle wurden aber ungeteilt Opfer der unter den Polen herrschenden Kollektivschuldthese, Opfer auch eines Krieges, den sie aufgrund leidvoller Erfahrungen ebenso ablehnten wie ihre polnischen Nachbarn ... Für die 'polnische Kirche' war allein bedeutsam, daß Polen nach dem Ende des Krieges erstmals in seiner Geschichte die Aussicht besaß, der von ihr ersehnte konfessionelle Nationalstaat zu werden ... Die dort (im früheren Ostpolen) in Minderheit lebenden Polen waren zum großen Teil seit dem ... Überfall der Sowjetunion auf Polen in Absprache mit dem Dritten Reich Mitte September 1939 als Klassenfeinde deportiert worden. Nunmehr wurden sie ebenso zwangsweise in ihre kommunistisch gewordene nationale Heimat gebracht und vorzugsweise in den Oder-Neiße-Gebieten angesiedelt ... Die allermeisten Oder-Neiße-Siedler stammten allerdings aus dem zerstörten und landwirtschaftlich überfüllten Zentralpolen. Auch gehörten entwurzelte Menschen aus ganz Polen dazu, die in Deutschland arbeitsverpflichtet waren oder aus Konzentrationslagern zurückkehrten und bei ihrer Rückkehr mit großzügigen Versprechungen in den ostdeutschen Gebieten festgehalten wurden.“

„Geistliche suggerierten den Menschen, daß sie die Übernahme der Oder-Neiße-Gebiete wohlhabender machen werde und die Aneignung deutschen Eigentums weder Raub noch Diebstahl, sondern gottgewollt und daher keine Sünde sei, selbst wenn es mit Gewalt

geschehe. Auf diese Weise begünstigten sie den weit verbreiteten 'szaber', worunter Beutezüge in den 'goldenen Westen' ('Złoty Zachód'), wie die Oder-Neiße-Gebiete damals gemeinhin genannt wurden, verstanden werden ... Ferner predigten Geistliche die politische Wichtigkeit und patriotische Verpflichtung der Besiedlung der neu erworbenen, angeblich weitgehend menschenleeren Gebiete, die auf ewig polnisch bleiben werden, was für die Kirche ebenso wie für das kommunistische Regime als eine *conditio sine qua non* des Staatsverständnisses feststand. Primas Kardinal Hlond bezeichnete 1948 in einer Predigt die bisherige Besiedlung des 'Piastenlandes' ('Ziemia Piastów') als den 'wichtigsten und größten Erfolg unserer Nation.'" (Georg W. Strobel. Chauvinismus und Verstrickung. Die Haltung der katholischen Kirche Polens gegenüber Deutschen und Deutschland, insbesondere nach 1945. München 1999)

„1. Aller Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft muß mit Ehrfurcht gedacht werden. Der Versuch, manche Verbrechen zu verharmlosen oder gar zu verschweigen, verstößt nicht nur gegen das Ethos der Wissenschaft. Er ist Hohn und Unbarmherzigkeit den Opfern gegenüber.

2. Die Vertreibung der Deutschen ... gehört zu den folgenschwersten Ereignissen der Zeitgeschichte, weil durch sie ein in Jahrhunderten gewachsenes Zusammenleben von Slawen und Deutschen ausgelöscht wurde ... Trotzdem existiert immer noch eine gewisse Tabuisierung dieser Thematik, die zwar nicht die Forschung, wohl aber die offene Diskussion hemmt. Es ist einfach eine Frage der historischen Vollständigkeit, sich auch diesem Kapitel der Geschichte zu stellen.

3. ... Es ist einer freien Gesellschaft und einer freien Wissenschaft unwürdig, wenn man Zeithistorikern, die sich in seriöser Weise mit politisch heiklen oder gar unerwünschten Themen befassen, unterstellt, ihre Untersuchungen dienten bloß der 'Aufrechnung' oder 'Apologie' von Verbrechen. Das Bild einer Epoche wird verfälscht, wenn man um politischer Wirkungen willen bestimmte Teilbereiche ausblendet.

4. Die Vertreibung darf nicht als eine Frage von Schuld und Sühne betrachtet werden ... Jedoch wurden 14 Millionen Deutsche vertrieben - oder zur Flucht getrieben, was faktisch dasselbe bedeutet - offensichtlich, ohne nach ihrer persönlichen Schuld oder Unschuld zu fragen. Eine Strafe, die von der Berücksichtigung persönlicher Schuld und der Verhältnismäßigkeit der Mittel absieht, ist juristisch und moralisch nicht vertretbar.

5. Ein Prinzip der Kollektivschuld ist ebensowenig für die Vertreibung anwendbar, wie es auch keine Kollektivschuld für einen Krieg geben kann ...

6. Es gibt keine humanen Zwangsumsiedlungen, dies ist ein Widerspruch in sich, denn der erzwungene Verlust der Heimat kann nie human sein.

7. Die Erörterung der Vertreibung hat eine eminente Bedeutung für die Gegenwart. Es ist kein abgeschlossenes Kapitel der Geschichte. Vielleicht darf ich als amerikanischer Beobachter meiner Überzeugung Nachdruck verleihen, daß die Bereitschaft der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland, den östlichen Nachbarn mehr Vertrauen entgegenzubringen und eine echte freundschaftliche Beziehung aufzubauen, sehr wesentlich davon abhängt, daß die östliche Seite historische Aufrichtigkeit zeigt und die Vertreibung in ihrer geschichtlichen Tragweite - und Tragik - und damit den eigenen Teil an Verantwortung erkennt und anerkennt. Dies ist meines Erachtens ein notwendiger und noch fälliger Beitrag des Ostens zur Friedenspolitik und Friedensordnung.

8. Das schreckliche Erlebnis der deutschen Vertriebenen sollte als Mahnung wirken, um anderen Völkern die Tragödie der Entwurzelung zu ersparen. Doch wenn die Erfahrungen von 1945 als Fallstudie und als Warnung vor künftigen Vertreibungen dienen sollen, müssen diese Geschehnisse allgemein bekannt gemacht werden." (Zayas, A.-M. de: Anmerkungen zur Vertreibung der Deutschen aus dem Osten, S. 213 f.)

Literaturhinweise

- | | |
|---|--|
| <i>Bernatzky, Aloys</i> | Lexikon der Grafschaft Glatz. Glatzer Heimatbücher, Bd.8. Leimen 1984 |
| <i>Becker, Rolf O.</i> | Niederschlesien 1945. Die Flucht - Die Besetzung. München ² 1974 |
| <i>Dralle, Lothar</i> | Die Deutschen in Ostmittel- und Osteuropa. Darmstadt 1991 |
| <i>Fritsche, Heinz R.</i> | Schlesien. Wegweiser durch ein unvergessenes Land. Augsburg 1996 |
| <i>Hantsch, Albert</i> | Vom Hummel zur Heuscheuer. Leimen 1976 |
| <i>Higounet, Charles</i> | Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter, dtv 4540. München 1990 |
| <i>Kögler, Joseph</i> | Die Chroniken der Grafschaft Glatz. Moldautal 1992
(darin die Stadt- und Pfarreichronik von Lewin) |
| <i>Nawratil, Heinz</i> | Schwarzbuch der Vertreibung. Das letzte Kapitel unbewältigter Vergangenheit. München 2001 (9. Aufl.) |
| <i>Schindler, Karl</i> | Zu Gast im Herrgottsländchen. Erlebnisberichte und Erinnerungsbilder aus dem Glatzer Bergland. Leimen 1980 |
| <i>Schindler, Karl</i> | Denk- und Merkwürdigkeiten der Grafschaft Glatz. Leimen 1985 |
| <i>Scholz, Franz</i> | Kollektivschuld und Vertreibung. Frankfurt/M. 1995 |
| <i>Scholz, Franz</i> | Zwischen Staatsraison und Evangelium, Kardinal Hlond und die Tragödie der ostdeutschen Diözesen. Frankfurt/M. 1989 |
| <i>Sommer, Fedor</i> | Die Geschichte Schlesiens. Breslau 1908 (Reprint-Ausgabe 1972) |
| „Vertreibung: Recht gegen Recht, Unrecht gegen Unrecht? (Schriftenreihe der Apostolischen Visitatur Breslau, Nr. 5) | |
| <i>Weczerka, Hugo</i> | Handbuch der historischen Stätten. Schlesien. Stuttgart 1977 |
| <i>Zayas, Alfred-M.</i> | Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen. dtv-ZeitgeschichteNr. 1599. München 1980 |
| <i>Zayas, Alfred-M.</i> | Anmerkungen zur Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Stuttgart ² 1987 |
| <i>Zayas, Alfred-M.</i> | Heimatrecht ist Menschenrecht. München 2001 |

Die Bildkarte „Das Glatzer Bergland“ ist entnommen aus: „Schlesien. Wegweiser durch ein unvergessenes Land“ (S. 91).

Vertrieba

„Heem will ihch, suste weiter nischt, ack heem!"
 Asuu hoat onser *Holtei*¹⁹ äänt gesunga.
 Es hoatt' ihn ääne Sehnsucht oagesprunga
 Noach sännem „kleenen Haus in Obernigk,
 Samt seinem Schindeldächel und a Tannen,
 Die vur der Thüre stihn, däm Bissel Gaarten,
 Däm Taubenschlage und dar grünen Laube".

Der Holtei künde doomools oallemool
 Zuricke ei sei Heimathoisla kumma.
 Ons oaber hoan se oalles weggenumma
 Als ääne herrenlose Kriegasboite.
 Vertrieba hoan se ons aus onserm Toal,
 Verjääät wie Pack, Gesindel, Bettelloite.

Mier koama ausgestuußa ei die Fremde,
 Entwurzelt un erniedricht, ausgebrannt.
 Kaum jemand goab uns zum Willkomm die Hand.
 Mir hoatta nie amool a zwittes Hemde.
 Nur unser bißla Laaba hoatt' mer ganz allääne
 Un unsarn Schmerz un unsre Sehnsucht nooch derhääme.

Die oallermeista hoan sich doch derroafft
 Un sich ne noie Existenz geschoaffa.
 Die bittre Nuut, die Sorja goaba Kroaft,
 Die Zeit häält Wunda un sie lißt a hoaffa.

Wenn ma nu freilich ei die Joahre kimmt,
 Dann steija aale Bilder ei em uuf.
 'S ies wie a Waaterlechta, wie a ferner Ruf:
 Derhääme woarschte äänzich doomools - als a Kind.

¹⁹ **Karl von Holtei** (*1798 in Breslau, † 1880 in Breslau) war jahrelang Schauspieler und Theaterleiter im Schloß des Grafen *Herberstein* in Grafenort; Ehrenbürger von Bad Reinerz, dem er eng verbunden war. 1830: „Schlesische Gedichte" („Hier ist nicht nur schlesische Mundart, sondern ... schlesische Seele ... mit ihrer Anmut, mit ihrem Vergrübeltsein, mit ihrer preußischen Zähigkeit und österreichischen Musikalität..." [*Ernst Alker*])